Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Neues Journal aller Journale, oder sciagraphische Uebersicht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitschriften

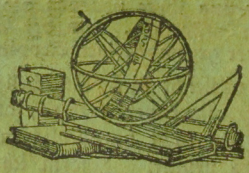
1.1790,2

1790

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040560164

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Neues
Journal aller Journale,
oder
sciagraphische Uebersicht
der vorzüglichsten
fremden und einheimischen
Zeitschriften.



Erster Band. Zweytes Stück.

Februar 1790.

Hamburg,
in der Hoffmannischen Buchhandlung.

Ab-3339(1b)(1)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040560164/phys_0001
DFG

Von diesem Journal erscheint monatlich ein Heft von 8 bis 9 Bogen. Der Preis des Jahrganges ist zu 1 Luisd'or bestimmt, und kann man solches in allen Buchhandlungen Deutschlands als auch auf allen Postämtern bekommen. Diejenigen Buchhandlungen, welche gegen eine billige Vergütung, durch selbiges Avertissements, Ankündigungen von Uebersetzungen u. d. gl. bekannt gemacht zu sehen wünschen, haben sich dieserwegen an die Verlagshandlung zu wenden.

Ankündigung.

In meinem Verlage wird nächstens erscheinen:

Deutsch-Burgund, oder die Oesterreichischen Niederlande.

Eine Schilderung ihres neuesten geographischen und statistischen Zustandes, und der Anlässe und Geschichte ihrer gegenwärtigen Revolution.

Ich könnte vielleicht dieß Werkchen, welches etwa 15 bis 16 Bogen stark werden wird, am besten empfehlen, wenn ich den nicht unrühmlich bekannten Namen seines Verfassers nennte. Indem ich aber dazu von ihm noch keine Erlaubniß habe, so halte ich es für meine Pflicht, wenigstens dem Publicum die nahe Erscheinung dieser Schrift anzukündigen, und selbiges im voraus darauf aufmerksam zu machen, da zu vermuthen ist, daß die so häufig unberufene Schreibseligkeit unsrer Zeit auch diesen Gegenstand auf vielfache Art benutzen werde. Das Motto unsers Verfassers ist:

Nec Tros
Nec Danaus ullo mihi discrimine agetur.

Und diese Unpartheilichkeit zwischen dem Souverain und den empörten Unterthanen hat er in seinem Werke durchgängig heilig beobachtet. Berlin, am 18ten Januar 1790.

Friedr. Maurer, Buchhändler.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040560164/phys_0002
DFG

Neues Journal aller Journale.

Zweytes Stück.

1. Elegien des Properz.

Die zwote des ersten Buchs.

Was frommt es, Liebchen, in dem Lockenhaar
gesalbt mit Myrrhen von Oront, zu wandeln?
2. Des Coischen Gewandes zarter Wurf?
Du stellst dich feil mit den geborgten Reizen.
Verlohren geht in dem erkauften Prunk
dein Gliederreiz, der eignen Schönheit Schimmer,
die, glaub' es mir, nicht fremder Kunst bedarf.
Cupid ist nackt und hasset Künsteleien.

Sieh wie die Erde holde Blumen treibt,
wie unbebaut der Epheu schöner ranket;
wie schön der Schlee aus stillen Höhlen steigt;
der Silberbach sich selber Wege bahnet;

das

---

1. Wer den Properz nicht liebt, sagt Justus Lipsius, den lieben die Musen nicht.

2. Die Prachtliebe der Cynthia (unter welchen Namen Properz eine Römerinn von Stande, Hostia, auf die Nachwelt brachte,) verleitete sie, zu ihrem Anzuge, die feinsten Seidenzeuge, die auf der Insel Cos verfertiget wurden, zu wählen. Diese warfen die schönsten wellenförmigen Falten, und dienten mehr die Reize des Cörpers zu entdecken als zu verhüllen. Horaz sagt: die Damen waren darin so gut als nackend.

das Ufer bunt von eignen Kieseln glänzt;
wie unbelehrt der Vogel schöner singet.

3. In solchem Schmuck fieng Phöbe, Castorn nicht
so Pollux nicht die Schwester Thelaire;

4. den Ida so, Evenus Tochter nicht,
nach jenem Zwist mit dem entbrannten Phöbus.

5. So falsch geschmückt, Hippodamia nicht
den Phrygier, der siegend sie entführte.
Ihr Antlitz war von Gemmen unentstellt;

6. War

---

3. Leucipp hatte zwo Töchter, Phöbe und Thelaire, welche er seinen beyden Söhnen, Lincens und Ida zu Gemahlinnen bestimmte. Castor und Pollux raubten die Mädchen. Es entstand ein Krieg, sie aber befanden sich bey ihren Räubern wohl. S. Ovids und Hygins des Fabeldichters Erzählungen.

4. Apoll liebte des Evenus Tochter, Marpeßa. Durch Hülfe eines vom Neptun erhaltenen fliegenden Wagens entführte Ida die Schöne, ward vom Vater verfolgt und verfehlt. Jupiter wollte den Streit durch die Wahl des Mädchens entschieden haben. Sie wählte den Ida.

5. Hippodamia, des Onomaus Tochter, war ein sehr schönes Mädchen. Ihrem Vater war prophezeiht, er würde durch seinen Schwiegersohn umkommen. Dies bestimmte ihn, die Menge der Freier dadurch zu schrecken, daß er ein Wettfahren mit ihr, (die Nordwindschnelle Pferde hatte,) zur Prüfung bestimmte. Viel junge Männer büßten dabey ihr Leben ein. Durch höhere Macht unterstützt, entführte sie Pelops der Phrygier.

6. War gleich Apelles simpler Farbenmischung.
Sie jagten nicht nach jedes Buhlen Gunst,
und keusche Schaam war ihre höchste Zierde.
Doch fürchte nicht, ich zieh' dir jene vor:
die Einem nur gefällt, ist gnug geschmücket.
7. Vor allen du, die Phöbus mit Gesang,
Calliope begabt mit ihrer Leier.
Nie fehle dir die höchste Grazie
der Rede, nie des Venus Gunst und Pallas.
Dies hält dich meinem Herzen ewig werth.
Doch weg mit der armseligen Verschwendung!

Die dritte des ersten Buchs.

1. Wie Gnosia, das Ufer war verlassen,
entschifft war Theseus, schlafermattet lag:
Wie, los vom harten Fels, im ersten Schlummer

6. Appelles rief durch Kunst eine zwote Natur hervor, die der ersten an Einfachheit und Wahrheit so nah als möglich kam. Er mahlte nur mit vier Farben, seine weiblichen Figuren, selbst Heldinnen nackend und eine Venus war sein Meisterwerk.

7. Calliope, die Muse der Redekunst gab dir die (Aeonische) Leier, Phöbus legte dir seine Gesänge in den Mund. — Eine feine Schmeichelei, die der Dichter den Talenten seiner Geliebten sagt.

1. Ariadne, des Königs Minos in Creta Tochter, Gnosia, von einer Stadt in Creta genant. Ueber ihre Geschichte erklären sich die alten Fabeldichter verschieden

und

2. Andromeda, Cepheus Tochter sank:
Und wie die Bacchis, langer Tänze müde,

3. Am Kräuterrand des Apidan entschlief:
so fand ich Cynthia, auf schwachen Händen
das Haupt gestützt, ihr Athem sanfte Ruh.
Es schleppten mich vom Wein beschwert, die Füße
durch finstre Nacht der Sclaven Fackeln nach.
Ich wagt' es, denn noch konnt ich so viel sinnen,
mit leichtem Druck ins Bett mich ihr zu nahn.
Zwar faßten mich zwey Feuer in der Mitte:
Cupid und Bachus, strenger Götter Wink, —
Es sucht mein Arm sie sanft empor zu heben,
und meine Hand zu leichtern mir den Kuß.
Doch wagt ich nicht des Mädchens Ruh zu stören:
ich fürchtete dein Zürnen wohlbekannt.

4. Wie

---

und widersprechend. Daß sie vom Theseus, den sie aus dem Labyrinthe, und so mit aus den Klauen des Minotaur, vermittelst eines Seidenfadens rettete, entführt und auf der Insel Naxos verlassen ward: darauf bezieht sich die Vergleichung des Dichters.

2. Andromeda, eines Aetiopischen Königs Tochter, ward, weil sie an Schönheit den Nereiden vorzugehen sich rühmte, an einen Fels geschmieder, von welchem Perseus, durch Hülfe des Medusenkopfes sie löste.

3. Am Ufer des kräuterreichen Flußes Apidanus in Tessalien. Eigentlich nennt Properz seine Bacchis, Edonis von einem Thessalischen Berge des Namens.

4. Wie Argus starr an Jo's Hörner haftend,
so hieng mein Blick an deinem Auge fest.
Bald löst ich mir die Kränze von der Stirne,
und legte sanft sie deinen Schläfen um.
Bald flocht' ich kühnlich deine losen Haare;
5. bald legt ich Obst in deine hohle Hand.
Dem schrägen Schooß entschlüpften alle Gaben;
ich spendete den undankbaren Schlaf.
So oft dein Mund den Athem sanft bewegte,
erschreckte mich viel eitle Sorglichkeit!
ob nicht ein Traum mit banger Furcht dich ängste,
ob deine Gunst ein Buhle sich erzwang. —
Bis Luna durch die Fenster hin und wieder
ihr Licht ergos, das zögernd hier verweilt

4. Als Juno den Nebel, in welchen gehüllt Jupiter mit der Jo in süßer Vertraulichkeit lag, vertrieben hatte, verwandelte der Gott, das Mädchen in eine Kuh, die sich Juno von ihm zum Geschenk erbat. Argus ward mit hundert Augen zu ihrem Hüter bestellt. Die Idee des Dichters ist der ungewiße Blick, in welchem Argus an die Hörner dieser schönen Kuh geheftet, seine hundertäugige Aufmerksamkeit concentrirte.

Argus ut ignotis cornibus Inachidos.

5. *Nunc furtiva cavis poma dabam manibus.* Die Ausleger erklären diese Stelle verschieden. Einige meinen, *furtiva poma* sey von Obst zu verstehen, das Properz von dem Orte, wo er einen Theil der Nacht zugebracht hatte, mitnahm. Andere: er legte verstohlen Obst in die hohle Hand des schlafenden Mädchens.

mit seinem Strahl die Augen dir entriegelt.
Du hobst den Arm im weichen Torus:
"Führt
"nun endlich dein Verbrechen meinen Armen
"dich wieder zu, schloß man dir wo die Thür?
"Weh mir, du kehrst entnervt am Tage wieder; —
"Die lange Nacht — wo ward sie mir geraubt?
"O! kenntest du, Treuloser, solche Nächte
"als du sie mir verlassen immer schafft!
"ich scheuchte bald den Schlaf durch Purpurfäden,
"bald hielt ich mich durch Leiertöne wach:
"Mit mir allein kämpft ich im herben Leiden,
"daß du so oft bey andern Mädchen weilst;
"bis mich der Schlaf mit linden Flügel deckte,
"ach! meiner Thränen spät erreichtes Ziel."

Die vierte des ersten Buchs.

Was lobst du mir so viele Mädchen, Freund,
mich abzuziehn von meinem Liebchen? laß
das bisgen Leben in gewohnten Ketten mich
verschleppen, Basse. Immer lobe mir
Antiope, des Nicteus Tochter, der
spartanischen Hermione Gestalt.

1. und alle Schönen jenes blühenden
Jahrhunderts mir! Sie alle überglänzt
nur

1. In die von Dichtern und Geschichtschreibern so oft gepriesene Heldenepoche, das güldene Zeitalter genannt,

nur Cynthia. Mit den gewöhnlichen
Gestalten gar verglichen, spricht für sie
Des strengsten Richters Mund. Doch die Gestalt
ist meiner Liebe letztes Augenmerk:
weit höher reicht das, was an sie mich zwingt,
Natur, dein Pinsel! Geistesgaben, was
das schweigende Gewand für Freuden birgt. —
Jemehr zu lösen unsern Liebes Bund,
du strebst, je fester siehst du uns vereint.
Sie soll es wissen, Thor! das Mädchen soll
bestrafen dich, soll deine Feindinn seyn;
soll nimmer künftig Dich mir anvertraun;
nicht nach dir fragen. Des Verbrechens ein-
gedenk, soll sie bey allen Mädchen dich
2. herum verklagen. Keine Schwelle wird
für dich was liebes tragen. Sie erflehts
3. an jedem Altar und geweihten Stein.
Für Cynthia der schrecklichste Verlust,

nannt, fällt das Leben jener zwo schönen griechischen Heldinnen, deren Cörperreitz und Heldensinn, Homer, Apollodor und Pacuvius verewigten.

2. Die Hausschwelle, wo die römischen Weiber den Vorübergehenden schausaßen, wie unsre Schönen im Erckefenster. — Andre Uebersezer behalfen sich mit der Figur: pars pro toto, und übersezten: du wirst in keinem Hause willkommen seyn.

3. Die an den Landwegen hin und wieder gelegten Steine, die wie Apulejus sagt: den Wandrer durch ihre Weihe aufhielten, und über die Arnobius weidlich spotter.

wenn Amor mit der Liebe von ihr flieht,
vor allen unsrer. Ewig sey der Bund!
4. Dann führ' ich meine Klagen über sie. L--s.

Ueber die politische Verfassung der vereinigten Niederlande, für das Journal aller Journale eingeschickt, von einem Freunde im Haag.

Regierungs-Form.

Die vereinigten Niederlande formiren einen, aus mehreren Republiken bestehenden Staatskörper, der einestheils nur eine Republik ausmacht, anderntheils aber, als sieben ganz besondere Republiken betrachtet werden kann.

a) Die hauptsächlichsten Grundgesetze sind die im Jahr 1579 zu Utrecht errichtete Union.

b) Die in Anno 1747 errichtete Statthalter Acte.

c) Die in Anno 1787 errichtete Guarantie Acte.

Von den Regenten in den einzelnen Provinzen.

Jede Provinz hat ihren souverainen Herrn, die Provinzialstaaten genannt.

A. Die Staaten von Geldern.
Der Adel.
13 Städte.

gedachte

4. Man gewöhnt sich bey Lesung des Properz an gewisse Widersprüche, die in den verschiedenen Epochen, beglückter oder verschmähter Liebe, ihren Grund hatten. An einer andern Stelle führt der Dichter über eben dies Mädchen bittre Klage. "In der Liebe, sagt er dort, "will ich klagen oder Klagen hören; will meine Thränen "sehen oder die Deinigen."

gedachte Staaten sind vertheilet in drey Quartiere — nehmlich

Nymegen, Zütphen und Velunen.

Alljährlich kommt ein jedes Quartier einmal zusammen, die Staaten aber versammlen sich alljährlich einmal, und dann so oft sie darzu verschrieben werden, wechselsweise in den Städten Nymegen, Zütphen und Arnheim. Deren Präsident ist der jedesmahlige Burggraf von Nymegen.

Im Fall sie nicht versammlet sind; so verwaltet der Hof von Geldern zu Arnheim die Geschäfte. Der auch, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, die Staaten zusammen ruft.

B. Die Staaten von Holland und Westfriesland.

a Ritterschaft. Die aber nur eine Stimme hat.

b 18 Stätte von Holland.

Selbige versammlen sich alljährlich viermal im Haag, und so oft sie darzu von dem committirten Rath zusammen berufen werden. Sie haben keinen eigentlichen Präsidenten, aber der Raths-Pensionair von Holland, als erster Minister, nimmt die Stimmen auf und formiret die Conclusa.

Wenn die Staaten aber nicht beysammen sind, so verwaltet der gecommittirte Rath die Geschäfte.

C. Die Staaten von Seeland.

a Weil in Seeland kein stimmenfähiger Adel existiret; so sind die ersten ädlen Stellen von Seeland, dem Hause Oranien erblich zugetheilt worden.

b 6 Städte.

Diese versammlen sich alljährlich zu Middelburg, und so oft sie von dem gecommittirten Rathe darzu verschrieben werden. Auch hier ist kein eigentlicher Präsident, sondern der Raths-Pensionair von Seeland als erster Minister, nimmt, so wie der in Holland, die Stimmen auf und formirt die Conclusa.

Im Nicht-Versammlungsfall, verwaltet der committirte Rath die Geschäfte.

D. Die Staaten von Utrecht.

9 Erwählete. Das sind die Repräsendenten der 5 Stifte von Utrecht, nehmlich 5 adeliche und 4 bürgerliche.

Adel.

5 Städte.

Selbige versammlen sich gewöhnlicherweise zu Utrecht und so oft sie von dem Collegio der Deputirten-Staaten darzu verschrieben werden, unter dem Vorsitze des Erwähleten, er sey von Adel oder nicht.

Das Collegium der Deputirten-Staaten nimmt alsdann, wenn die Staaten nicht versammelt sind, die Geschäfte wahr.

E. Die Staaten von Friesland.

a Deputirte der 30 Griteneyen. Darin sind die 3 Quartiere des flachen Landes Oostergo, Westergo und Zeuenwoude eingetheilt. Aus jeden derselben ein adlicher und ein unadlicher Gutsbesitzer.

b 11 Städte. Von jeder 2 Deputirte.

Selbige

Selbige versammlen sich gewöhnlich zu Leuwarden, unter dem Vorsitze des Erbstatthalters. — auch außerdem so oft, als solche die Deputirten-Staaten zusammen berufen.

F. Die Staaten von Oberyßel.

a Der Adel aus den dreyen Quartieren Salland, Twente und Vollenhoven.

b 3 Städte. Der Adel und die Städte machen nur 2 Stimmen aus.

Selbige versammlen sich abwechselnd in einer der vorbeschriebenen 3 Städte, unter dem Vorsitze des derzeitigen Drosten von Salland, — auch so oft sie von den Deputirten-Staaten dazu verschrieben werden.

Im Fall sie nicht beysammen sind; so nehmen die Deputirte-Staaten die Geschäfte wahr.

G. Die Staaten von Grönningen.

Stadt Gröningen.

Ommelande. Hierunter werden die Adlichen und Besitzer der Landgüter verstanden.

Die Stadt sowohl als die Ommelande haben nur eine Stimme.

Sie versammlen sich jährlich zu Grönningen und so oft sie von den Deputirten-Staaten verschrieben werden.

Wenn sie nicht beysammen sind; so regieren die Deputirten Staaten.

H. Die Staaten der Landschaft Drenthe — bestehen aus den Eigenthümern der Landgüter.

NB. Die Landschaft Drenthe sendet keine Deputirte zu der Generalversammlung, (Generalstaaten.)

Regen-

Regenten in gemeinschaftlichen Angelegenheiten.

Zur Besorgung der gemeinsamen Angelegenheiten sendet eine jede der vorbenannten sieben Provinzen, Deputirte zu einem gemeinschaftlichen Collegio, die Generalstaaten genannt. — Dies ist im Range das höchste Collegium der Republick.

Die Anzahl der jedesmal versammleten Mitglieder, läßt sich so ganz genau nicht bestimmen, weil es in der Willkühr einer jeden Provinz stehet, wie viel Deputirte sie zur General-Versammlung senden will. Die mehreste Zeit sind es aber doch immer einige 50 Glieder, welche die Versammlung ausmachen.

Der Greffier der Generalstaaten und der Raths-Pensionair sind perpetuirliche Deputirte. Der erstere ist kein stimmehabendes Mitglied, sondern nur erster Minister des Collegii.

Letzterer hat auch keine Stimme, sondern nur einen beständigen freyen Zugang in die General-Versammlung.

Präsidium.

Das Präsidium führt wechselsweise wöchentlich eine Provinz und zwar der Vornehmste ihrer Deputirten.

Stimmen.

Es hat aber eine jede Provinz in der General-Versammlung nur eine Stimme.

Ausschüße.

Auch werden oftmals für wichtige Geschäfte, Ausschüße angeordnet, wozu bey den mehresten Vorfällen

der

der Raths-Pensionair von Holland und der Greffier genommen werden. Uebrigens stehet es in der Willkühr der Generalstaaten, wie viele Deputirte und wen sie zu einem solchen Ausschuß ernennen und darin den Vorsitz anvertrauen wollen.

Titul.

Man nennt die Generalstaaten hoogmogende Heeren, Staaten-Generaal der vereenegde Nederlanden.

Wapen.

Deren Wapen ist ein aufgerichteter goldener Löwe mit einem Schwerdt und 7 zusammen gebundenen Pfeilen in einem rothen Felde.

Innere Verfaßung.

Eine jede der vorbenanten 7 Provinzen ist gänzlich souverain, ordnet ihre innere Angelegenheiten für sich und ist auch nicht von den Generalstaaten abhangend.

Die Generalstaaten sind, wenn sie versammelt sind, von niemanden directe abhangend — die Deputirten einer jeden Provinz aber, die zusammen die Generalstaaten ausmachen, hangen von ihren Committenten ab. Dieserwegen müssen sie mehrmalen in Sachen, wenn darüber verschiedenemale concludiret wird und sie die Meynungen ihrer Committenten nicht wissen, erst Verhaltungsbefehle einholen (sie ad referendum nehmen).

Vor die Generalstaaten gehören:

a) alle auswärtige Angelegenheiten.

b) die Regierung der Generalitätslande.

c) alles

c) alles, was das innere gemeinschaftliche Interesse aller 7 Provinzen betrift. Z. E. Armée, Flotte, gemeinsame Finanzen, Münzen, (und in so weit ist nur eine Republick.)

Alle vorkommende Dinge, werden bey den Generalstaaten nach Mehrheit der Stimmen (selbst Krieg und Frieden) entschieden.

In ganz außerordentlichen Fällen (zum letztenmale im Jahr 1715) werden Versamlungen von allen Provinzialstaaten gehalten, welche dann die höchste Gewalt exerziren.

Staatsverwaltung.

Außer diesen Souverains, welche schon an sich Collegia sind, giebt es auch noch für einzelne Departementer folgende subordonnirete Collegia.

1) Der Staatsrath.

Worinnen der Stadthalter das Präsidium führt und der aus folgenden Mitgliedern besteht.

Worzu ernennet

Geldern	- -	1.
Holland	- -	3.
Seeland	- -	2.
Utrecht	- -	1.
Friesland	- -	2.
Oberyßel	- -	1.
Grönningen	-	2.
		12.

Dieses

Dieses sehr hohe Collegium besorgt den innern Haushalt der Armee und die gemeinsamen Finanzen der Provinzen. Jährlich legt selbiges den Kriegsstaat, den Generalstaaten vor, mit der Petitie (d. i. der Vorstellung) der öffentlichen Angelegenheiten.

2) Die General-Rechnungs-Kammer wozu jede Provinz 2 Deputirte ernennt.

3) Die Generalitäts-Finanz-Kammer besorgt besonders die Kriegsstaatsausgaben, und bestehet aus 4 Commissarien.

4) Die Generalitäts Münz-Kammer.

a) Die Keuren d. i. Statuta der einzelnen Städte.
b) Verordnungen der Provinzialstaaten.
c) Bey Ermangelung der Landesgesetze ist das Römische Recht applicabel.

Gerichte.

Erste Instanz.

a) In den Städten die Magistrate, d. i. Baillieuw, Schout und Scheppen.
b) Auf dem Lande, an verschiedenen Orten, Schout und Scheppen: an andern Ballieuw und Wohlgebohrne Männer;
c) und noch auf andern Ballieuw und Reiwaart. } Lehnmänner.

Zweyte Instanz.

a) In Geldern. Der Hof von Gelderland.

b) In

b) In Holland und c) Seeland. } Der Hof von Holland und Seeland gemeinschaftlich.

d) Utrecht. Der Provinzial-Gerichts-Hof.

e) Friesland. Der Provinzial-Gerichts-Hof.

f) Oberissel. Gar keinen.

g) Grönningen. Die Hooftmanns-Kammer.

Dritte Instanz.

Diese hat nur Holland und Seeland — und zwar den gemeinsamen Gerichts-Hof (Hoog Raad) genannt.

Auszug, aus der im April-Stücke 1789 des Journals encyclopédique (Seite 122.) befindlichen Geschichte des Major Andre.

Andre und Sophie liebten sich innigst, aber ohne Hoffnung, je an das Ziel ihrer Wünsche zu kommen Der das Mädchen zärtlich liebende Vater, liebte selbiges nicht genug, oder vielmehr zu sehr, um die Hand dieser Erbinn seines großen Hauses, in die Hand eines Mannes zu legen, der dagegen kein Aequivalent anbieten konnte, als sein Herz und die Tugenden, welche er selbigem zu eigen zu machen gewußt. "Andre — redete endlich der Alte, den jungen liebenden Mann, mit Zutraulichkeit an — meine Sophie liebt Dich — "sie ist Dir theuer. Euer beyderseitiges Glück würde die "Last meines herannahenden Alters erleichtern. Die "Flamme des Krieges hat sich in einem andern Welt-"theil entzündet. Eil dorthin und kehr mit Lorbeeren

"bedeckt

"bedeckt zu uns zurück. Ersetz durch deinen Helden-
"muth, die dir mangelnden Vorrechte einer hohen Ge-
"burt. Sophie ist der Preis, der deiner wartet. Und
"nun, mein Sohn, gehabe dich wohl! — „

Andre geht nach Amerika ab. Eine jede Welle, die ihn von seiner Sophie entfernt, bringt ihn seinen Hoffnungen näher. Noch nicht zwey Jahre sind verflossen, — und schon hat Andre sich einer ansehnlichen Charge würdig gemacht, und dadurch mehrmalen Gelegenheit, sich auszuzeichnen, erhalten.

Arnold, ein amerikanischer Verräther, ein Mann, dessen Namen noch die Nachwelt mit Verabscheuung nennen muß, will den Engländern einen befestigten Platz überliefern. Er verlangt jemanden, um mit selbigem die ganze Verrätherey verabreden, und den Preis seines Verbrechens bestimmen zu können. Reichthümer und Ehrenbezeugungen sind Vorzüge, wogegen so mancher die Ruhe seines Herzens vertauscht. Es kommt darauf an, jemanden in der englischen Armee ausfündig zu machen, der sein Leben derjenigen Gefahr aussetzen will, die mit dem Auftrage verbunden ist, den man ihm zugedacht hat. Andre sah entweder auf seine Sophie, oder es täuschte ihm auch, die trügerische Hoffnung, den sogenannten Rebellen, etwas Ansehnliches abzugewinnen — genug, er both dem englischen General seine Dienste an. Dieser erröthete bey seinem Antrage. So allmächtig wirket die Tugend! Indessen der General nahm das ihm gewordene Anerbiethen doch

an — und ertheilte dem unglücklichen Andre solche Aufträge, die nur ein erklärter Bösewicht hätte annehmen sollen. Dieser machte sich auf den Weg, und erreichte Arnolden glücklich. Er sah selbigen um ein bisgen Gold, das Blut seiner Untergebenen und die Wohlfarth ihrer Nachkommen verhandeln. Es fuhr eine Empfindung, die einem Wetterstrahle glich, durch seine Seele, und sein Herz ward von Gewissensbissen zerrissen. Was aber sollt er nun thun?

Endlich begiebt er sich auf den Rückweg, verfährt aber unvorsichtig, fällt einem Corps Amerikanern in die Hände, wird überführt, vor den General Washington gebracht, und zu einer Todesart verurtheilt, die sonst nur das Loos der Niederträchtigsten und Verworfensten ist. So zerronnen die schönen Hoffnungen, die er er sich machte. Ach, die Ehre ist mehrmalen ein Schleier, in dem sich die Tugend verhüllt, und eine Larve, hinter der sich das Laster verbirgt!

Das Schafot wird errichtet. Edelmuth erwachte in der Seele des Helden. Er scheint mit Freuden ein Leben zu verlieren, in welchem nur Gewissensbisse seiner warteten — ein Leben, daß seiner Sophie unwürdig war — und geht dem, ihm erwartenden Tode entgegen, wie einer blutigen Schlacht.

"Amerikaner — redet er die Zeugen seiner Stand-
"haftigkeit an — brave Krieger, deren Name euch mit
"verächtlich gemacht — ich liebte. Laßt euch diesen
"Umstand zu meiner Entschuldigung dienen. Ich wollte
"euer

"euer Unglück, und ihr gabt mir meine Ehre zurück. "Hier auf diesem Hochgerichte sind ich sie wieder Ach, "mein Herz empfand Qualen der Hölle! Kann mein "Verbrechen noch einiges Mitleiden von euch fodern; "so beklage eure Thräne, euer großmüthiger Seufzer, "einen Mann, der dreyßig Jahre tugendhaft lebte, um "sich einen einzigen Tag strafbar zu machen.„

Die Soldaten weinten. Der General weinte — und man sagt, daß selbst der Verräther Arnold gerührt gewesen.

Sophie lebt noch. Eine Seele, die nichts mehr zu hoffen hat, hat viele Kraft, dem Unglücke zu widerstehn. Sie lebt noch, um ihren Andre zu lieben.

Aus dem *Supplement aux Memoires, de Mr. le Duc de Saint-Simon copié fidelement sur le manuscrit original, on l'Observateur véridique sur le regne de Louis XIV. & sur les premieres epoques du regne suivant &c. à Londres & à Paris.* 1789. 8.

Ludewig der dreyzehnte gab viele Beweise seiner Seelengröße und seines Muths. Man rufte, nachdem Corbin durch die Spanier eingenommen worden war, einen Staatsrath zusammen. Der Cardinal Richelieu redete zuerst und that lauter schwachsinnige Vorschläge, unter andern den, daß der König sich über die Seine zurückziehen müsse. Alle übrige Mitglieder des Staats-

rathes, wagten es nicht, einen andern Rath zu ertheilen. Der Prinz ließ sie reden und fragte sie endlich, ob sie noch etwas hinzufügen wollten? Als sie diese Frage verneinend beantwortet hatten; gab er zu erkennen, daß also nun die Reihe an ihn sey, seine Meinung zu sagen. Er widerlegte die angebrachten Gründe, binnen einer Viertelstunde, fieng sodann an, zu beweisen, daß kein anderer Entschluß gefaßt werden könnte, als Corbin wieder zu erobern, und befahl, ihm am andern Morgen, dahin zu folgen. Die Stadt ward wieder eingenommen, und dieses kühne Unternehmen, rettete den Staat.

Der Herzog **von Lauzún** liebte die Frau von M** und glaubte Ursache zu haben, eifersüchtig und mißvergnügt über sie zu seyn. Er kam auf den Verdacht, daß sie dem Könige, Besuche ertheile, und machte würklich die Stunde ausfündig, in welcher **Bontems**, sie dem Könige, in einen dünnen Schleier verhüllt, mittelst einer geheimen Treppe, die nach einer, in den königlichen Cabinettern angebrachten Hinterthüre und zugleich nach einem geheimen Gemache leitete, zuführen werde. **Lauzún** kam ihnen zuvor, verfügte sich an den letztern Ort, verhängte die Thüre und bemerkte durch das Schlüsselloch, den König, der seine Thüre öfnete, den Schlüssel auswärts in selbige steckte und sie inwendig wieder verschloß.

Lauzún wartet einen Augenblick, horcht an der Thüre des königlichen Cabinets, verschließt diese nun auswärts, zieht den Schlüssel heraus, wirft selbigen in das geheime

geheime Gemach und verriegelt sich in selbigem wieder aufs neue. Gleich nachher kommen Bontems und die Dame würklich an, und wundern sich sehr darüber, den Schlüssel nicht in der Thüre des Cabinettes zu finden. Bontems klopft einigemal, wiewohl vergeblich, ganz leise an und endlich so stark, daß der König kommt. Bontems giebt ihm zu erkennen, daß die Verlangte nunmehro da sey und daß er die Thüre inwendig öffnen möge, weil sich in selbiger kein Schlüssel befinde. Der König versichert ihn, daß er selbst dafür Sorge getragen. Bontems sucht also nunmehr den Schlüssel auf der Erde, mittlerweile der König den Riegel des Schlosses, welches er aber doppelt vermacht findet, vergeblich zu öffnen versucht. Alle drey sind sehr erstaunt. Sie sehn ihr Vorhaben vereitelt, und unterhalten sich durch die verschloßne Thüre, über die Veranlassung dieses ihnen so empfindlichen Unfalls. Der König strengte zwar alle seine Kräfte an, das Schloß zu erbrechen, sah sich aber endlich genöthiget, der Schönen, durch die Thüre, eine gute Nacht zu wünschen. Lauzün, der durch das Schlüsselloch alles gesehn und so genau gehöret hatte, daß ihm auch kein einziges Wort entfallen war, lachte im Innern seines Herzens, und that sich mehrmalen, über diesen Vorfall nicht wenig zu gut.

Der König hatte den Herrn von Louvois das öftere Versprechen ertheilt, daß er seine Vermählung mit der Frau von Maintenon, niemalen öffentlich bekannt machen wolle. Durch Bitten und Intriguen hatte sie aber

würklich den König gewonnen und es so weit gebracht, daß er im Begriffe stand, ihre Verbindung zu erklären. Louvois, der es erfährt, eilt, um sich dem Könige zu Füssen zu werfen — hält ihn auf — reißt seinen Degen von der Seite — überliefert ihn dem Könige — und bittet ihn, ihn auf der Stelle zu tödten, wenn er dabey beharren könne, seine Heurath zu erklären — das, ihm, oder vielmehr sich selbst gegebene Wort zu brechen — und sich in den Augen des ganzen Europa, einer Schandthat schuldig zu machen, gegen die er sich geneigt bezeige, muthwilligerweise sein Auge verschlossen zu halten. Der König stampft mit den Füssen, wird äusserst ungeduldig, und befiehlt dem Louvois, ihn gehen zu lassen. Dieser umfaßt, um ihn nicht entwischen zu lassen, seine Füsse — stellt ihm auf der einen Seite, den Glanz seiner Grösse und die persönlichen Vorzüge, wodurch er selbigen zu erhöhen gewußt — und auf der andern Seite die Schande, in welche er sich zu stürzen gedenke, und derentwegen er, für Reue und Beschämung sterben werde, mit den lebhaftesten Farben geschildert, dar. Am Ende erhielt er zum zweitenmale die Versicherung des Königs, daß er niemals seine Heurath bekannt machen wolle.

Der erste Marschall von Noailles, der dem Könige Ludewig dem vierzehnten, wie einer Gottheit, seinen Weyhrauch streute, hatte die Miene eines Bigotten angenommen, weil der König es war, ohne jedoch seinen Lastern, seinen Schönen und seinen geheimen Partieen

tieen, mit dem großen und bekannten Wüstling, Rouillé de Coudrai, der sein vertrauter Freund war, und zu dessen Glücke er, noch mehr aber sein Sohn, unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans, vieles beygetragen hatten, deswegen zu entsagen. Der Marschall liebte eine der königlichen Opernsängerinnen. Sie war schön, und diese Liebschaft erregte Aufsehen. Das Mädchen hatte eine Nacht bey ihm zugebracht, als zum Unglück, der Cardinal von Noailles, Bruder des Marschalls, früh Morgens zu ihm kam, und seiner Gewohnheit nach, sich gleich ins Schlafzimmer desselben verfügte. Obgleich die Bedienten ihm anzeigten, daß er noch nicht aufgewacht sey; so ließ er sich dennoch dadurch nicht aufhalten. Man kann denken, in welche Verwirrung die überraschten Beyden geriethen. Das Mädchen verbarg sich, so gut als es konnte unter dem Kopfkissen — und der Marschall, beklagte sich auf das heftigste, über einen tödlichen Kopfschmerz, der es ihm unmöglich mache, zu reden und reden zu hören. Er fügte hinzu, daß er noch nicht wisse, ob er aufstehen könne, um sich zum Könige zu verfügen, und daß er mittlerweile versuchen wolle, ob es ihm nicht möglich sey, noch etwas zu ruhen. Der treuherzige Cardinal nimmt dieses für baares Geld an — beklagt seinen Bruder — räth ihm, sich ruhig zu halten — und verläßt ihn, um ihn nicht darin zu stören.

Als der Herzog von Orleans abgehen will, um die Armeen Philipp des fünften in Spanien zu commandiren; fragt ihn der König Ludewig der vierzehnte, wen

er mitzunehmen gedenke. Der Herzog nennt ihm, einen Herrn Fontpertuis. "Wie, mein Vetter — erwiedert der König — den Sohn der Närrinn, die den "Jansenisten Herrn von Arnauld, in allen öffentlichen "Gesellschaften, ein so grosses Lob beygelegt hat?" — "Auf Ehre, Sire, antwortete der Herzog — ich weis "nicht, was die Mutter gethan hat: was aber den Sohn "betrifft, so ist er gewiß kein Jansenist, denn er glaubt "keinen Gott" — "Ist das möglich — sagte der König — und stehen Sie mir dafür ein? Wenn dem "würklich so ist; so ist es nichts Unrechtes, und Sie werden ihn ohne Bedenken mitnehmen können." Dieses erzählte mir, (sagt der Verfasser) der Herzog von Orleans, am nehmlichen Nachmittage selbst, mit einem lauten Gelächter. Soweit hatte man den König zu bringen gewußt, daß er es weniger abscheulich fand, gar keine Religion zu haben, als dem Jansenismo ergeben zu seyn.

Man weis, daß der Abt **Dübois**, verheurathet gewesen, daß seine Frau ihn sogar überlebt — und daß er dennoch Erzbischof von Cambay und sogar Cardinal geworden. Man weis ferner, daß er in Frankreich, eine zeitlang als erster Minister regieret: nachfolgende Anecdote dürfte aber noch unbekannt seyn. Er hatte einen Privatsekretair, namens **Veinier**, der ein Layenbruder in der Abtey Saint-Germain-des Prés gewesen war, und den er überredet hatte, seinen Stand zu verlassen. Dieser hatte sich mit ihm auf den Fuß gesetzt, daß er

ihm

ihm alles sagte, was ihm gefiel. An einem Morgen da sich selbiger beym Cardinal befand, verlangte dieser sonderbare Minister eine Sache, die ihm nicht zur Hand lag. Er fing an zu toben, zu fluchen und auf seine Leute zu schimpfen. Wenn ihrer noch nicht genug seyn; so wollte er noch zwanzig, dreyßig, funfzig, hundert annehmen — sagte er, und machte dabey einen gewaltigen Lerm. Veinier hörte ihm ganz kaltblütig zu. Der Cardinal fragte ihn, ob es nicht eine entsetzliche Sache sey, bey allem, was er daran wende, so elend bedient zu seyn. Er erhitzte sich bey dieser Frage aufs neue, und verlangte Antwort. "Monseigneur — antwortete Veinier — nehmen Sie nur noch einen einzigen Menschen mehr an, und machen Sie es ihm zum alleinigen Geschäfte, an Ihrer Stelle zu fluchen und zu lermen — und alles wird gehen, wie sichs gehört. Sie werden viele Zeit überley haben und sich sehr wohl bedienet sehen." — Der Cardinal fing an zu lachen und ruhig zu werden.

Lied eines alten Kriegers, nach der Schlacht.

Die ihr Morgenbrod mit mir gegessen
Liegen dort, — es ließ ihr Heldenmuth,
Aller Fährlichkeiten sie vergessen, —
Schon in ihrem Blut.

Und

Und die Erde trinkt das Blut der Armen, —
Es durchbohrt ihr namenloser Schmerz
Ihr Geschrey um Lindrung und Erbarmen,
Allgemach ihr Herz.

Dieser Mann, war eines Weibes Gatte
Das des liebevollen Schöpfers Hand,
Für den Glücklichen geschaffen hatte,
Seiner würdig stand.

Jener dort, war seines Vaters Freude
War der Mutter reinen Tugend, Lohn,
Und es liebten unaussprechlich beyde,
Ihren frommen Sohn.

Hier! — wie dieses Jünglings Wunden bluten, —
Wie umher sein brechend Auge schaut,
Ach! er war der Liebling, einer guten
Seiner werthen Braut.

Unser König — gerne will ichs glauben! —
Ist ein kühner, ist ein großer Held,
Und er zog auch, andre zu berauben,
Nicht mit uns ins Feld!

Auch begreif ichs, — was uns Gott gegeben,
Unser Haab und Gut ist alles sein:
Aber eines — eines! — unser Leben
Mögt ihm werther seyn.

Ach! ich will — denn, nein — ich kanns nicht sehen
Wie es ihm so wenig theuer ist! —
Will als Held dem Tod' entgegen gehen,
Sterben als ein Christ.

Wenn ich dann, mit meinem Blut und Leben
Meinem Vaterlande nützen kann,
Beydes hin für meine Brüder geben:
Seelig werd ich dann.

Tag, der mir des Himmels Krone bringet,
Eil mit schnellen Fittigen herzu,
Meine Seele, die der Schmerz durchdringet
Sehnet sich nach Ruh.

Klagelied eines Sclaven.

O bist du, was du scheinst, ein frommer guter Mann;
So nimm dich, Fremdling, eines Armen,
Der deiner Zähren werth: so nimm dich meiner an,
Und schenk mir Mitleid und Erbarmen.

Ich, ich, den jetzt die Last der Ketten niederdrückt —
Man kanns in deinem Auge lesen,
Daß du mein Leiden fühlst — ich Armer bin beglückt,
Ich bin beneidenswerth gewesen.

Mein

Mein Herz war freudenvoll, die Seele nie betrübt
Denn niemand that mir was zu leide —
Ich war begütert — ach! — ich war geehrt, geliebt,
Ich war der Eltern Stolz und Freude.

Ich speiste wie ein Fürst, trank meinen guten Wein —
Und kannte keine Nahrungssorgen,
Schlief auf dem Schwanen-Pfuhl am Abend ruhig ein,
Und träumte bis zum lichten Morgen.

Doch jetzt — ein Schauder fährt durch meine Seele hin!
Ich fühl — o laß — es lindert mich! — dir sagen,
Daß ich bedauernswerth, daß ich nicht fähig bin,
Mein Elend länger zu ertragen!

Es weint mein blutend Herz, es härmt die Seele sich,
Ohn je der Ruhe Glück zu schmecken!
Ich bin so arm — so arm! — man haßt und quälet mich
Ich bin mir selbst ein Fluch, ein Schrecken.

O du, die mich gebar, es nagt ein stummer Schmerz
Gewiß am Innern deiner Seelen! —
Und du - mein Vater! - du! - wie wird dein liebes Herz,
Sich sonder Maaß und Ende quälen!

O schenket, wenn der Gram euch schon getödtet hat,
Verklärte — schenket mir Verzeihen!
Und bittet Gott, so oft ihr seinem Thron euch naht,
Mich bald vom Elend zu befreyen.

O schlöß doch sanft und still mein müdes Auge sich!
Ich flehe, Gott, erhör mein Flehen! —
Laß mir das Morgenlicht, des Feyertags, der mich
Zur Ruhe bringet, balde sehen!

Der Schlaf, den manche, die den langen Tag verweint
Zur Stärkung und zum Trost genießen,
Der wird, sobald der Tag am Horizont erscheint,
Mir unbarmherzig weggerissen,

Sonst würd, Elise, noch ein süßer Traum von dir,
Mein kummervolles Herz erquicken! —
Elise, nannt ich dich? — Sonst war dein Name mir,
Dein Name — himmlisches Entzücken.

Und nun - o Fremdling - nun! - ich schwur ihr treu zu seyn -
Schwur — und vergaß, was ich geschworen.
Wie hart bin ich gestraft! — mein Leben ist mir Pein,
Seit ich, Elise, dich verlohren.

O, Fremdling, haß mich nicht! Ein Schritt ist bald geschehn!
Und ach — man kehrt so leicht nicht wieder —
Und stürzet, wenn man glaubt, am sichersten zu stehn
In eine grause Tiefe nieder.

Darum erbarm dich mein! Gott segne die, die mich
In meinem Ungemach erquicken!
O du erbarmst dich mein! So wolle Gott auch dich
Hienieden und auch dort beglücken! —

Im stummen Schmerze.

Ach vormals, wenn ich einen Freund verlohren,
Den ich getreu, mehr als mich selbst geliebt —
Wenn wider mich die Rachsucht sich verschworen,
Verläumdung, Neid, mein armes Herz betrübt.

Wenn Laura mich verachtungswürdig glaubte,
Mir ewige Vergessenheit gedroht,
Durch dieses Dräun mir Glück und Leben raubte,
Und meine Brust erfüllt mit Schmerz und Tod;

In jeder Angst, in jedem Gram und Leiden,
Fand ich noch Trost. Mein Herz entschloß sich bald,
Und ohne Kampf, den Lerm der Welt zu meiden. —
Da wankt ich hin, in einen stillen Wald,

Sucht einen Hayn, sucht eine finstre Höhle,
Verbarg mich da — und weinte tagelang —
Und weinte laut, bis sich in meine Seele,
Beruhigung gemach hernieder sank.

Der wilde Gram, der da mich nicht verzehret —
Denn ach! mein Herz es weinte da sich leer! —
Der tödtet itzt, da sich mein Graun vermehret
Mich Armen, ach! — denn itzt wein ich nicht mehr! —

Nun schleicht, wenn mich ein banger Unfall kränket
Ein stummer Gram und ein geheimer Schmerz,
Der niemals Ruh und nie Erleicht'rung schenket,
Wie tödtend Gift, durch mein gequältes Herz.

O Schicksal, gieb, o gieb mir frohe Tage!
Laß einmal mir den heitren Himmel sehn!
Laß durch das Thal des Lebens, ohne Klage,
Laß ruhig mich zu meinem Grabe gehn!

Doch soll mir nicht des Glückes Sonne scheinen!
So müsse mir dein Wille heilig seyn.
Doch lasse dann, o lasse dann mich weinen!
Dies sey mein Trost, dies mindre meine Pein!

Nach der Trennung.

Durch Deine Fügung, Gott, hat ihn mein Herz gefunden
Und mit dem meinigen, es deine Hand verbunden,
Du sahst, daß ich für ihn, unendlich mehr empfand,
Als ich ihm je gesagt, mir jemals selbst gestand.

Was alles, alles sich in meinem Innern regte,
Wenn er sich liebevoll, an meinen Busen legte,
Mich fragte: Liebst du mich? mir starr ins Auge sah,
Mich wieder fragte — Gott! — o Gott was fühlt ich da!

Und mußt er endlich sich aus meinen Armen winden;
So konnt ich nirgends Trost — und nirgends Ruhe finden,
Mein thränenvolles Aug' sah, bis er allgemach
Im Dunkel sich verlor, dem lieben Jüngling nach.

Doch immer konnte noch, wenn ich verzweifeln wollte,
Wenn grausenvoll und wild umher mein Auge rollte,
Mich der Gedank erfreun, ich werd' ihn wiedersehn
Und bald entgegen ihm mit offnen Armen gehn.

Doch itzt — da er und ich, wohl niemals auf der Erden
Des Glücks, das uns entfloh uns wieder freuen werden:
Jetzt kenn ich nur den Trost, daß einst ein Tag erscheint
Der, — o der Seeligkeit! — auf ewig uns vereint!

Nun, sind mir Armen doch, so manche trübe Stunden
So manche Nächte schon, mir ohne Schlaf verschwunden,
O, so entflieht doch auch, die lange Stunde wohl,
Die auf der Pilgerwelt ich noch verleben soll.

So soll denn der Gedank, an jenes beßre Leben,
An jene Seeligkeit, mir stets vor Augen schweben,
Er sey, bis sich dereinst mein müdes Auge schließt,
Mir, was des Mondes Licht, dem bangen Wandrer ist!

A. Deutsche Journale.

I. Politisches Journal.

November. 1789.

1. Historische Uebersicht der Statsveränderungen in Frankreich, seit dem 22 Febr. 1787, bis den 26 Aug. 1789. (Fortsetzung.) Diese beginnt, mit dem 27 Apr. 1789. Man findet hier sehr merkwürdige und — wie es wohl, als ausgemacht angesehen werden kann — sehr treffende

treffende Bemerkungen über das Betragen und die Berechnungen des Herrn Neckers, ferner die Geschichte der Fortschritte des Tiers-Etat, des Ursprunges, der, von den versammelten Ständen angenommenen Benennung, einer Assemblée Nationale, — der Vereinigung der Clerisey, mit selbiger — und der Erscheinung des Königs, seiner Brüder und der Prinzen vom Geblüte, am 23 Jun. in dem großen Saal der Versammlung. Hier steht der Verf. dieses Aufsatzes, auf einige Augenblicke still, und beschreibt die drey Partheyen, in welche sich um diesen Zeitpunkt, diejenigen theilten, welche Frankreich entweder wirklich beherrschten, oder es zu beherrschen wünschten. Die Hof- oder Royalisten-Parthey vertheidigte die Souverainitäts-Rechte des Königs. Die Parthey der Pairs, oder der Aristokraten, trachtete darnach, die Macht des Königs zu brechen. Die Parthey des Volks bemühete sich, sowohl die Macht des Königes als der Pairs einzuschränken und diese war nicht nur der Anzahl nach, sondern auch in Ansehung ihrer temporellen Kräfte und Hülfsquellen, der überwiegende Theil. Sie ward von dem Marquis de la Fayette und andern hohen Officiers geleitet, welche die Freiheit der Amerikanischen Staaten erstreiten halfen. Die Erzählung endigt sich hier, mit dem, am 23 Junii sich ereigneten Auftritte, da nemlich das Gerücht von Hrn. Neckers Entlassung sich verbreitete, und ein dadurch beunruhigter (oder wie es hier heißt, aufgewiegelter) Haufe, von 5 bis 6000 Mann, nicht eher befriediget ward, bis Hr. Necker selbigem die Versicherung ertheilte, daß er seine Stelle behalten werde — welche durch den Pariser General-Lieutenannt der Polizey, durch ein öffentliches Proklama bestätiget ward.

2. Partherische Schilderung der Wiedergeburt, des nun freyen Frankreichs. Von dem gesammten Staats-Ministerium selbst — ferner von einem Mitgliede der General-Versammlung — und endlich vom Grafen Lolly-Tolendal. Das erste dieser Gemählde, ward durch ein Dekret der National-Versammlung vom 21 Oct. 1789,

wodurch sie den königlichen Ministern eine Anzeige derjenigen Mittel abverlangte, durch welche das Königreich und vornehmlich die Hauptstadt, mit der gehörigen Subsistenz versehen werden könne, veranlaßt. — Von dem Aufsatze, eines Mitgliedes der General-Versammlung (welchen man vielleicht nicht uneigentlich, ein politisches Sündenbekenntniß nennen mögte) wird der Graf von Entraignes, als präsumtiver Verfasser genannt. Der Graf von Lolly Tolendal, legte seine Stelle, als Deputirter der Vicomté von Paris, in der Generalversammlung, mißvergnügt nieder und giebt hier, in einem Briefe den er am 17 Oct. 1789, aus Neuschatel, an seine Committenten schrieb, Nachricht, von den Ursachen, die ihn zu jenem Schritte bewogen.

3. Ein Schreiben aus St. Croix in Westindien, vom 7 Aug. 1789. Die Bewohner dieser dänischen Insel bewaffneten sich freywillig, um gegen die etwanigen Ueberfälle, denkbarer Feinde gesichert zu seyn. — Die Zuckererndte des vorigen Jahres, war nicht die ergiebigste. Es wurden nur 7 Millionen und 750293 Pfund Zucker, nach Copenhagen exportirt.

4. Inländische historische Merkwürdigkeiten der Oesterreichschen Staaten. Zuvörderst wird hier der neuen Steuerregulirung gedacht. Der noch in einigen Provinzen gangbare herrschaftliche Mühlenzwang, der keinem Unterthan erlaubte, in einer andern, als der herrschaftlichen Mühle, sein Getraide malen zu lassen, ist abgeschaft worden. Die noch besondern Abgaben der Böhmischen Judenschaft, sind auf eine Vermögens-Personal- und Verzehrungs-Steuer, nach dem Muster, wie solche in Mähren bereits besteht, in etwas vereinfachter Gestalt verwandelt und diese gesammten Steuern, der Böhmischen Judenschaft, selbst in Pachtung gegeben worden. Auch sind die Juden, Adels- und Besitzfähig erklärt. Alle Hauptstädte der Provinzen erhalten, allgemeine Kranken- Gebähr- und Findelhäuser. Der Ostender Seehandel erhält sich nicht nur, sondern gewinnt täglich, eine beßre Gestalt.

5. Pol-

5. Polnische Reichstagsgeschichte und andre Merkwürdigkeiten. Die wichtigsten hier vorkommenden Gegenstände sind: die Frage, welche Personen zu Brigadiers befördert werden können, die Vermehrung der Armee, die Erhöhung des Rauchfangsgeldes — und einige wenige andere.

6. Regierung der herrschenden Parthey in der National-Versammlung und andere Begebenheiten und Denkwürdigkeiten von Frankreich. Die Freunde der königlichen Authorität, machen den schwächsten Theil aus. Die herrschende Parthey, ist noch immer die, des Palais Royal, an deren Spitze sich der Graf von Mirabeau stellt. Die dritte Parthey wird vom Marquis de la Fayette angeführt, mit dem sich der Maire von Paris, Herr Bailly vereiniget hat. Nach dieser Anzeige, die dem Nachfolgenden, statt einer Einleitung dient, erhält man hier, theils eine zusammengedrängte, theils eine, den Umständen gemäße, extendirte Beschreibung, der neueren Begebenheiten Frankreichs, als z. B. der provisorischen Verordnung, das Verfahren der Criminal-Justiz betreffend, einer gegen den Herzog von Orleans angebrachten Denunciation u. a. m.

7. Freyheitsdrang. Unruhen. Volksstürmereyen. Mittel dagegen in Deutschland, zu Lüttich, und an andern Orten. Die hier genannten, durch innere Revolutionen beunruhigten Städte und Gegenden sind: Landau, der Elsaß, Spanien, Pirmont, Savoyen, Sinigaglia, Hessen-Cassel, Dresden, Magdeburg, München, Bayern überhaupt, Speyer, Trier, Reichsherrschaft Oberkirch und Lüttich.

8. Bürgerlicher Krieg. Ausbruch der Empörung in den Oesterreichschen Niederlanden. Nach einer kurzen Einleitung, fängt der Hr. Verfasser dieses Aufsatzes, seine Erzählung mit dem, von dem General-Commandanten der Oesterreichschen Truppen in den Niederlanden, Grafen von Alton, unterm 24 Oct. 1789 erlassenen Publikato an, in welchem er alle Dörfer, welche die Fahne des Aufruhrs ausgesteckt haben, in Brand zu

stecken droht. Diese Erzählung reicht, bis zur Eroberung von Gent.

9. Türkenkrieg. Fortsetzung. Ein Nachtrag zur Geschichte der Eroberung Belgrads. Einnahme von Akiermann u. s. w.

10. Nordischer Krieg. Fortsetzung. Die bis zur Beziehung der Winterquartiere reicht.

11. Erstattung des königl. Spanischen Hofes, an den königl. Dänischen, für die im vorigen Kriege aufgebrachten Schiffe. Diese in drey Terminen zu erstattende Vergütung beträgt 1,971,750 Reaux de Vellon, d. h. etwa 369,647 Mark Hamburger Courant.

12. Nachrichten von verschiedenen Ländern. Portugall. Spanien. (Huldigung und feyerlicher Einzug des Königs. Bestreben des Hofes, dem Ausbruche des Mißvergnügens zuvorzukommen.) Italien. Oesterreich. (Nach einer in der Wiener Zeitung erschienenen Angabe, zählte man im Jahre 1788, in dem Umfange der gesammten k. k. deutschen Erbländer, 156,865 Akatholiken, die mit 154 Bethäusern und 142 Predigern versehen waren. Wenn man diese Angabe mit frühern vergleicht; so scheint sich die Anzahl der Akatholiken beträchtlich vermehret zu haben.) Teutschland. (Hier wird Hoffnung gemacht, die Römische Königswahl bald, und zwar zum Vortheile des Großherzogs von Toskana beendigt zu sehen.) Preußen. Rußland. Dännemark. (Eine in Kopenhagen, im vorigen Sommer, zur vereinigten Unterstützung unverschuldeter Unglücklichen, zusammengetretene Gesellschaft, hat schon mehr als 1000 Mitglieder, und wird von der königlichen Familie unterstützt.) Frankreich.

13. Fortgang des bürgerlichen Krieges in den Niederlanden. Einnahme von Gent. Andere Vorfälle. Ein Schreiben aus Breda.

14. Briefe. 1. Aus Berlin. (Authentischer Bericht, der zur Beendigung der Lütticher Streitigkeiten, vom Preussischen Hofe gethanen Schritte.) 2. Aus einigen

andern

andern Briefen aus Berlin. 3. Schreiben aus Stockholm. (Vieles zum Lobe des Königs, des Herzogs von Südermannlands, und der unter ihnen dienenden Generale und Truppen.) 4. Schreiben aus Kopenhagen. 5. Aus einem zweyten Schreiben eben daher. 6. Brief aus London. 7. Brief aus dem Haag. 8. Desgleichen, aus Frankfurt am Mayn. 9. Aus Wien. 10. Aus Breslau. Eine Berichtigung, einer Stelle im politischen Journal vorigen Jahres, Seite 1109. 11. Aus Regensburg. 12. Aus einem Briefe aus dem Hessischen.

15. Allgemeiner Bericht von den Kriegsbegebenheiten und andern politischen Merkwürdigkeiten.

16. Vermischte Nachrichten. Berichtigungen einiger in den nächstvorher gegangenen Stücken des polit. Journals eingeschlichenen Irthümer. — Nachricht von einigen im Preußischen entstandenen Unruhen. -- Als die kayserlichen Dragoner, in Brabant, die Bauern, in dem Dorfe Waesmünster, die sich ihnen mit gewaffneter Hand widersetzt hatten, theils gefangen nahmen, theils niederhieben; so fiel einer derselben auf die Knie und bat, ihm nur das Leben zu lassen. Der Dragoner aber antwortete: Mon cher Monsieur, alles will ich ihm gerne zu Gefallen thun, nur das Leben kann ich ihm nicht lassen, -- und der Säbel machte dem Gespräch ein Ende.

(Auf dem Umschlag sind recensirt: Beschreibung der Stadt Braunschweig, von P. C. Ribbentrap. Erster Band. — C. Meisters kurze Geschichte des Französischen Reichstages, bis zur Bürgerbewaffnung, nebst Neckers Vortrage. — J. C. Krause, Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa, ein Handbuch für Schulmänner, Erzieher, Studirende u. s. w. Erster Band. — T. Livius Römische Geschichte, übersetzt mit Anmerkungen, von G. Groß, Pred. zu Pechau. Erster Band.)

December. 1789.

1. Ueber den Adelstand und dessen itzige Bedrückung. Es werden hier diese Hypotheſen behauptet: Der Adelstand ist in großen Staaten, zum Wohle und zur Sicherheit des Staats, wesentlich nothwendig. Er ist der Mittelstand zwischen dem Herrscher und Volke und muß daher, zwischen beyden, das Gleichgewicht halten. Der Adelstand kann äußerst selten, das Uebergewicht, zwischen Volk und Herrscher an sich reißen. Itzt, da der Krieg eine Kunst geworden ist, ist der Adelstand unentbehrlich nöthig. Ein geborner Adelmann, ist ein geborner Soldat, der die Officierkunst lernen soll, eine Kunst, mit der man früh anfangen muß, die viel Zeit, Geld und einen besondern Unterricht erfodert — und diese Hülfsmittel stehen keinem Stande, so sehr zu Gebote, als dem adlichen. Dieser ist auch noch, in vielen andern Stellen und Aemtern und vornehmlich, zu denen zu gebrauchen, zu welchen eine gewisse conventionelle Art und Weise des Betragens, eine gewisse, nur durch Geduld und lange Erfahrung, mögliche Aufführung, Biegsamkeit, Geschmeidigkeit, und Routine gehört, alles Dinge, die man nicht in Büchern, oder auf Universitäten erlernt, oder durch Genie sich zu verschaffen vermag, die nur die große Welt und die Kenntniß der Höfe geben kann. Ein großes wohlgeordnetes Reich kann ohne Adel nicht bestehn, und selbst in Republiken ist immer Adel, er hat nur den Namen nicht. In jeder Republik ist ein gewisser Stand der vorzüglichste und wär es auch nur der, der rathsfähig macht.

2. Beschluß der historischen Uebersicht der Staatsveränderungen von Frankreich. Hier geschiehet zuvörderst der, am 27 Junii, vorigen Jahres, erfolgten allgemeinen Vereinigung der Reichsstände, auf dem großen Saale zu Versailles, ferner verschiedener, gegen den Herzog von Orleans gerichteten Beschuldigungen, dann, der Bemühungen der Nationalversammlung, eine neue Reichsverfassung zu stande zu bringen, des geheimen Wunsches des Königes, denen, zu ihrem Hinsturze sich

herab

herab neigenden Rechten, seiner ehemaligen Souveränität, die nöthige Haltung zu geben, der Beabschiedigung verschiedener Minister, der Abreise des Hrn. Necker nach Basel, und endlich des in helle Flammen auflodernden Feuers, der zwar bewürkten, aber wohl noch nicht ganz beendigten Revolution, Erwehnung.

3. Ueber Frankreichs Größe, vom Herrn von Winterfeld auf Malow, in Mecklenburg. Dieser Aufsatz ist gegen den Hrn. Hofrath Schlözer, in Göttingen, gerichtet, der im 46 Hefte seiner Staatsanzeigen, die Größe Frankreichs, auf 16200 geographische Quadratmeilen angegeben hatte. Hier wird behauptet, daß sie nur 9758⅛ (oder vielmehr, wie es in einer demnächst hinzugefügten Berichtigung heißt: 9756⅛) deutsche Quadrat-Meilen enthalte.

4. Plan einer ganz neuen Art, von Französischer National- und Territorial-Bank. Vom Hrn. Ferrieres. Dieser Aufsatz ist ein Auszug, aus einer, in der Buchdruckerey des Grafen von Provence gedruckten (dem Hrn. Herausgeber des polit. Journ. wahrscheinlich vom Hrn. Grafen selbst, oder doch auf dessen Veranlassung, oder wie es hier heißt, vom Urheber selbst zugeschickten) Druckschrift. Der Plan hat etwas ähnliches, mit der so glücklich blühenden Einrichtung der Schlesischen und Pommerschen Pfand-Briefe. Der Verf. nennt ihn, eine Frucht, eines 18jährigen Nachdenkens und sagt, daß er schon, dem ehemaligen General Controlleur der Finanzen, Hrn. Lambert, vorgelegt sey. Die Basis der hier projektirten neuen Bank, ist auf den reellen Werth, aller im Königreiche Frankreich belegenen, von aller Hypothek freyen Güter gegründet. Die zur Realisirung dieses Werthes, im eintretenden Falle der Nothwendigkeit, zur Hand zu nehmende Zeichen, (hier Territorial Zeichen genannt) sollen kein gemünztes Papier, sie sollen nichts, was nachgemacht werden kann, sondern auf Ordre gestellte Territorial-Eigenthums Kontrakte seyn, deren sicherer unwandelbarer, fixirter Werth, auf die niedrigste Schätzung der liegenden Gründe, so weit und in sofern

sie, von Hypotheken frey sind, beruhet. Sie könnten, sodann immer auf Sicht, gegen baares Geld, ohne Verlust eingewechselt werden und circuliren. Zur Erleichterung dieses Geschäftes, werden Territorial-Kassen, in Vorschlag gebracht, und die Mittel angegeben, diese Kassen mit einander zu verbinden, sie stets mit baarem Gelde zu füllen, und ihre Umsatz- und Wechselgeschäfte zu erleichtern. Am Schluße wird in 16 Punkten, von den Vortheilen, welche der Staat, durch die Bewilligung dieses Plans und die Errichtung, der in selbiger projectirten Territorial-National-Bank erhalten würde, geredet.

5. Ein zuverläßiges Schreiben aus Gent, viertägiger Kampf und Blutvergießen, und Bombardement der Stadt. Revolution in ganz Flandern. Es ergaben sich in Gent, nach einem blutigen Gefechte, und nachdem die Stadt, mit glühenden Kugeln beschossen worden, 800 Mann der kaiserlichen Truppen und 30 Officiere, 200 Mann waren verwundet. Der Werth der eroberten Magazine, wird zu $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden berechnet.

6. Polnische Reichstags- und andere Merkwürdigkeiten. Größtentheils unbeendigte Deliberationen. Doch ist festgesetzt worden, die Armee, bis auf weitere Zeiten, vorläufig auf 65074 Mann zu verstärken. Darunter sollen seyn, 27342 Mann Cavallerie und 72 Personen vom General-Stabe. Diese Truppen zu unterhalten, werden jährlich 33 Millionen, 421,645 Gulden erfodert.

7. Französische denkwürdige Begebenheiten und Verhandlungen der National-Versammlung. Die künftigen Rechte des Königs von Frankreich, oder vielmehr des Königs der Franzosen, sind noch nicht bestimmt. Der König fühlt das Unangenehme seiner Lage, und erträgt sein Schicksal, mit einer entweder natürlichen, oder durch Kunst, bewürkten Kälte. Die Frage, ob er seine Garde du Corps wieder bey sich haben solle, oder nicht, konnte, verschiedener Ursachen wegen, nicht sogleich beantwortet werden. "Ich will so lange warten, sagte der König, "bis die Nationalversammlung, über mein Schicksal

"einen

"einen Beschluß gefaßt hat." Einige Bischöfe beschwerten sich bey ihm, über die Kürzung ihrer Vorrechte und Einkünfte. "Ich unterwerfe mich ja selbst, sagte der König, den Beschlüssen der Nationalversammlung." Er wollte den Grafen von Provence besuchen und es entstand unter den Soldaten der National-Garde darüber ein Streit, wer ihn begleiten solle. "Diesen Zwist will "ich bald endigen, sagte der König, und blieb zu Hause. — "Der Despotismus der Demagogen, heißt es hier, dauert "noch fort, und das Volk wähnt frey zu seyn, weil die- "jenigen, die ihm Gesetze geben, nicht König und Mini- "ster heißen. In diesem Wahn läßt es sich alles gefal- "len, selbst, daß es ein Vergehen des Staats ist, silberne "Schuhschnallen zu tragen, weil es einem Demagogen "eingefallen ist, daß man mit Schuhschnallen die Staats- "schulden bezahlen und kupferne Schnallen oder Bänder "auf die Schuhe tragen soll." — Um den Freyheitswahn "zu erhalten, werden tyrannische Mittel gebraucht." — Die im itzigen Modeton nicht geschriebenen Schriften, werden unterdrückt. — Die Anzahl der, aus Frankreich weggezogenen, itzt in andern Ländern sich aufhaltenden Mißvergnügten, beträgt schon weit über 100,000 Mann, ohne die Weiber und Kinder zu rechnen. Am 16 Nov. v. J. faßte die Nationalversamml. den Beschluß, daß diejenigen großen Departements, in welchen ganz Frankreich eingetheilt werden soll, wieder in Distrikte und diese Distrikte wieder in Cantons, jeder Canton von 4 Quadratmeilen, vertheilt werden sollen. In jedem Canton, will man eine sogenannte Assemblée primaire errichten. Hierauf ward die Art und Weise der Wahlen zu diesen Assembleen bestimmt.

8. Geschichte des Niederländischen Krieges. Kurzer Waffenstillstand. Dem Hrn. van der Meersch wird eingeräumt, daß er sich, als ein kluger, tapferer und erfahrner General gezeigt habe. Er ging 1776, als Obrist-Lieutenant, aus französischen Diensten in die kaiserlichen, ward aber 1780 als Oberster jubilirt, mit einer Pension von 1200 Gulden.

9 Ein Schreiben aus Wien. Oesterreichsche Staats- und Kriegsmerkwürdigkeiten, Wien, den 6 Dec. 1789. Man findet hier einige Züge, aus Laudons Charakteristick, die man als Beweise seines unternehmenden, niemals muthlosen Geistes ansehen kann. — Auch wird man hier von den verschiedenen Meinungen unterrichtet, welche die beyden Grafen, von Trautmannsdorf und Alton, in Hinsicht der in den Niederlanden ausgebrochenen Unruhen hegten.

10. Türkenkriegs Geschichte.

11. Nachrichten von verschiedenen Ländern. Portugall. (Man muß in diesem Königreiche, alle seine Kräfte aufbieten, um den Saamen von Unruhe zu ersticken, der hier und dort aufkeimen zu wollen scheint) Spanien. (Auch hier sieht man sich, der nehmlichen Nothwendigkeit ausgesetzt. — Der große kaiserliche Canal in Arragonien, der im Jahr 1784, bis nach Sarragosse eröffnet ward, hat das inländische Verkehr, schon sehr erleichtert und befördert. Gegenwärtig wird er von 65 Schiffen, deren einige bis zu 700 Säcken Getraide führen und von 6 regulairen Postschiffen, die man zur Bequemlichkeit der Reisenden angelegt hat, befahren.) Italien. Deutschland. (Lütticher Angelegenheit. Unruhen im Speyerschen und Nassau-Sauerbrückschen. Der Marggraf von Baden hat allen armen, über 70 Jahr alten Personen, eine Geldunterstützung zukommen lassen und die Bezahlung, aller von dürftigen Einwohnern in Carlsruhe, in dem abgewichenen Jahre, verbrauchten Arzeneyen übernommen. Der Kuhrfürst von Maynz hat das Lotto aufgehoben und bey Festungsstrafe, das Einsetzen in auswärtige Lotterien verboten) Preußen. Dännemark. Großbritannien. Frankreich.

12. Genealogische Anzeigen, Fortgesetzt vom September 1789.

13. Die Preußen rücken in Lüttich ein. Differenzen der Kreis-Directorial-Fürsten, wegen der Behandlungen. Wahre Umstände. Nebst einem Schreiben vom Nieder-

Nieder-Rhein. Der Inhalt der ersten Artikel, läßt sich vermuthen. Das demselben beygefügte Schreiben, berichtiget verschiedene Punkte, eines im Journal befindlich gewesenen Artikels, aus Berlin, den Lüttlicher Kreis-Executions-Krieg betreffend.

14. Brüssel und ganz Brabant kommt in die Hände der Patrioten. Die kaiserl. Truppen verlassen das Land. Allgemeine Revolution. Das der Herrschaft des Kaisers sich entrissene Brabant, hat 2 Millionen Einwohner, und trug seinem Herrn, 6 Millionen jährlicher Einkünfte.

15. Briefe. 1. Aus Wien. Hoffnung zum Frieden. Verschiedenes über die neue Steuereinrichtung und einige über diesen Gegenstand erschienene Schriften. — Die im Oktober-Stücke des polit. Journals, vom v. J. angeführte Anekdote, daß der Kaiser ein wunderthätiges Marienbild beschenkt habe, wird hier widerrufen. 2. Zweytes Schreiben aus Wien. Der Kaiser verlangt den Beystand des Reichs, gegen seine Brabanter, der ihm, wie der Verf. dieses Briefes glaubt, nicht versagt werden kann. 3. Drittes Schreiben aus Wien. Nähere Friedenshoffnung: aber zugleich die Besorgniß, daß es an der Polnischen Grenze beginnen könne, unruhig zu werden. 4. Brief aus Berlin. 5. Aus Stockholm. Beschreibung der Rückkunft des Königs ꝛc. 6. Aus Loudon. 7. Aus dem Haag. 8. Aus Frankfurt am Mayn. 9. Aus Cöthen. Eine kurze Charakteristik des verstorbenen Fürsten Carl Georg Lebrecht, und eine sehr vortheilhafte Beschreibung der Stadt Cöthen. 10. Aus Magdeburg. Eine nähere Aufklärung, der dort sich ereugneten, aber unbedeutenden Unruhen. 11. Aus Kopenhagen. 12. Aus dem Holsteinischen. 13. Aus einem sichern Orte in Deutschland. Dieses Schreiben sagt, daß an dem Entschlusse des Berliner Hofes, sobald es die Jahrszeit erlaubet, 2 Armeen ins Feld rücken zu lassen, kein weiterer Zweifel sey. Eine wird, unter Anführung des regierenden Herzogs von Braunschweig, vereinigt mit Polnischen Truppen,

pen, die andere unter dem Befehle des Prinzen Heinrichs, gegen Böhmen und Mähren agiren.

16. Allgemeiner Bericht von den politischen Merkwürdigkeiten.

17. Vermischte Nachrichten. Vorläufige Anzeige von dem Brande in Venedig. Hoffnung zu friedlichen Gesinnungen, des Hofes zu Berlin.

Auf dem Umschlage werden nachfolgende neue Werke angezeigt und beurtheilt: 1. Vertraute Briefe, über Katholicismus und katholisches Dogma, 1ster Theil. 1789. 8. 2. Ausführliche Geschichte der Regierung Georgs des Dritten, Königs von Großbrittannien ꝛc. A. d. E. üb. 2 Theile. 1789. 8. 3. Uebersicht der vornehmsten Regierungen der Welt. 1789. gr. 8.

II. Neues deutsches Museum.

Fünftes Stück. 1789.

1. Vom Geschwind-Regieren. Ueber eine Stelle des Kallimachus. Vom Hrn. Schlosser. Die Stelle aus dem Kallimachus, deren hier gedacht wird, ist diese, da der Dichter, dem Ptolomäus (man weis nicht, ob dem Philadelphen, oder dem Evergeten, weil er ein Zeitgenosse von beyden gewesen) um ihm etwas Verbindliches zu sagen, ihm das Lob beyleget: daß er am Abend ausführe, was ihm am Morgen im Sinne gekommen. Diese Eilfertigkeit scheinet Hrn. Schlosser keine lobenswürdige Eigenschaft, sondern eine solche zu seyn, die den Despoten charakterisirt. Dies beweiset er durch viele, aus der Geschichte entlehnte Beyspiele und schließt mit dem, den Patrioten Frankreichs ertheilten Rathe, sich weder durch ihren Enthusiasmus, noch durch einige pedantische Analysen, das Contrat social blenden zu lassen, sondern wenigstens auf ihre moralisch politische Umschaffung, sechs Decennien zu verwenden.

2. Abdim.

2. Abdim. Eine morgenländische (versifizirte) Erzählung. Fünfter Gesang.

3. Ueber den litterarischen Karakter Friedrich des Zweyten, und über einige seiner Werke. Ueber die poetischen Briefe. Statt einer Einleitung, Bemerkungen über das Wesen, die Natur und Eigenheit des Lehrgedichts, dann über den Lukrez, dann von der Aehnlichkeit einiger Gedichte dieses Dichters, mit einigen Briefen des Königs. Vom satyrischen Tone des Letztern heißt es hier: daß selbiger dem, in den Komödien Molierens, am ähnlichsten sey. "Feine Ironie und Persiflage, welche Notha"behelfe derer zu seyn scheinen, die nicht freymüthig spre"chen dürfen, oder wollen, wären keine Waffen für "Friedrich, der auch gegen Thoren und Lasterhafte, lieber "einen offenen Angriffskrieg führete. Bald bestürmt "er sie mit Gründen und stellt das Absurde ihres Betra"gens, in das hellste Licht; bald zeigt er ihnen das Lä"cherliche, in ihrer unvernünftigen Art zu schließen und "zu handeln. Er sucht ihnen, in komischen Gemählden, "den Kontrast zwischen ihren Zwecken und den, von ihnen "gewählten Mitteln, anschaulich zu machen. Der Aus"druck ist selten schonend. Immer streut er beißendes "Salz, mit vollen Händen aus." — Ueber einin jeden Brief des Königs, werden hier Bemerkungen gemacht, die das Gepräge einer Meisterhand tragen und einzelne Stellen, theils in gereimte, theils in reimfreye Verse, vortreflich übergetragen. Zum Beweise eine Stelle, aus dem zweyten Briefe:

Daß nicht das Menschengeschlecht, im Gefühl der Leiden verzage,
Die, im Thale des Lebens, das Schicksal über sie sammelt,
Sandt ihm der Himmel zwey mächtige Tröster, den Schlaf und die Hofnung:
Aber dem Weisen sandt er zum Trost noch die Muse.
Sie führt ihn,
Der sich ihrer Leitung vertraut, in die heiligen Tempel,
Wo sich die Quellen der Kenntniß ihm öfnen, wo ihn die Flamme

Hoher

Hoher Begeisterung ergreift, wo ihn die Geister der Alten Denken lehren, wie sie. Umringt von ihnen, vergißt er Dieser Erde Gewühl — und genießt die Ruhe der Götter.

4. Fragmente über die Erziehung eines Prinzen, zum künftigen Geschäftemanne. Erstes Fragment. Von der Erziehung eines Prinzen, in seiner ersten Kindheit. Prinzen sind der Gefahr verzärtelt zu werden, weit mehr ausgesetzt, als andere Kinder, weil ihre Wärterinnen es gar zu leicht begreifen, wie sehr ihre Glückseligkeit, von der Erhaltung des, ihnen anvertrauten Fürstenkindes, abhängend sey. Es ist also sehr nothwendig, sie von dieser Aengstlichkeit zu befreyen. Das beste Mittel, zur Erreichung dieser Absicht, mögte seyn, ihnen alle Verantwortung abzunehmen, indem man sie den gemessenen Vorschriften, eines verständigen Arztes unterwirft, der aber sehr oft, selbst zusehen muß. — Es ist äußerst wichtig, den, dem menschlichen Geschlechte so verderblichen Gedanken, als ob die Menschen, mit welchen wir in Verbindungen stehn, nur um unsertwillen geschaffen seyn, bey einem Fürstenkinde so sehr und so lange zurück zu halten, als möglich, bis ihm, wenn er ja in reiferen Jahren entstehen will, durch die Vernunft entgegen gewirkt werden kann. Dem jungen Prinzen muß, um ihn dahin zu bringen, nicht mehrere Aufwartung geleistet werden, als die, die ihm unentbehrliches Bedürfniß ist. Verfährt man anders; so entsteht das Gefühl seiner Wichtigkeit, in ihm zu früh. — Dem Prinzen muß es nicht durchscheinen, daß diejenigen Personen, die seinen Hofstaat ausmachen, eigentlich zu seinem Dienste verpflichtet sind. Die Titel, die diesen Dienst ihm andeuten könnten, müssen nie vor seinen Ohren genannt werden. Seine Frau Oberhofmeisterin mag sich das Ansehn geben, als wenn sie, unter den vielen Damen vom Hofe, die der Prinz zu sehen bekommt, diejenige sey, welche ihm, aus vorzüglicher Zuneigung, die meisten Besuche macht und sich seiner Bedürfnisse, aus eigner Wahl annimmt. Nothwendig ist es auch, bey der ersten Erziehung eines Prinzen, alle Mittel anzuwenden, ihm die Tugend der

Schaam-

Schaamhaftigkeit, heilig zu machen. Wird diese Regel versäumt; so kann er den Gefahren nicht entrinnen, welche demnächst seiner warten. Diesen Gefahren, die schon manchen Prinzen unglücklich gemacht.

Zweite Abtheilung. Von der Erziehung des Prinzen in seinen Knabenjahren. Erstes Fragment. Allgemeine Betrachtung derer Zwecke, auf welche ein Prinz, schon in seinen Knabenjahren vorbereitet werden soll. Hier wird der Schwürigkeiten gedacht, welche sich als die Haupthindernisse, des glücklichen Ausganges, einer übernommenen Prinzenerziehung, ansehen lassen. Der zweiten Abtheilung, zweites Fragment. Von der moralischen Bildung des Prinzen, in seinen Knabenjahren. Erster Rath. Man warte mit solchen öffentlichen Ehrenbezeigungen, die zu nichts dienen, als dem jungen Herzen des Prinzen, es einzuprägen, wie hoch seine Person, blos durch seine Geburt, unter den Menschen stehe, eher er sich, noch irgend eines Verdienstes und wesentlichen Vorzugs bewußt seyn kann, bis man sieht, ob das Herz des Prinzen sie schon ertragen kann. Zweiter Rath. Man lasse den Prinzen viel mit solchen Personen umgehn, die seine Achtung erwerben können, ohne daß dabey von Rang und Stande, die Rede wäre. — Ferner, dem Prinzen müssen reine Grundsätze des Wohlwollens, gegen die Menschheit, eine vernünftige Sparsamkeit — und Neigung zur Ordnung beigebracht werden. (Hier bricht diese Abhandlung, von welcher der schätzbare Hr. Professor Büsch, in Hamburg, der Verfasser ist, ab, die im nächsten Stücke beschlossen wird.)

5. Das Wundermägdchen von Marsel. Eine Erzählung aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts. In Marsel, einer Stadt in Lothringen, kam ein gewisses Mägdchen, Namens Sibylla, in den Ruf der Heiligkeit. Sie suchte diesen Zufall zu benutzen — und ihre Absicht gelang. Alles drengte sich zu ihr, um Zeuge ihrer Wunder zu seyn, Grafen, Ritter, Priester, Mönche, ganze Schaaren von Männern und Weibern und selbst

der

der Bischof von Metz. Alle wurden getäuscht — und man war wirklich schon im Begriffe, ihr eine eigene Kirche zu bauen, als ein Dominikaner, der sie besuchen wollte, durch ein Ungefähr die Hinterlist, der schwärmerischen Betrügerinn entdeckte, den Bischof herbeyrufte und unter die Beyhülfe desselben, so glücklich war, sie zum Geständniß zu bringen. Sie ward zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt. In ihrem Kerker ward ihr nur sparsam, Brodt und Wasser gereicht. Binnen kurzen, ward sie ein Opfer, ihres Grams und ihrer Reue.

6. Bemerkungen über die weiblichen Moden, von Hrn. Ponce. Der Verf. dieses Aufsatzes setzt hier gewisse Grundsätze fest, deren Beobachtung er den Schöpfern neuer Moden empfiehlt. Zuförderst räth er, sich gegen den Irrsatz zu verwahren, daß, was Einer gut steht, nothwendig allen kleiden müsse. — Von der Koeffüre meint er, daß, wenn ihre Höhe, die Länge des Gesichts übersteigt, ihre Würkung nothwendig unangenehm sey. Schöne Augen verlieren sich unter großen Hüthen, nach der itzigen Mode aufgesetzt, und man sollte also diese Koeffüre denen Damen überlassen, die kein weiteres Eroberungsmittel haben, als einen niedlichen Mund und ein anmuthvolles Lächeln. Die Farben der Bänder und Gazen, zum Kopfputz, müssen zur Farbe des Haars und des Teints passen. — Soll ein Anzug würklich verschönern; so muß er einfach seyn und leicht. Die Griechischen Damen, die gewiß die Kunst verstanden, ihre Reize geltend zu machen, wählten sorgfältig keine andre Schleyer, als vom geschmeidigsten Zeuge. Diese Schleyer gaben jeder Bewegung nach und vermehrten die natürliche Anmuth ihrer Besitzerinnen. — Hat eine Dame, durch ein Ohngefähr, dasjenige getroffen, was ihr am besten steht; so wähle sie ja, neue Moden, mit der äußersten Vorsichtigkeit.

---

6. Stück. December 1789.

1. Ueber eine Stelle des Aristoteles, von Staats-Reformen. (Politic. L. II. Cap. VI. Ed. *Conring.*) Vom Hrn. Gehei-

Geheimen Hofrath Schlosser. Veranlaßt durch die itzt im Werke seyende Umschmelzung, der französischen Staatsverfassung. Sehr auffallend scheint Hrn. S. des Aristoteles Behauptung: daß die Kraft der Gesetze in der Gewohnheit zu gehorchen bestehe. "Wahrscheinlich — "heißt es hier, wird dieser Satz, unsern modernen poli"tischen Philosophen und Aufklärern, Unsinn scheinen. "Denn diese rechnen immer so gar viel, auf den guten "Sinn und den guten Willen der Menschen, und noch "mehr auf die Kraft ihres Räsonnements." — Ausgezeichnet verdient auch nachfolgende, zwar aus des verdächtigen Machiavells Munde kommende, aber doch, wie der aufmerksame, mit dem großen Haufen, etwas näher bekannte Beobachter nicht leugnen kann — nicht ganz unrichtige Behauptung. "Ein Regent, sagt Machiavell, "muß eine Art von Centaur seyn, halb "Mensch, halb Thier, denn er hat nur Halbmenschen "und Halbthiere zu regieren. Ein Staats-Reformator "muß also wohl vor allen Dingen wissen, wie weit seine "Nation, Mensch, wie weit sie Thier ist, und nach die"sem Verhältnisse muß er suchen, das Gute und das "Schlechte zu proporzioniren. Zum Unglück ist aber "der Mensch gewöhnlich nur menschlich, im Räsonniren, "und ziemlich thierisch im Handeln. Es wird also jede "Reform, entweder von der einen Seite, oder von der "andern nicht anpassend seyn. Will der Reformator, "seinen Staat, wie unsre Nachbaren zum Theil wollen, "nach dem Contrat social einrichten; so wird eine solche "Verfassung, wie Aristoteles sagt, sehr wohlgestaltet "zu hören seyn, aber bey der Ausübung, wird das Thier "immer in die Queer kommen, Will er dann auch die"sem, Zaum und Gebiß in den Mund legen; so muß "er abwarten, bis die Gewohnheit es gezähmt hat. Will "er aber gar das Thier zum Menschen machen; so muß "er gedenken, daß das, nicht durch eine Pirouette ge"schehen kann." — Aus diesen Maximen nimmt Hr. S. die Veranlassung her, seine, der Staats-Reformen halben gefaßte Ideen, weiter zu entwickeln und insonderheit

unsern deutschen Monarchen, Fürsten und Herrn, den Rath zu ertheilen, nicht so lange zu warten, bis der gedrückte Unterthan, sich selbst einen Plan, um sich seines Joches zu entledigen, entwirft, sondern lieber selbst, in Zeiten, den Schwächlichkeiten ihrer Staaten zu Hülfe zu kommen. Dieser Fall, scheint Hrn. S. nach Anleitung seines Aristoteles alsdenn einzutreten, wenn es dem Bürger schwerer wird, den Druck der Staatslasten zu tragen, als sich dessen zu entwöhnen, woran er lange gewohnt gewesen. Diese Epoche, müssen der Regent und der Staatsmann, voraus zu sehen wissen, und alsdann brauchen sie nur, in dem Drucke nachzulassen, bis das Gleichgewicht, zwischen der natürlichen Trägheit des Menschen, und seiner Begierde, nach dem Beßerem, wieder hergestellt ist. "In einem monarchischen, aristo-"kratischen oder despotischen Staat, sagt Hr. Schl., ist "das die beste Staats-Reform, wenn die befehlende "Macht, sich selbst reformirt. Alle andre Reformen, "entwöhnen den Unterthan, des Gehorsams, und ver-"anlassen also, wie Aristoteles befürchtet, den Unter-"gang der Verfassung, wenigstens die Verachtung aller "Gesetze." Die Nichtachtung dieses Grundsatzes, war Roms Verderben. So gings in spätern Zeiten, zu Florenz. Der Adel wollte den angesehensten Familien des Volks nicht nachgeben, und wurde vertrieben. Die Populären traten an seine Stelle und formirten ein neues Patriziat. Auch diese wollten dem Pöbel nicht nachgeben, und die Plebejaner wurden Herren. -- Da auch diese, sich ihrer Macht überhoben; so ward der Staat, erst beynahe, dann ganz monarchisch. So gings, in noch neuern Zeiten, in England. Die Könige, aus den Häusern York und Lankaster und die Stuartsche Familie, bis auf Karl den ersten, waren im Grunde absoluter, als jemals Frankreichs Könige waren. Englands Freyheitsgeist würde sich immer erhalten haben, wenn Karl der Erste, sich selbst reformirt hätte. Eben das galt in Ansehung, des nun durch innere Revolutionen, ganz aus seiner Lage verrückten Frankreichs -- und läßt sich auch,

in

in Ansehung des päbstlichen Stuhls zur Anwendung bringen, der sich gewiß sehr wohl gerathen haben würde, wenn er sich zu Luthers Zeiten, selbst zu reformiren gewußt. So viel kommt also darauf an, die rechte Epoche voraus zu sehn, in welcher das Volk, des gewöhnten Gehorsams müde wird. Und das ist denn der eigentliche Punkt, auf welchen Hr. Schl. in diesem, seinen Einsichten, so wie seinem Geschmacke und Herzen, unstreitig zur Ehre gereichenden Aufsatze, seinen Leser hinzuführen gedachte. Diesen Aufsatz beschließt eine Rede, welche, der freylich etwas zweydeutige, aber doch auch manches Wahre sagende Machiavell, im ersten Bande seiner Istorie Fiorentine, einem Florentinischen Rebellen, in den Mund gelegt hat. "Diejenigen, die uns hindern könnten (unsere Absichten zu erreichen) heißt es unter andern in dieser Rede, -- sind unter sich uneins, und reich. "Ihre Uneinigkeit wird uns den Sieg leichter machen, und ihre Reichthümer werden uns, so bald sie in unsern Händen sind -- "seiner Früchte versichern. Laßt Euch nicht, durch die lange "Reihe ihrer Ahnen schrecken, deren Mangel sie uns vorwerfen. Alle Menschen haben eine eben so lange Reihe, "weil alle, von einem Vater stammen — und alle sind, nach "einem Modelle gebildet. Zieht ihnen und uns, die "Kleider aus — und seht, ob ihr einen Unterschied findet. "Legt ihnen unsre — und uns ihre Kleider an; so werden "Wir adelich — sie, der Pöbel seyn, denn unser einziger Unterschied, ist Armuth und Reichthum."

2. Anmerkungen über die Schriften des Herrn von Peyssonnell, gegen den Baron von Tott und Herrn von Volney. Das ottomannische Reich scheint, dem Verfasser dieses Aufsatzes — Herrn Justitzrathe Niebuhr — dem deutschen Publiko noch immer ein unbekanntes Land zu seyn. Die Ursache, dieser befremdenden Merkwürdigkeit, glaubt Hr. N. in unsern Zeitungsschreibern und andern Schriftstellern des Tages zu finden, die bloß nach Neuigkeiten jagen — und da sie für lauter Schreiberey keine Zeit haben, sich selbst mit dem ottomannischen Reiche, aus Büchern bekannt zu machen, die neuesten

Nachrichten von daher, allezeit für die wichtigsten und zuverläßigsten halten. Von Hrn. Peyssonnell, der sich durch seine Observations critiques sur les Memoires de Ms. le Baron *de Tott*, und dessen Examen de livre, intitulé Considerations sur la guerre actuelle des Turcs, par Ms. *Volney* bekannt gemacht, fällt Hr. N. das Urtheil, daß er ohne Zweifel Gelegenheit gehabt, die Otmanly (so heißt es, in diesem Aufsatze immer, statt Ottomannen) und die Verfassung des ottmannischen Reiches kennen zu lernen, auch unstreitig verschiedene Nachrichten seiner Gegner berichtiget haben. Herr von Peyssonnel räumt den Türken Verstand und Geschick, zu allen Wissenschaften ein — und glaubt es ihnen, um so weniger verzeihen zu können, daß sie nicht, mit den Europäern, gleiche Fortschritte gemacht haben, sondern in Vergleichung mit diesen, um zwey Jahrhunderte zurückgeblieben sind. In der Kriegskunst stehen sie noch, auf dem nemlichen Punkte, auf welchem sie, vor hundert Jahren gestanden. Die Ursache dieses Stillstandes, läßt sich begreifen. Man hat noch kein Beyspiel, daß ein Ottomann, bey einer europäischen Armee, einem Feldzuge beygewohnt, oder der Sultan, einer seiner Armeen, einen europäischen General vorgesetzt habe. Der Stolz der Ottomanen erlaubt es nicht, unter fremden Truppen zu dienen, oder die sogenannten Ungläubigen, unter ihren Truppeu dienen zu lassen. Der letztern Ursache wegen, haben sie auch die vielen französischen Officiere, die ihr Glück in Constantinopel zu machen suchten, weiter nicht gebraucht, als daß sie, bey ihren verfallnen Festungen, neue Werke, die sie nicht zu brauchen wissen, anlegen — und eine Schule errichten lassen, in welcher bärtige Männer in den Anfangsgründen der Meß- und Ingenieurkunst, auf dem Papier unterrichtet werden, wovon selbst die Anführer ihrer Armeen, den Nutzen nicht einsehen können. — In Ansehung des türkischen Handels, werden hier interessante Nachrichten ertheilt. Herr von Peyssonnel sucht gegen Hrn. von Volney, der das Paradoxon behauptet

hatte

hatte, daß Frankreich sich nicht um die Türken bekümmern, sondern mit Rußland verbinden solle, zu erweisen, wie nöthig es sey, daß Frankreich, die Türken aus allen Kräften unterstütze. Im Jahre 1705 ward die Ausfuhr aus Frankreich, nach der Levante, nur ungefähr auf zwey Millionen Livres gerechnet. Im Jahre 1750 war sie schon, bis zwey und zwanzig Millionen gestiegen, und im Jahre 1786, hat sie acht und dreyßig Millionen, acht mal hundert und funfzigtausend Livres betragen. Ueberdem sind viele tausend Familien, in der Provence, Languedoc, Normandie, Picardie und Lyon, dadurch ernährt und bereichert --- und die Franzosen genießen, wodurch ihre Vortheile, einen ansehnlichen Zuwachs erhalten, so vorzügliche und ausgezeichnete Vortheile und Freyheiten, in dem Ottomannischen Reiche, daß der Ambassadeur des Königs von Frankreich, zu Constantinopel, als sein Vesir angesehen werden kann, und die General Consule, als kleine Paschen. --- Der Einfluß des französischen Ministerii, war so stark, daß selbiges zu der Zeit, als der Herr von Vergennes zu Constantinopel Minister war, den Divan durch ihn regierte. Herr von Peyssonnel, will also durchaus nicht, daß sein Hof, die Vertreibung der Türken, aus Europa zugeben solle. --- Er entwirft von ihrer Charakteristik kein ganz unvortheilhaftes Gemählde. Er sagt von ihnen, daß sie unter allen Völkern, im Handel und Wandel, am genauesten auf ihre Versprechungen halten. --- Daß man vielleicht, keine Regierung in der Welt finde, die so menschlich sey, die Unterthanen weniger drücke, wenigere Abgaben verlange, und die Handlung so wenig belaste. "Von diesen (und noch andern hiermit verbundenen) Behauptungen --- sagt Herr Niebuhr --- ist freylich einiges wahr --- aber einiges bedarf doch auch, einer nähern Erklärung.„ So kennen z. B. die Türken das Strandrecht und die Zoll, und Jagd-Gesetze der Europäer nicht, --- sonst würden sie gewiß nicht ermangeln, selbige als Beyspiele des Despotismus und der Barbarey einzuführen. --- Die vorneh-

men Türken sind nur selten Liebhaber der Jagd. Ein furchtsames Reh, oder einen bangen Haasen zu Tode zu jagen, das macht ihnen kein Vergnügen: wenn aber ein Pascha einen Löwen mit der Lanze erlegen kann, so sucht er darinn einen Ruhm. --- Daß die Mahomedaner überhaupt mildthätig gegen die Armen sind, ist wahr. Es ist ein Hauptartikel ihrer Religion, daß sie reichlich Almosen geben. Aber außer vielen reichen Stiftungen der Mahomedaner, hat Herr Justizrath Niebuhr, von andern Armenanstalten derselben, weder etwas gehört noch gelesen. --- Auch das ist wahr, daß die Türken ihre Sclaven sehr gelinde behandeln. Die christlichen Sclaven des Sultans im Arsenal werden es gewiß nicht so schlimm haben, als die mahomedanischen auf den Galeeren der Europäer --- und die, bey Privatpersonen, leben eben so gut, als die, welche die Pflanzer in Amerika, zur Aufwartung im Hause brauchen --- unendlich glücklicher, als die, die das Feld bauen müssen. --- Eben so vortheilhaft, als Herr von Peyssonnel die Regierungsverfassung und den Charakter der Türken geschildert, beschreibt er auch, den Zustand des Reichs. Hier aber pflichtet Herr N. ihn nicht bey, sondern widerlegt ihn, durch erwiesene oder doch leicht zu erweisende Fakta. Eben so wenig räumt selbiger, dem französischen Schriftsteller dasjenige ein, was er, in Hinsicht der Cultur der Türken zu behaupten gewagt. Doch will Herr N. auch es nicht eingeräumt haben, daß man sich selbige als rohe und gänzlich unwissende Barbaren vorstellen solle.

3. Ueber Voltairens Vorhersagung der französischen Revolution. An den Herausgeber des Musei. Strasburg, den 6ten Nov. 1789. Voltaire sagte im Jahr 1764, die itzige große Revolution Frankreichs vorher. Hier wird durch einige Bemerkungen, über den Gang der Geistesbildung der französischen Nation, erwiesen, daß jene Prophezeyung nichts anders sey, als ein sehr natürliches und begreifliches Wunder. Zuvörderst eine schöne und getreue Schilderung desjenigen Zeitpunkts,

in

in welchem Voltaire zu leben, oder vielmehr zu denken und zu schreiben begann. Die französische Nation war damals noch weit, in Ansehung ihrer Kenntnisse und ihres Geschmacks zurück. "Die fürchterliche Regierung "Richelieus, die alle Freyheit der Stände und der Na- "zion erdruckte, --- seine Oubliettes, seine Exekutionen, "seine Härte, die selbst die Mutter seines Königs zu Cöln, "im Elende sterben ließ, der Despotismus Ludwigs des "14ten, Louvois, die Bastille, --- hatten alles geschreckt "und zum Gehorsam gewöhnt. Die Regierung war --- "befehlen und gehorchen, --- der König war alles --- der "Mensch nichts.„ --- Widrige Schicksale, Folgen jugendlicher Uebereilungen und Unbesonnenheiten, nöthigten Voltairen, Frankreich zu verlassen, und trieben ihn nach England. Hier bildete er sich --- und ward nach seiner Zurückkunft, der Lehrer und Reformator seiner Nation. Diese, zu abergläubischer Ehrfurcht gewöhnt, war über seine Frechheit erbittert: aber sein Talent wirkte allmächtig. Sie lachte und fing an zu denken. Ihm kam Montesquieu zu Hülfe. Er schrieb sein unsterbliches Buch, voll erhabner Grundsätze, über Glück der Menschen in Staaten und ihren verschiedenen Formen --- voll der feinsten Critiken, über die Mängel der Verfassung und Regierung Frankreichs. --- Um eben die Zeit erschien die Encyclopädi. Ein Werk, der besten Köpfe der Nation. Sie lehrte Freiheit im Denken, und sagte große Wahrheiten, welche Einfluß hatten und tiefe Eindrücke machten. -- Rousseau lebte in dieser Epoche -- und sah den Greuel der Regierung Ludewigs des 15ten, die Schwäche des Königs, die Thorheiten der Pompadour, die Rasereyen der Berry, die Härte des Therrey, die Lettres de Cachet des Duc de la Vrilliere, den sichtbaren Verfall des Reichs, den Mangel an Plan, an Würde der Regierung, die fürchterliche Unterdrückung, den höchsten Despotismus, vereint mit der äußersten Schwäche. Diese Scenen des Unglücks und Jammers, brachten in der Seele dieses einsamen, tiefdenkenden Mannes, den Gedanken zum Daseyn, daß es diesem Volke

besser sey, im Stande der Natur, als in seiner so traurigen Verfassung zu leben. Auch dieser große Aedle --- aber unglücklich organisirte Mann, wirkte mächtig --- griff fest geglaubte Grundsätze an --- und verbreitete einen Geist des Selbstdenkens und der Freyheit, der den Despoten gefährlich zu werden begann. --- Nun erschien das Systeme de la Nature. Ein trostloser Glaube, --- ein Werk der Verzweiflung, entstanden durch das Unglück einer solchen Regierung. Aber auch diese Schrift zeigte, welcher Geist schon zu wirken anfange. --- Es entstand allgemach eine allgemeine Ideen-Gährung, und in dieser Zeit war das System der Oekonomisten erschoffen, das in der Geschichte Frankreichs, so merkwürdig ist. --- Kann es nun noch befremden, daß Voltaire diejenige Revolution vorhersehen und vorherverkündigen konnte --- welche die gegenwärtigen Tage unsers Lebens so merkwürdig macht? In einem großen Manne, ist eine unverkennbare Vorhersehungskraft. Dies lehrt die Geschichte. Als Frankreich, Canada an England abtrat, sagte Franklin: Nun ist Amerika frey. --- Die Revolution in diesem fernen Welttheile, brach aus --- und erregte eine allgemeine Theilnehmung in Europa, besonders in Frankreich, wo sie eine Nationalangelegenheit ward. Junge Franzosen, giengen häufig nach Amerika --- sahen, wie glücklich ein Land, durch eine freye Verfassung werden konnte, erweiterten ihre Begriffe, durch Umgang, mit freydenkenden Menschen -- und fühlten nun, um so mehr, ihr Elend und dessen beschwerliche, entehrende Last. --- Diese Revolution, erweckte freylich viel Theilnahme, die aber doch nicht, über das Wünschen gieng. Die Unruhen in Holland wurden mit Indifferenz angesehn. Die französische Revolution, zeigt stärkere Wirkung. Ist dies Gallomanie? Ist denn der Deutsche dazu bestimmt -- immer und in jedem Falle, der Nachbeter der Franzosen zu seyn?

4. Ueber das Wesen und die Natur geheimer Gesellschaften. Geheime Gesellschaften heißen so, entweder weil sie insgeheim existiren, oder, weil zwar ihre Existenz, aber

aber nicht der Zweck ihres Daseyns bekannt ist. Sie werden eingetheilt in temporäre und in bleibende. Jene hören auf, sobald der bestimmte Zweck, um dessentwillen die Mitglieder in die Gesellschaft traten, entweder erreicht, oder aufgegeben ist -- und können sowohl gute als böse Absichten hegen. Diese haben entweder einen Zweck, der, so oft er auch erreicht wird, immer von neuem wieder Zweck ist, oder, der, wenn er überall erreichbar ist, nur langsam, völlig erreicht werden kann. --- Es ist unmöglich, daß eine fortdauernde Gesellschaft, böse, lasterhafte oder sträfliche Zwecke zu hegen vermag. Viele Menschen, Gesellschaften von Menschen, zu bösen Handlungen zu verführen, dazu ist nöthig, ihre Leidenschaften in Bewegung zu setzen. In der Leidenschaft muß das Böse geschehn, wozu man andre verführen will, oder es geschieht nicht. Diese aber erhalten sich niemalen lange, im nöthigen Feuer --- und ist der Rausch verflogen; so bemächtigt sich das Gewissen, --- das ist, das Nachdenken und die Vernunft --- wieder des Ruders, und die beabsichtigte That wird nicht vollendet. Es ist also der Weisheit gemäß, fortdauernde geheime Gesellschaften zu dulden, weil eben ihre Fortdauer, ein entscheidender Beweis, ihrer Unschädlichkeit ist. Der Staat, der sie nicht dulden will, macht sich viel vergebliche Mühe. Er muß Inquisitionsanstalten machen, und wird dadurch verhaßt. Er legt dadurch solchen Gesellschaften eine Wichtigkeit bey, die sie vielleicht nicht haben, und giebt ihnen Reiz, der das Verlangen, in solche Gesellschaften zu treten, nur noch mehr verbreitet und es noch lebhafter macht, als es sonst gewesen wäre. --- Am Schlusse dieser Abhandlung, (gegen welche sich aber doch, manche, aus der täglichen Erfahrung herzuleitende Einwendung machen zu lassen, scheint,) heißt es: "Man "kann sicher vorhersagen, daß etwa nach ein Paar Gene"razionen, keine geheime Gesellschaft mehr in denjeni"gen europäischen Ländern, wo man sich nicht, um sie "bekümmert, existiren wird. Diese Wahrsagung stützt "sich auf zwey Gründe: erstlich auf die Lästigkeit der Con-

"tributionen, die von den Mitgliedern gefodert wer-
"den; --- zweitens auf die sich immer mehr verbrei-
"tende Ueberzeugung, daß die Geheimnisse, der Kosten
"nicht werth sind. Wenn in der Mitte des künftigen
"Jahrhunderts, unter den aufgeklärten europäischen
"Völkern, noch geheime Gesellschaften, unter den alten
"Namen fortdauern sollten; so werden sie ihre Namen
"verändert haben. Es werden eigentlich nur, Parties
"de Plaisir seyn.„ --- Der Verfasser dieses Aufsatzes unterschreibt sich Apulejus Candidus.

5. An meine Gefährten auf dem Vesuv, den Herrn Hofmarschall von Offenberg und Hrn. von Kleist in Kurland. Am Himmelfahrtstage 1785, von W. G. Becker. Schön ist, ohne Zweifel, dieses Gemählde:

Zauber stalte der Muth, hinab zu klimmen im Staunen
An dem gläsernen Fels, regenbogig bemalt,
Ueber dämpfende Spalten und Höhlen des feurigen Abgrunds,
In den versteinerten See schwefelichter Fluten hinab.
Jubelnd standen wir da auf brennenden Solen und trotzten
Kühn des würgenden Dampfs und der verborgnen Gefahr,
Nahten dem sprudelnden Rachen, von wühtendem Zorne geborsten,
Raubten vom wogenden Fels, welcher ihm glühend entquoll,
Wandelten über den Schaum, erbebend vom brüllenden Donner
Des erzürnten Vulkans, lachten des funkelnden Grimms
Sahen die Flamme der Wuth aus drohenden Wellen entlodern,
Aber zermalmen vor uns nur den verwegenen Staub.

Mit diesem Bilde, kontrastiret sehr schön das nachfolgende:

Kommt und wendet hinweg, das Auge, vom warnenden Spiegel,
Dort erblickt Ihr sie (die Natur) nur, in der geliebten Gestalt.

Schauet

Schauet den paradiesischen Reitz, mit dem sie verschwenderisch
Allen Sinnen zur Lust dieses Gefild überströmt.
Festlich schmückt sie die Hügel mit Früchten, die Fluren mit Blumen,
Kleidet in Frühlingsgewand lieblich das schmeichelnde Meer,
Und gebeut ihm zu küssen den Thron der kühnen Neapel,
Die Elysiums Schooß lüstern zum Sitz sich erkor.

6. Philosophie des Thales. Bis auf einige wenige Worte, aus dem Diogenes Laertius. Von A. G. Meißner. Ein Dialog zwischen dem Thales und einem Milesier. Dieser legt dem Philosophen verschiedene Fragen vor, worauf jener ihm, sehr lakonische Antworten ertheilt.

7 und 8. Sonne, Mond und Sterne — und der Künstler und die Seifenblasen. Prosaische Fabeln. Beyde von Meißner.

9. Aneckdote. Helvetius, gerieth mit einem Bauern, der ihm in den Weg fuhr, in einen Streit --- und hieß ihn einen Schurken. "Sie haben wohl Recht, mein "Herr, --- erwiderte der Bauer --- ich muß wohl ein "Schurke seyn --- und Sie, ein redlicher Mann. Denn "ich bin zu Fuße --- und Sie sind im Wagen." --- "Verzeihung, lieber Freund, --- erwiderte der Weltweise, --- "Du hast mir eben, eine so treffliche Lehre "gegeben, daß ich dich dafür bezalen muß! --- Hier sind "sechs Livres --- und mein Bedienter mag dir den Wa"gen zurecht rücken helfen!" ---

10. Grabschrift auf einen Polizey-Bürgermeister.

Wie schwer muß sich die Stadt versündigt haben!
Die Polizei erkrankte schon mit Dir,
Ach wäre sie doch ganz mit Dir begraben,
Denn leider dient die gute Mutter hier,
Nun gar zum Spielzeug' eines Knaben!!!

III. Journal des Luxus und der Moden.

December. 1789.

1. Klagen und Bitten des schönen Geschlechts an den itzigen Französischen Reichstag. "Seitdem der Geist "der Staatsreformation sich vom Throne und von dem "National-Senate über alle Caffeehäuser und Werk-"stätte verbreitet; schmachten wir armen Weiber in tödt-"licher Langeweile. Einsam und verwaist sitzen wir in "unserm Kloset. Entweder sehen wir gar keine Män-"ner, oder wenn wir sie hören; so hören wir von ihnen "nichts als geheimnißreiche magische Formeln, wir hören "nichts, als von gesetzgebender und vollziehender "Macht, von Vereinigung und von Trennung der "Stände, von Sanctionen und Legislaturen, von "Feudal- und Zehndenrecht --- überall kein gefälliges "Wort mehr, keine Fleurretten und Tändeleyen.„ Natürlicher weise ist das eine, den Damen sehr ungewohnte und misbehagliche Lage. Wer bemüht sich nicht, wenn er sich in einer solchen befindet, sich in eine angenehmere versetzet zu sehn? Begreiflich ist es also auch, daß in dem schönen Busen, unserer Helden-Supplikantinnen, ein gleicher Wunsch schläget. Sie wenden sich also an die Männer und verlangen von ihnen, in einer, von unserer gewöhnlichen Suppliquen-Sprache sich sehr vortheilhaft unterscheidenden --- zwar blumenreichen --- aber dennoch, --- vielleicht eben deswegen --- sehr angemessenen und einnehmenden Sprache, an ihre bisherigen Puppen, oder Sclaven --- die Männer, und verlangen, an ihren Deliberationen, Antheil zu nehmen. Um sich gelegentlich weiter einzuschleichen, verlangen sie vorläufig, bey dem Comitee, welcher die Gesetze der Liebe und Ehe entwirft, zugelassen und bey denen Verordnungen, die etwa des Aufwandes und der häuslichen Ordnung wegen, gemacht werden dürften, um ihre Meinung und ihr Gutachten, befraget zu werden. Bey dem allem, wollen sie nicht unbillig seyn. Bey allen Ansprüchen, auf die gesetzgebende Macht, überlassen sie die vollziehende, größten:

größtentheils, ausschliessend den Männern. Wenn sich diese etwa weigern sollten, sich ihnen gefällig zu bezeigen; so haben sich die Supplikantinnen verschworen, daß keine von ihnen, binnen vierzehn Tagen, ihren Gatten --- eine Suppe kochen, noch es zulassen will, daß ihm eine, von einer andern gekocht werde.

2. Schreiben an die Herausgeber des Journals über die Verfeinerung des Schusterhandwerks. Der Verfasser dieses Briefes, dermaliger Rechen- und Schreibmeister, aber vormaliger akademischer Bürger zu Göttingen, und nunmehriger Schwiegersohn, eines fleißigen Schusters, wünschet sehr, dessen Handwerk einträglicher zu machen, als es zeithero gewesen. Er räth, um dies zu bewürken, auf den Kopf und dessen Putz, etwas weniger Sorgfalt, und diese dahingegen, auf den Fuß zu verwenden. Ist nicht bey mancher Schönen, der Fuß, weiter als der Kopf, vom Herzen entfernt? Hat nicht auch der Fuß, seinen eigenen Ausdruck und seine sehr bedeutende Sprache? Ist er nicht der abwechselndsten Stellungen, Bewegungen, ja Verwandlungen fähig? Da eine und die nehmliche Dame des Tags hundert verschiedenen Launen, Platz giebt --- da sie nach der Beschaffenheit der jedesmaligen Gesellschaft, bald bescheiden, bald frey --- bald gefällig, bald mürrisch, bald frölich, bald finster ist: sollte sie denn nicht, da es nicht abgeleugnet werden kann, daß die Form der Schuhe, würklich viel Charackteristisches hat, eben so oft, als sie ihre Launen ändert, auch die Schuhe ändern? Wie viel hundert Paar Schuhe, würde nicht jede Dame bedürfen --- und wie sehr würde nicht dabey der Schwiegervater des Briefstellers gewinnen? Mit diesem Vorschlage sind mehrere ähnlicher Art verbunden, die freylich, wenn sie durchgehen sollten, den Hrn. Schreibmeister Pankratius, sehr, bey dem Herrn Vater, seiner Frau Liebste empfehlen würden, und die jährliche Einnahme desselben, um ein Ansehnlichs vermehrten.

3. Mode-Neuigkeiten aus Paris. Durch die dortigen Unruhen, ist, wie sehr natürlich war, im Reiche der Moden,

den, ein wahrer Miswachs entstanden. Die Bigoutiers im Palais-Royal verkaufen oft, in drey Tagen, kaum eine einzige Dose, oder einen Ring, und alle die Gewölbe, welche meist von Fremden geleert wurden, stehen unbesucht und öde. Freilich geben die sich manchmal ereignenden Vorfälle, neuen Modewaaren, ihr Daseyn. Auch werden diese, nach den Namen derer, die ihnen zur Existenz helfen, genannt: aber auch diese finden wenigen Abgang. Um indessen doch etwas zu geben, hat der Verfasser dieses Aufsatzes, selbigem drey Zeichnungen angelegt, nemlich die: eines anständig gekleideten Frauenzimmers, eines jungen Mannes und einer Dame, in einem decenten und nicht gemeinen Negligee.

4. Theater. Bestand und Uebersicht der Vorstellungen einiger Hauptbühnen Teutschlandes. Von Berlin, Dresden, Leipzig, Prag, Hannover, Hamburg und Wien. Theater-Miscellaneen. Aus Berlin. (Mademoiselle Döbbelin, hat eine lebenswierige jährliche Pension, von 600 Rthlr. erhalten.) Aus Petersburg. (Das dortige deutsche Theater, ist in der traurigsten Lage. Man scheinet dort, gute deutsche Schauspieler zu wünschen.) Theater-Aneckdoten. (Ein Abbee in Paris, las einer Versammlung von Freunden sein Trauerspiel vor, aber ohne sonderlichen Beyfall. "Ich werde mir die dritte "Aufführung von den Schauspielern zum Benefiz ausbe-"dingen" --- sagte er zu einem von der Gesellschaft, als er die Vorlesung geendiget hatte. "Thun Sie das ja "nicht, antwortete dieser, wenn Sie nicht in dreyfachen "Schaden kommen wollen: denn ich fürchte sehr, Sie "werden bey jeder Vorstellung, Geld zugeben müssen.)

5. Ameublement. Eine neue Art von Consolen-Leuchtern. Dieser ist in einer Zeichnung dargestellt worden. Er ist von Argent-argée, blauem Glase und Festons, von weissen Krystall-Rauten und brillantirten Perlen, im arabesken Geschmacke componirt. Ein Stück dieser Art, kostet in der kurfürstl. Spiegel-Fabrick zu Dresden, 40 Rthlr. Sächs. Courant. In dem zu diesem Stücke gehörigen Intelligenzblatte, ist der, aus 81 Blättern

tern bestehende grosse Atlas von Deutschland, des Herrn Capitain-Lieutenant Jäger angezeigt — einiger andern Ankündigungen nicht zu gedenken. Noch ist auf einem angehefteten Zettel bemerkt, daß von der bekannten Beschreibung des Römischen Carnevals, von Hrn. Göthe, der Text vom Januarstücke (1790) des Journals des Luxus einverleibet werden solle, die zu selbiger gehörige Sammlung von zwanzig Blatt ausgemahlten Kupfern, aber, in einem besondern Hefte, mit Titel und Erläuterungen, den Liebhabern für 2½ Rthlr. Sächsisch Courant, oder ½ Louisdor, noch überlassen werden könne.

Januar 1790.

1. Das Römische Carneval. Ein Abdruck, der eben itzt bemerkten, im vorigen Jahre, von den Hrn. Herausgebern des Journals des Luxus und der Moden veranstalteten schönen Ausgabe, der, unter der obigen Ueberschrift bekannten interessanten Abhandlung, des Herrn G. R. von Göthe, zum Vortheile derer, welche kein Exemplar jener Götheschen Ausgabe erhalten können, oder selbige noch überall nicht, kennen gelernt. Nachfolgende Bemerkungen und Bilder, werden dem Leser des Journals aller Journale nicht unangenehm seyn. Das Römische Carneval ist ein Fest, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, sondern, das sich das Volk selbst giebt. Der Staat macht wenig Anstalten, wenig Aufwand dazu. Der Kreis der Freuden bewegt sich von selbst und die Polizey regiert ihn, mit gelinder Hand. In den, dieser Feyer geweihten Tagen, freut sich der Römer, noch zu unsern Zeiten, daß die Geburt Christi, das Fest der Saturnalien und seiner Privilegien wohl um einige Wochen verschieben, aber nicht aufheben konnte. — Der Corso, diese Straße, auf welcher sich die öffentliche Feyerlichkeit dieser Tage beschränkt, führt den Namen, von dem Wettrennen der Pferde, womit zu Rom, sich jeder Carnevals-Abend schließt — und erstreckt sich, von der Piazza del Popolo schnur gerade, bis an den Venetianischen Pallast.

Sie

Sie ist ungefähr viertehalbtausend Schritte lang und von hohen meistentheils prächtigen Gebäuden eingefaßt. Ihre Breite ist gegen ihre Länge und gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnißmäßig. An beiden Seiten nehmen Pflaster-Erhöhungen, für die Fußgänger, ungefähr 6 bis 8 Fuß weg. In der Mitte bleibt für den Wagen, an den meisten Orten, nur der Raum, von 12 bis 14 Schritten. Alle Sonn- und Festtage, ist dieser Corso belebt. Von den Vornehmen wird er, und zwar nach einer gewissen eingeführten Ordnung, befahren, von den minder Vornehmen und Geringen zu Fuße besucht. Mit dem neuen Jahre, nimmt das Carneval seinen Anfang. Die letzten Tage desselben sind indessen die festlichsten und sehr merkwürdig, in mannigfaltiger Hinsicht. Der Corso wird sorgfältig gekehrt und gereinigt, und ein, aus kleinen, viereckigt zugehauenen, ziemlich gleichen Basaltstücken bestehendes Pflaster, wo es nöthig ist, ausgehoben, um es zu bessern. Die zum Pferderennen bestimmten Pferde, werden zum Wettlaufe abgerichtet. Vor dem, an einem Ende des Corso befindlichen Obelisk, wird ein, aus vielen Sitzreihen befindliches Gerüste, welches gerade in den Corso hineinsieht, aufgerichtet. Noch andere Vorkehrungen, welche das Herannahen des Festes, verkündigen, werden getroffen --- zuletzt aber wird die Straße, in der Mitte, mit Puzzolane bestreut, damit die wettrennenden Pferde, auf dem glatten Pflaster, nicht so leicht ausgleiten mögen. Endlich nimmt das Fest, wenn man die Erlaubniß, unter freyen Himmel thöricht zu seyn, so nennen darf, seinen Anfang. Eine, auf dem Capitol angezogene Glocke, giebt das Signal. In diesem Augenblicke legt der ernsthafte Römer, der sich das ganze Jahr sorgfältig vor jedem Fehltritte hütet, seinen Ernst und seine Bedächtigkeit, mit einemmal ab. Alle Balcone, alle Fenster, werden mit Teppichen behangen, auf den Pflastererhöhungen zu beyden Seiten der Straße, werden Stühle gesetzt, und diese Straße gleicht also nunmehro, einem großen Festsaale, einer ungeheuren, ausgeschmückten Gallerie. Das Militair zieht in guter

Ordnung

Ordnung und neuer Montur, mit klingendem Spiele auf, besucht alle Eingänge des Corso, verrichtet ein Paar Wachen auf den Hauptplätzen, und übernimmt die Sorge, für gute Ordnung. Nun fangen die Masken an, sich zu vermehren -- und von diesen werden hier, die ausgezeichnetesten, in der witzigsten Laune beschrieben. -- Indessen die Masken sich vermehren; fahren die Kutschen nach und nach in den Corso. In den ersten Tagen sieht man meist nur die gewöhnlichen Equipagen. Gegen das Ende des Carnevals, kommen mehr offne Wagen zum Vorschein, deren einige sechs Sitze haben. Der Kutscher und die Bediente sind maskirt, -- die Pferde mit Flor und Blumen geputzt. -- Je weiter das Carneval vorrückt, desto lustiger werden die Equipagen. Selbst ernsthafte Personen, welche unmaskirt in den Wagen sitzen, erlauben ihren Kutschern und Bedienten sich zu maskiren. Die Kutscher wählen mehrentheils, eine weibliche Tracht, und formiren solchergestalt mehrmalen, seltsame Carrikaturen. -- Das Gedränge, das hier natürlicherweise entsteht, ist mehrmalen äußerst beschwerlich, aber wem könnte es in den Sinn kommen, darauf zu achten? Die tausendfachen Gegenstände, die sich dem Auge, des Theilnehmenden zeigen, von denen man hier die Beschreibungen verschiedener findet, machen es ihm unmöglich, seine Aufmerksamkeit lang, auf einem Punct zu heften, oder gar über diese oder jene, kleine Unannehmlichkeit, sich zu beklagen. -- Mit einbrechender Nacht, laufen die zum Wettrennen bestimmte Pferde, vom Ziele ab. Sobald sie oben bey dem Venetianischen Pallaste angelangt sind, werden kleine Mörser gelößt, dieses Zeichen wird in der Mitte des Corso wiederholt, und in der Gegend des Obelisk, des letztemal gegeben. Und nun eilt ein großer Theil des Publici ins Theater, oder zu den Festinen. Dieses sind große maskirte Bälle, welche in dem schön erleuchteten Theater Aliberti gegeben zu werden pflegen. -- Wenn nun die galante Welt, sich auf die eine, oder die andere Weise, bis an den Morgen erlustiget hat; so ist man bey anbrechendem Tage

schon wieder im Corso beschäftiget, denselbigen zu reinigen und in Ordnung zu bringen. -- Ungefähr um zwey Uhr nachmittags, beginnt täglich der schon beschriebene Cirkel des Festes, und alles gehet wieder den nämlichen Gang, den es gestern und vorgestern gieng. -- Vor allen übrigen Tagen, zeichnet sich aber der letzte derselben, sowohl in Hinsicht seiner Ausschweifungen, als seines Geräusches und Gedränges, und sonst auf mancherley Art aus, und zuletzt endiget sich, mit der Aschermittewoche dieses Fest, allgemeiner Freyheit und Losgebundenheit, dieses modernen Saturnals, mit einer allgemeinen Betäubung.

2. Theater.

1. Bestand und Uebersicht der Vorstellungen einiger Hauptbühnen Deutschlands. Aufgeführte Stücke, in Hamburg, Berlin, Manheim und Dresden. Fortsetzung der Briefe über die Manheimer Bühne. Die Strelitzen wurden am letzterem Orte, mit Aufwand gegeben, und haben gefallen Der gutherzige Alte, triumphirte unter den Nachspielen. Unter den Opern hat Dom Juan, von Mozard, außerordentlichen Beyfall erhalten. So auch die Wilden, von Dalayrac.

2. Theater-Miscellaneen. A. Auszüge aus Briefen. Paris, den 16. November. Eine Beschreibung der Vorstellung, des neuen, (wie es hier heißt) famösen Trauerspiels Charles Neuf, ou la Sti Barthelemy. In diesem Stücke erscheint der Cardinal von Lothringen, im völligen Ornate, und weihet die Dolche der Mitverschwornen zur Mordthat. Die Clerisey wollte dagegen Vorstellung thun, und erbath sich zu dem Ende, eine Audienz beym Könige, der aber selbige nicht annehmen wollte. Nun nahm sie ihre Zuflucht, zur Intrigue und Cabale, aber auch diesen Weg, fand sie versperrt. Das Stück ward also gegeben, wird es seitdem, fast täglich, und immer noch müssen mehrere hundert Zuschauer, wieder umkehren, weil der Raum nicht vermag, alle zu fassen. -- Berlin, den 1. Dec. (1789). Von der dorti-

dortigen Vorstellung, der Indianer in England. B. Theater Anekdoten. Nur diese zur Probe. Herr G*** ehemals Friseur, itzt Mitglied einer herumziehenden Truppe, ward einst gefragt, wie ihm das Theater-Leben gefalle? „Schlecht genug," erwiderte er, "indessen, "wer noch, wie ich, neben her etwas gelernt hat, der "hälts zur Noth noch wohl aus."

3. Ausstattung, einer adlichen Braut, im 16ten Jahrhundert. Ein treuer und wörtlicher Auszug, aus einer eigenhändigen Familien-Nachricht, eines deutschen Edelmanns, Herrn von Schibelin.

4. Mode-Neuigkeiten. Paris den 15 Decemb. 1789. Silberne Schuhschnallen tragen, ist ein Verbrechen der beleidigten Nation, statt dessen aber wird es bald zum bon ton gehören, sich der goldnen zu bedienen. --

5. Die Wiener Neujahrs-Wünsche. Ein Verzeichniß derselben, die bey dem Buchführer Löschenkohl zu bekommen, und freylich mannigfaltig genug sind.

6. Ameublement. Moderne Wand-Leuchter. Die sonst gewöhnlichen, mit schmalen Spiegelplatten, in goldnen Rahmen, sind altfränkisch und nicht mehr im Gange. Die modernsten, sind Argandsche Lampen, die man schön lakirt und in Form von Wandleuchtern, an die Wände hängt. Außer diesen sind Wandleuchter à l'Arabesque dermalen, die vom neuesten und gangbarsten Geschmacke. Sie sind von Holz und Eisendrath zusammengesetzt, entweder ganz, matt und glanz vergoldet, oder weiß und gelb, oder mit andern Farben, nach den Farben der Tapeten des Zimmers lakirt und mit Golde hineingespielt. Ein junger geschickter Künstler in Weimar, Namens Hose, erbiehtet sich, sie zu liefern.

7. Erklärung der Kupfertafeln. Das Frontispice, vor dem Titel. — Erste Tafel. Ein Officier in der französischen National-Garde-Uniform. Er führt eine junge Dame in Demi-Negligé, von der neuesten

Mode. Zweite Tafel. Eine junge Dame im Ball-Kleide, vom neuesten Geschmacke. Dritte Tafel. Zwey Wandleuchter, à l'Arabesque.

In dem zu diesem Stücke gehörigem Intelligenzblatte, findet man zuvörderst eine Nachricht, die Einrichtung und Fortsetzung des Journals des Luxus und der Moden, betreffend; sodann diejenige Nachricht wegen des Römischen Carnevals, deren schon beym vorigen Stück, Erwähnung geschah; eine Nachricht, von der Expedition der allgemeinen Jenischen Litteratur-Zeitung; ferner, von Bodens, neuen Himmels- und Erd-Globen, von M. Leonhardi Erdbeschreibung der Churfürstlichen und Herzoglichen Sächsischen Lande; und endlich, wegen der Didotschen Lettern.

IV. Jahrbuch für die Menschheit.

Zehntes Stück.

1. Ueber Familiendienste. Sie werden durch ein gutgewähltes Beyspiel und hauptsächlich aus dem Grunde empfohlen, weil dadurch offner Sinn, für häusliche Freuden, in die Brust der Jugend unvertilgbar gepflanzt werden. "Sollte der wohl -- heißt es am Schluße -- "einst als Gatte und Vater, alles Vergnügen auswärts "suchen, welcher von der Wiege her, seine schönsten Freu- "den, seine entzückendsten Feste im Hause des Vaters, "zur Seite der Mutter, und im Kreise geliebter Ge- "schwister genoß? Wird auch jemand aus trübem Was- "ser trinken wollen, wenn dicht neben ihm, silberklare "Bäche sich hinschlängeln, woraus er den Durst, von "jeher zu stillen, gewohnt war?"

2. Lebensgenuß. Ein Gedicht. Von Fr. Albr. Ant. Meyer. Sehr richtig ist die, gleich in der ersten Strophe gesagte Wahrheit:

Will

Will man sein Leben recht genießen;
So muß man sorgenfrey und rein
Von Lastern, selbst es sich versüßen,
Und kein zu strenger Weiser seyn:
Wer stets vernünftelt, findet nie,
Dich, Himmelstochter, Phantasie.

3. Rundgesang, auf ein neugebohrnes Knäbchen. Von C. F. Pockels. Er enthält die treflichsten Lehren. Heil dem Knaben, dem der Dichter sie gab, wenn er einst als Mann, entschlossen und stark genug ist, ihnen zu folgen!

Dem Laster, Knäbchen, schmäuchle nie,
Der Wahrheit bleibe hold,
Wie eine giftge Schlange flieh
Unrechtes Gut und Gold.
Der schönste Stern auf Deinem Kleid
Sey Ehrlichkeit!
Ein Schatz, der nimmer Dich gereut.

Mit offner Stirn und offnem Sinn,
Tritt, hast Du recht gethan,
Vor Königen und Fürsten hin —
Und stehe wie ein Mann!
Wenn Dich ein Sturmwind schütteln will
Sey fest und still!
Der größte Sturmwind hat sein Ziel.

Dem Dulder reiche Deinen Arm,
Verdient er ihn auch nicht,
Und trockn' ihm gern bey seinem Harm,
Die Thränen vom Gesicht!
Wer andern hilft ist Gottes Freund.
Die Sonne scheint,
Stets heiter für den Menschen-Freund.

4. Ueber kluge Abstellung, beym öffentlichen Gottesdienste eingerissener Mißbräuche. Nachtrag zu den Briefen zweyer Landprediger, im Jahrbuche für die Menschheit, 2ter Band, 1788, Seite 175. Der Verf. dieses Aufsatzes, hat verschiedene beym Umhertra-

gen des Klingebeutels eingerissene Unordnungen abzuschaffen, und dahingegen die Einführung eines neuen Gesangbuches zu erleichtern gewußt.

5. An die Thal-Quelle bey D. von W. Wittekopp. Dieses Gedicht enthält eine sehr empfehlungswürdge Moral. Dies werden die nachfolgenden herausgehobnen Strophen erweisen.

Lern entbehren und genießen.
Sey nie fader Wünsche eitles Spiels,
Lern das Leben Dir versüßen
Durch Dich selbst. Dies hoffen müssen
Nur von Andern, bringt des Kummers viel.

Denke Dir dieß Erdenleben,
Wie es ist, nicht, wie es könnte seyn!
Lerne Freud' und Leid erwählen;
Aengstlich nie nach Zukunft streben
Und dich stets der Gegenwart zu freun.

Sey behutsam bey dem Rauschen
Des Vergnügens — sparsam im Genuß;
Denn wird Freude Dich belauschen,
Willig ihre Rosen tauschen,
Mit dem Dorn, des Feindes Ueberdruß.

6. Fortsetzung der Fabeln für Damen und junge Herrn, von F. B. Beneken. Prosaisch und nicht ganz, in dem gewöhnlichen Tone der Fabel, -- überhaupt wohl mehr Wahrheit, als Fabel aber darum, nicht ohne Werth.

7. Ueber die Bürgerliche Verbesserung des weiblichen Geschlechts. "Für die Weiber, — wider sie und über sie, "wird genug gesprochen und abgesprochen, geschrieben, "geseufzt und gelacht; -- man findet sie allerliebst und "unausstehlich, nützlich und überflüssig, weise und mürrisch; gesteht ihnen herrliche Anlagen ein und findet sie "ohne Genie, -- und wenige denken darauf, wie sie "wirklich veredelt, dem Staate nützlicher gemacht und ihren natürlichen Bestimmungen, wieder zugeführt werden können." Der Verf. dieses Aufsatzes, Herr Prediger

diger Schwager, zu Jöllenbeck, in der Grafschaft Ravensberg, will es versuchen, dieses so nützliche, aber vernachlässigte Geschäfte, zu übernehmen. Er legt sich diese Fragen, zur Beantwortung vor: Wie weit erstreckt sich des Weibes Bestimmung? Was für Kräfte und Anlagen sind in ihm? Und finden sich ungebrauchte Talente, warum bleiben sie ungebraucht? Wer verhinderts? Mit welchem Rechte? — Mit dem Verfasser des bekannten, (wohlaufgenommenen) im J. 1787 zu Leipzig herausgekommenen Buches, "Ueber die Weiber," — sympathisiret er nicht. Er wagt sogar, einen beleidigenden Ausfall auf selbigen, und wird dabey so warm, daß er ihn einen Weiberfeind nennt. — Der Aufsatz, von dem hier die Rede ist, ist übrigens mehr für, als wider das weibliche Geschlecht gerichtet, welches er, zu rechtfertigen und gegen verschiedene, wider selbiges, (gewiß nicht ohne Grund) gerichtete Beschuldigungen, zu vertheidigen sucht.

8. An die Leser des Jahrbuches. Dieser Aufsatz, enthält die angenehme Nachricht, daß es fortgesetzt wird.

Auf dem Umschlage findet man, eine überaus vortheilhafte Recension, des ersten Heftes, der im vorigen Jahre, zu Hannover herausgekommenen Predigten über Naturtexte, von S. L. Ewald.

V. Deutsche Monathsschrift.

Januar. 1790.

Berlin, bey Vieweg dem ältern.

Vorrede. Der Plan dieser, in Hinsicht des Drucks und Papiers, so, wie überhaupt der äussern Schönheit, gewiß vorzüglichsten und ersten vaterländischen Zeitschrift, ist unausschliessend und allgemein. Alles Wahre, Nützliche, Wissenswürdige, es sey aus welchem Fach der menschlichen Erkenntniß es wolle, ist den Herausgebern

werth. Vorzügliche Aufmerksamkeit wollen sie indessen, immer demjenigen widmen, was durch seinen nähern Einfluß, auf Menschenbesserung und Glückseligkeit, oder durch die jedesmalige Zeitumstände, neue vorzügliche Wichtigkeit erhält.

1. Feyer des Jahrs Tausend siebenhundert neun und achtzig. Von Fischer. Eine poetisch-politische Uebersicht, der merkwürdigsten Begebenheiten des vorigen Jahrs. Der Französischen Revolution, ist der Dichter nicht sehr gewogen.

Hoch, o Gallien, brüsten sich Deine Redner — und dünken
Tausend Könige sich — erschaffen neue Gesetze —
Ordnen um und gebieten — mit Recht und Eigenthum schaltend,
Wie sie wollen, dem einen zu geben, dem andern zu nehmen!
Abgesandte des Volks, berufen vom Könige seyd ihr.
Nicht das Volk und der König nicht. — Jahrhunderte werden.
Mühsam wieder vereinen, was Eure begeisterte Stunde
Schnell zerriß. Zwar rieft ihr Triumph, zwar nannten sich jauchzend
Alle, Priester und Edl' und Bürger, alle, sich Brüder
Schwenken der Freyheit Huth — und fühlten, höher erhoben,
Kaum sich Sterbliche noch: doch ach, dem schnellen Entschlusse
Folgten Thränen der Reue schon oft! Wenn traurig erwachend
Was ihr ihm raubtet, der Arme nun fühlt: denn fliessen euch Thränen!

Zufriedner ist Herr Fischer, mit allem, was ihm, das menschlicher, weiser und ädler dünkende Albion begann und unternahm. Zum Könige von Spanien, sagt er:

Du verbiethest umsonst, o Karl, den Gedanken der Nachbarn
Ueber

Ueber die Pyrenäen zu fliegen! Der sklavischen Blindheit
Traurige Zeit ist endlich vorüber; je mehr du verbiethest
Desto schnellerer werden sie kommen und sicherer wirken.

Vom Könige von Schweden heißt es:

Gustav, — — du hast mit rascher männlicher Kühnheit
Vaterlandsvergessne geschreckt — und dennoch, o Gustav,
Ist kein Heil in dem Krieg — und alle bitten um Frieden.

2. Friedrichs Religionssystem. Historische Einleitung die Brandenburgsche Religionsgeschichte überhaupt betreffend. Diese beginnt mit dem funfzehnten Jahrhundert. Schon Friederich der erste fing an, von einer Reformation der Kirche zu reden und Schritte zu t. un, die darauf abzielten, diese Ideen zu realisiren. Sein Sohn Friederich der zweite, schränkte die Gerichtsbarkeit der Geistlichen ein -- und behauptete das Recht, selbst die Bischöfe seines Landes zu wählen. Albert war zu sehr in die allgemeinen Deutschen Angelegenheiten verflochten, um sich andern, als politischen Gegenständen widmen zu können. Johann, war ein friedlicher, gelehrter und religiöser Fürst: aber sein Körper hinderte ihm einigermassen, an der Selbstthätigkeit, zu der seine Seele gestimmt war. Joachim der erste war seiner Religion herzlich ergeben, und sah die Reformation, nicht als Verbesserung, sondern als Neuerung an. Sein leiblicher Bruder Albrecht, war Kardinal und erster Deutscher Erzbischof. Bischof Hieronymus von Brandenburg hatte sein Vertrauen und leistete ihm, manchen wichtigen Dienst. Die Universität Frankfurt, bewies ihm, daß in Luthers Bibelübersetzung, so vieles weggelassen, zugesetzt und verändert war. Daher seine harten Erklärungen gegen Luthern und das, von diesem unternommene Werk. Er untersagte Luthers Schriften und seine Uebersetzung der Bibel, die er aber übrigens, nur nicht in Luthers Uebersetzung, zu lesen erlaubte. Niemand ward der Religion wegen, von ihm unterdrückt, oder verfolgt. Auf seinem Todbette ließ er sich von seinen beyden Prinzen, mündlich und schriftlich versprechen, daß sie keine Neuerungen,

in Kirchensachen einführen wollten. Demunerachtet erklärte sich einer derselben, sein Nachfolger, Joachim der zweite, vier Jahre nach seines Vaters Todt dadurch, daß er am 1 Nov. 1539, zu Spandau, das Abendmal, unter beyderley Gestalt empfing, für die Wiederherstellung der Freiheit. Gleichwohl ordnete er keinesweges durch Befehle, eine neue Religionsverfassung in seinem Lande an, sondern er folgte blos, dem allgemeinen Verlangen seines Hauses, seiner Landstände, seiner Geistlichkeit -- und machte sein Volk dadurch glücklich, daß er ihm, seinen heissesten Wunsch gewährete. Die Reformation kam hier recht eigentlich, als das Werk der Nation zu Stande, und ward mit vieler Vorsicht, Behutsamkeit und Klugheit betrieben. Er ließ eine Kirchenordnung entwerfen, von der Melanchthon sagte: daß, wenn sie vor vierzig Jahren erschienen wäre, Luther nicht nöthig gehabt hätte zu schreiben. Ihr folgte eine Schuluntersuchung durchs ganze Land. Die Klöster hob er nicht auf, denn ihre Bewohner zerstreueten sich von selbst, oder starben nach und nach aus. Als im J. 1546, der Religionskrieg ausbrach; erhielt er seine Mark in ungestörter Ruh -- und ward demnächst, der Vermittler zwischen dem Kayser und den gegen ihr verbündeten Fürsten. Johann Georg und Joachim Friederich, bestätigten ihren Ständen, die erhaltene Freyheit. Unter dem ersten kam die sogenannte Formula concordiä auf -- unter dem andern wurden verschiedene, noch übrig gebliebene Misbräuche, abgeschafft, aber mit Weisheit, die weder Gewaltthätigkeiten, noch Erschleichungen liebt. Mit Joachim Sieg-mund hebt sich, eine neue Periode der Brandenburgischen Religionsgeschichte an -- und der menschliche Geist, tritt der Vollkommenheit, um eine Stufe näher. Der Kurfürst trat über, zur reformirten Parthey. Man hat geglaubt diese Veränderung politisch erklären zu müssen: der Verfasser dieses Aufsatzes, (Herr Fischer) ist aber davon überzeugt, daß man sie psychologisch erklären müsse -- und eine solche Erklärung findet man hier. Zugleich sind die Ursachen, sehr schön entwickelt, warum die Brandenburgische

burgischen Staaten, in der Folge der Zeit, der Sitz der Duldung und Religionsfreyheit geworden. Unter Georg Wilhelms Regierung fiel in Rücksicht, auf die innern Religionsangelegenheiten des Landes, nichts Merkwürdiges vor. Friederich Wilhelm hatte Einfluß, auf den Westphälischen Frieden, und bewirkte allein, daß die Reformirten, in selbigen mit einbegriffen wurden. Zu bemerken sind überdem, seine mannigfaltigen Bemühungen, zur Aufnahme der Wissenschaften -- seine weise, an die Französischen Flüchtlinge erlassene Einladung -- und sein Entwurf zur Gründung einer Brandenburgischen Völkerakademie, der Wissenschaften und Künste. --- Die sich immer mehr und mehr verbreitende Idee, von Gewissensfreyheit, schlug auch Wurzel in den Herzen Friederichs des ersten. Es fing immer mehr an, zu tagen -- immer mehr an, heller zu werden. Den reformirten Kirchengebräuchen würde Friedrich übrigens schwerlich beygetreten seyn, wenn er es nicht für gut gefunden hätte, den Fußstapfen seiner Vorfahren zu folgen, --- denn er war prachtliebend --- und dehnte diese seine Neigung, wo sich ihm eine Gelegenheit zeigte, auch auf die Religion aus. Das beweisen unter andern die Bischöfe -- eine kurze Erscheinung im protestantischen Brandenburg, -- die er zu mehrerer Verherrlichung seiner Krönungsfeyerlichkeiten ernannte. Er versuchte eine Religionsvereinigung, die sich aber zerschlug. Friederich Wilhelm war religiös durch Unterricht -- und hart und leidenschaftlich durch Character. Sein Eifer für die Religion, war ernstlich gemeint; doch durch die Mittel, die er wählte, zuweilen mehr geschickt, den äussern Schein, als die innere Ueberzeugung zu befördern. Bey diesem Eifer erwarb er sich mannigfaltige Verdienste, um die Religion. Eine seiner ersten Bemühungen war, ein allgemeines Gesangbuch, einen Katechismus und eine Liturgie einzuführen --- welches Unternehmen aber Widerstand fand. Seine Staaten waren ein Zufluchtsort, für alle gedruckte Protestanten -- und er schaffte den gekränkten Nichtkatholiken am Rhein, diejenige schnelle Hülfe, die sie bedurften. Er machte keinen

Unter-

Unterschied, zwischen den Reformirten und Lutheranern, besuchte die Kirchen beyder Partheyen, und feyerte ihre Jubelfeste mit ihnen. Den öffentlichen Gottesverehrungen suchte er mehr Einfalt zu geben. Ihm folgte Friederich der Einzige und sein Jahrhundert.

3. An die Juristenfakultät zu Wittenberg. Eine, durch die, in No. 47. der deutschen Zeitung, von 1789, enthaltene Nachricht, daß die genannte Fakultät, dem Herrn Konsistorialrath Sintenis, zu Zerbst, die Befugniß streitig gemacht habe, sich einen Volkslehrer zu nennen, veranlaßte dichterisch-ironische Anrede, an die Hrn. Fakultäts-Assessoren.

4. Ueber Gemeinsinn. Der allgemeine Menschensinn, dieses zur Menschencharakteristick gehörige, zwar verborgene, aber durch seine Wirkungen sich offenbarende Etwas, diese Uebereinstimmung der Menschen, in so vielen ihrer Vorstellungen, beruht auf einen dreyfachen Grund: auf der Beständigkeit der Naturerscheinungen -- auf der wesentlichen Gleichheit, der menschlichen Sinnorganen -- und auf der Vernunft. Nachdem Herr Streithorst, (Verfasser dieses Aufsatzes) diese Hypothesen, entwickelt hat; versucht er zu bestimmen, was eigentlich Gemeinsinn, gemeiner, gerader, schlichter, gesunder Menschenverstand sey. Wenn dieses Wort, nie im Seelenvermögen bezeichnet -- und folglich mit dem Ausdrucke Vernunft, gleichbedeutend ist, ist Gemeinsinn soviel, als derjenige Grad der Geübtheit, oder Fertigkeit, im Gebrauch der Vernunft, welchen man bey jedem, nicht ganz verwahrloseten Menschen, nach Maaßgabe seiner Erfahrungen voraussetzen kann. -- Am häufigsten aber wird der Ausdruck, Gemeinsinn, objectiv genommen -- und da bezeichnet er, die Uebereinstimmung der Menschen, in den ersten allgemeinen Vorstellungen, oder in den ersten Grundsätzen ihres Denkens. Gemeiner Menschenverstand ist die Summe derjenigen ersten allgemeinen Vorstellungen, die man bey einem jeden vernünftigen Menschen voraussetzen kann, der vollständige Sinne hat und

zu

zu einigem Gebrauche seiner Vernunft gelangt ist. Die Worte: erste allgemeine Vorstellungen, sind nicht, nach einer Berechnung von oben herab: sondern von unten herauf zu verstehn. Es ist von denjenigen abgezogenen Begriffen die Rede, welche sich aus dem unmittelbaren Anschauen der Natur ergeben, über welche man noch weit hinaus spekuliren kann u. s. w. - Zwischen diesem und dem folgenden Aufsatze sind 3 Sinngedichte, eines im J. 1786 zu Wien verstorbenen Dichters, Namens Ferdinand Deurer, eingeschaltet worden, um eine, durch ein Ungefähr, entstandene Lücke zu füllen.

5. Sophiens Denkmal. Elisen, der Freundin Sophiens gewidmet. Sophie Becker, seit 3 Jahren die Gattinn des Hrn. Referendarii Schwarz, bey der königl. Regierung zu Halberstadt, war im Jahr 1755, zu Nennuz in Kurland geboren. Sie ist eine Schwester, Bernhard Beckers, Predigers in Kurland, der sich als Dichter bekannt gemacht hat. Sie unternahm, mit der Frau von Reck eine Reise, auf welcher sie verschiedene Erfahrungen und Bemerkungen machte, die nächstens unter dem Titel: Briefe einer Kurländerinn, auf einer Reise durch Deutschland -- herauskommen werden. Auch als Dichterinn erwirbt sie sich Achtung. Elisens und Sophiens Gedichte, die jetzt erst herausgekommen, sind hiervon ein redender Beweis. Das hier vom Hrn. von Gökingk entworfene Gemählde von Sophiens Karackter, -- ihr angehängter Briefwechsel mit Mendelsohn -- und ihr Ariandes, eine Geschichte unsrer Zeit, -- sichert ganz gewiß, den Verfasser dieses Aufsatzes, gegen allen Vorwurf und Tadel, wenn er von ihr sagt: daß er, ohne Beleidigung der Wahrheit behaupten könne, daß sie unter den gebildetsten Töchtern unsers Vaterlandes, einen Vorrang verdiene. Am 21 Sept. 1789, ward sie Mutter eines Sohns — und am 26 Oct. diesem ihren kleinen Lieblinge, ihrem Mann und allen, die sie gekannt und geschätzt hatten, entrissen.

6. Ueber die Boulevards zu Paris. Erster Brief. Paris, den 14 Jun. 1789. Von Friedrich Schulz. Es

giebt

giebt alte und neue Boulevards. Die letzteren haben einen größeren Umfang, schönere und frischere Alleen, eine gesundere Luft und ländlichere und lachendere Aussichten, als die ersteren, die aber dennoch tausendfach besuchter und geschätzter, als die neueren sind. Die neuen gewähren nur Nahrung, für Zufriedenheit und Herz: dahingegen die alten Genuß, für alle Sinne, für alle Launen, für alle scharfe und abgestumpfte Begierden, für alle Alter, Stände, Beutel, Tugenden und Thorheiten bieten. Die hier sogenannte unschuldige Hälfte derselben, hält 1683 Toisen mehr im Umfange, als die verdorbene Hälfte, die man nur zu 2400 Toisen berechnet. -- Der Cours de la Reine ist eine mit einer doppelten Baumreihe besetzte Promenade, die zur rechten auf die Champs Elisées und zur linken, längs der Straße, nach Versailles und der Seine über 1500 Schritte hinläuft. Auf einer Fähre läßt man sich, über die Seine nach dem Invalidenhause übersetzen. So wie man den Fuß ans Land setzt, befindet man sich auf Rasen und in Alleen, die auf den Wohnsitz von einigen tausend ruhigen Wesen (den Invaliden) führen, die aber, (wie es hier heißt) nur deshalb ruhig sind, weil sie nicht unruhig mehr seyn können. Der Verf. dieses Briefes ließ das Hotel von Bourbon und das Invalidenhaus der Länge nach liegen und kam hinter demselben, auf einem großen Halbzirkel, von welchem 4 doppelte Alleen ausliefen, deren Zwischenräume mit dem schönsten Grün frischer Saaten prangten. "Ich schlug, fährt Hr. Schulz fort, "die mittelste Allee ein und ließ die wahrhaftig königl. "Militairschule, zu meiner Rechten. Ueber die Mitte "des fruchtbaren stillen Platzes hinaus, kam ich in einen "Zirkel, der rund um, mit einer Allee bekränzt ward "und aus welchem zwey Doppelalleen, eine nach der "Barriere, die andere nach einem Hospice de charité "führten, -- Von hier an, ward mein Weg ziemlich ein- "förmig -- Die Menschen, die hier wohnten, waren "arm, ihre Kinder nackend, ihre Hunde dürre. Je län- "ger meine Reise dauerte, desto lebhafter rechtfertigte ich

die

"die Pariser, daß sie diese unschuldigen Boulevards nicht "lieben. Ich war es nach andern 2 Stunden herzlich "müde, lauter kleine stille Häuser, Gärten mit menschen- "leeren Pavillons, Bäume, nackte Kinder und halb- "trockne Wäsche, in Halbzirkeln unter den Fenstern auf- "gehängt, vor und neben mir zu sehen. -- Ich kam über "den Pferdemarkt. Er ist glänzender als unsere deutsche "Pferdemärkte, denn er ist ungefähr noch einmal so groß, "als der Lustgarten zu Berlin und der Hof zu Wien, mit "Bäumen bepflanzt und mit einem artigen Pavillon "geziert, in welchem ein Polizeybeamter zum Behufe des "Marktes wohnt. Ich ließ den Markt zur Linken und "hatte bald die Salpetrire zur Rechten vor mir, an "welcher ich geschwind vorbey ging, um sie auf ein an- "dermal desto länger zu sehn. Das Ende meiner Mor- "genreise war da." -- Noch folgt eine Uebersicht des eigentlichen Charakteristischen der neuen Boulevards -- und damit schließt sich dieser, im hinreißendsten Stiele geschriebene Brief.

Angebunden sind diesem ersten Hefte, einer der em- pfehlungswürdigsten deutschen Zeitschriften, einige Buchführer Anzeigen. Auf dem bleumourantenen Umschlage findet man, sehr vortheilhaft beurtheilet: "Geschichte der großen Revolution in Frankreich, "von Friederich Schulz (dem Verfasser des oben- "angeführten Briefes) Berlin, 8. m. K. -- Be- "schreibung und Abbildung der Poissarden in "Paris, von *Schulz* und *Krauss*. Mendelsohns "kleine philosophische Schriften, mit einer Skizze "von seinem Leben und Charakter, von Daniel "Jenisch, Prediger in Berlin. 1789 -- und Nie- "dersachsen, in seinen neuesten politischen, civilen "und literarischen Zustande. Rom, bey Ora- Chiaro. 1789. 3 Theile. 8. -- Ein überaus saube- res, von Chodowiecki gezeichnetes und von E. Henne gestochenes Kupfer, stellt Friederich den Einzigen, im Garten, auf einem Armsessel sitzend

und

und zwar in dem Augenblicke vor, in welchem er zur Sonne sagt: "Bald komm ich dir näher!"

VI. Historisch-politisches Magazin, nebst literarischen Nachrichten.

December 1789.

1. Einige Nachrichten von der Spanischen Inquisition. Zuvörderst etwas aus einem, nach dem Auto da Fe, im J. 1680 herausgekommenen Werke, welches als ein Beweis, der damaligen Bigotterie und Grausamkeit dient. In dem itzigen Jahrhunderte hat kein Auto da Fe statt gefunden, das sich mit jenem, in einen Vergleich stellen ließ. Im Jahre 1714 wurden einige Mönche, in Aragonien, des Verbrechens des Sacrilegii und der Verführung benachbarter Nonnen überwiesen. Das heilige Officium verurtheilte die Strafbarsten zum Tode und überlieferte sie dem weltlichen Arm. -- Eilf Jahre nachher, ward eine mohrische Familie zu Grenada, welche ganz ruhig von einer Seidenmanufaktur lebte, einem alten Gesetze zufolge, lebendig verbrannt. Im Jahr 1756, wurden 7 Personen, vor ihr schreckliches Forum gerufen und theils freygesprochen, theils bedrohet, theils würklich gestraft. Unter den letzteren befand sich ein Freymaurer, der, blos weil er das war, zur beständigen Verbannung und Confiscirung seines Eigenthums, verurtheilet ward. Im Jahre 1762, ward ein besonderes Auto da Fe zu Llerena gehalten, welches einige Ketzer verbrannte. Der Graf d'Aranda, wünschte und suchte, die Gewalt der Inquisition zu beschränken: gelangte aber nicht an sein Ziel. Noch im Jahre 1777, ward der berühmte Don Pablo Olavida, dieser wohlthätige Beförderer der Sierra Morena, ein Opfer dieses abscheulichen Gerichts.

2. Ausführlicheres Manifest des Brabantischen Volks, vom 24 Oct. 1789, nebst dem Decrete des großen kaiserl.

serl. Conseils, welches dies Manifest zum Feuer verdammte. Das erstere, ein merkwürdiges Actenstück, zur Geschichte unserer Tage. Es wird in selbigem alles angeführt, wodurch die Brabanter bewogen geworden, sich gegen ihren Herrn zu empören -- und dieser, bey jedem Punkte, an diejenigen Artikel der bekannten Joyeuse Entrée erinnert, wodurch die Nation, sich gegen alle Neuerungen und Veränderungen, gesichert geglaubt. In dem, am 31 Oct. v. J. abgegebenen Dekrete, des großen Conseils, wird dieses Manifest ein mordbrennerisches Pasquill genannt. Die Vorwürfe, welche es gegen Sr. Majestät und die Minister enthält, werden für ungeheuer, ungerecht und frech-beleidigend erklärt.

3. Manifest der Brabanter Insurgenten, an den Militairstand. Diesem wird hier die Nachricht ertheilt, daß der dem Kaiser, geleistete Eid des Gehorsams und der Treue, ihn nicht mehr verbinde, daß er, wenn er fortfahre, ihm zu gehorchen und zu dienen, gegen das Vaterland diene, und daß man ihn, in diesem Falle, als einen Feind desselben ansehen und behandeln werde. Am Schlusse ladet man diesen Stand und ein jedes Mitglied desselben, insbesondere ein, die Vertheidigung der Nation und des Vaterlandes zu übernehmen, und zu diesem Ende, mit den Truppen der Nation, in Verbindung zu treten. Demjenigen Soldaten, der diesem Winke folgt, wird ein Sold von 10 Sols Brabanter Courantgeld versprochen. Die Besoldung der Unterofficiere, wird nach demselben Verhältnisse erhöht.

4. Fortsetzung der Nachrichten, von den Unruhen in Brabant. Hier erhält man die, von den Ständen von Flandern, die dem Beyspiele der Brabanter folgten, fortgesetzten Punkte ihrer Beytrittsacte, die Declaratoire des Kaysers, vom 20sten und 21sten Nov. v. J. worinn den, gegen die Majestät aufgetretenen Unterthanen, Verzeihung, Gnade und die Wiederherstellung ihrer alten Rechte verkündiget wird. Die Erklärung des Grafen von Trautmannsdorf, vom 25 Nov. v. J. wodurch

er jenen Versicherungen seines Herrn, dasjenige Gewicht zu ertheilen sucht, das ihnen, in den Augen des aufgebrachten Volkes, noch fehlte, -- noch zwey Intimata des Kayserś, wodurch selbiger, die Joyeuse Entrée und alle Privilegien von Brabant nicht nur wieder herstellt, sondern auch, eine General-Amnestie und zwar ohne einige Ausnahme versichert -- ferner, den Hauptinhalt der unterm 21 Nov. vom Kayser, an das Conseil von Brabant erlassenen Depesche, noch einige andere ähnliche Intimationes und endlich ein, von einem Mitgliede des patriotischen Ausschusses zu Gent, am 29 Nov der Versammlung übergebenes Projeckt eines Vergleichs.

5. Nationalversammlung zu Paris. Dieser Aufsatz enthält das Wichtigste aus den Tagebüchern derselben, vom 19. Oct. v. J. bis zum 20. Nov.

6. Ehrenrettung des Herrn Jourdain Deloge, Negocianten zu Amiens. Er ward gewisser Spekulationen, den Getraidehandel betreffend, beschuldiget, wodurch er seine Ehre für beleidigt hielt. Hier findet man alle zu seiner Rechtfertigung dienende Dokumente gesammelt.

7. Lüttricher Angelegenheiten. Das Decret des Königs von Preussen, wodurch der Bürgerschaft das Recht, den Magistrat zu wählen, welches sie seit 1684 verloren hatte, wieder eingeräumt wird, ist hier wörtlich eingerückt worden. Des Dekretes des Kayserl. und Reichskammergerichtes in Wetzlar, wodurch die von den Ständen eingewandten Einreden, als unerheblich erklärt, der gebethenen Mediation noch zur Zeit keine Statt gegeben, sondern die Sache, zur schleunigen Vollziehung, nach Vorschrift des Kayserl. Reichskammergerichtlichen Mandats vom 21. August, mit weiteren Aufträgen, an die höchsten Exekutionshöfe verwiesen wird, -- wird beyläufig gedacht. So auch, der, wegen der Münsterschen Truppen entstandenen Irrung. Merkwürdig ist das hier gleichfalls wörtlich eingerückte Schreiben, des Fürstbischofs von Lüttich, vom 23. Nov. v. J. an seinen Agenten zu Wetzlar, den Hrn. Doktor von Zwierlein,

worinn

worinn selbiger, obgleich er versichert hatte, daß er nirgends fremde Hülfe suchen, und so wenig Klage, an Sr. Majestät den Kayser, als an den Reichstag, oder an die höchsten Reichsgerichte gelangen lassen wolle, nicht nur erlaubt, daß eine Klage von ihm angebracht werde, sondern diese sogar einleitet, und nebenher noch zu erkennen giebt, daß man ihm noch viel zu langsam, gegen seine Unterthanen verfahre.

8. Polnische Reichstagsangelegenheiten. Vom 13. Aug. bis zum 30. Oct. vorigen Jahrs.

9. Nachrichten vom Türkenkriege. Beschreibung der Eroberung von Bender, aus einem von daher, an Sr. Excellenz, den Hrn. Baron von Groß, Rußisch-Kayserl. bevollmächtigten Minister, beym Niedersächsischen Kreise und den Hanseestädten, am $\frac{10}{21}$ November erlassenen, dem Hrn. Herausgeber des Magazins, mitgetheileten Briefe.

10. Bericht von den neuen Begebenheiten in den Oesterreichschen Niederlanden. Das Wichtigste in selbigem ist die Nachricht, von dem Beytritte der Stadt Brüssel, zur Revolution.

11. Nachrichten von verschiedenen Ländern. Barbarische Küste. (Klagen über die Ungerechtigkeiten des Dey von Algier.) Türkey, (Hoffnung zum Frieden.) Portugall. Spanien. (In Madrid ist neulich ein Werk erschienen, welches viel Aufsehen macht. Es besteht in einem Verzeichnisse, aller Abscheulichkeiten, die unter dem Schleyer der Religion begangen worden sind. Wärme und Wahrheit, athmen auf allen Seiten. Die Inquisition wird darin gerichtet, nicht verläumdet. Der Verfasser, der das Unglück gehabt hat, entdeckt zu werden, seufzt in der härtesten Gefangenschaft.) Italien. Frankreich. Großbrittannien. Deutschland. Schweden. Polen. Dännemark. (Die alten dänischen Banknoten, werden noch immer schlechter. Gegen Species-Banko, thaten sie, am 29. Dec. v. J. $63\frac{1}{2}$ und also gegen Hamburger Banco, $61\frac{1}{2}$ Procent. Für

100 ℛ Kopenhagener Banknoten, bekam man also 76⅝ ℛ, und für einen ℛ 36¾ Schilling Schleswig-Holsteinisches Courant.)

12. Litterarische Neuigkeiten. Eine (sehr heftige) Recension, des oben schon bemerkten Buches: Niedersachsen, in seinem neuesten politischen, civilen und litterarischen Zustande.

Auf dem Umschlage findet man eine Ankündigung, einer allgemeinen, von Hrn. Magister Thieß zu Hamburg herausgegebenen Prediger-Zeitung.

Januar 1790.

1. Gedanken über die itzige Lage der politischen Angelegenheiten von Europa. Rückblicke in das vergangne Jahr: Wünsche für die Zukunft.

2. Auch etwas von dem österreichschen Anwartsrechte, auf das Herzogthum Würtemberg. Bey diesem Etwas lieget die Absicht zum Grunde, zu untersuchen, ob gegen den, über den angezeigeten Gegenstand, im dritten Stücke, des vierten Bandes, des Meiners-Spittlerschen Göttingischen Magazins, eingerückten Aufsatz, irgend ein neues Aktenstück, eine unerwartete neue Nachricht vorhanden sey, und sich hiervon, als von einem Nachtrage, Gebrauch machen lasse? Diese Untersuchung wird in vier Abschnitte getheilt. 1) Von der ersten scheinbaren Grundlage, zum Oesterreichschen Anwartschafts-Recht, unter dem Römischen Kayser Maximilian. 2) Vom Ankauf und Besitz des Herzogthums Würtemberg, unter den Kayserrn Carl und Ferdinand. 3) Von der Wiedereroberung desselben Landes, durch Landgraf Philipp von Hessen und Herzog Ulrich und der durch die Verträge von Caden (1534) und Passau (1552) errichteten Oesterreichschen Afterlehnschaft. 4) Von der Abänderung der Afterlehnschaft durch den Vertrag von Prag (1599) und dessen Bey- und Nach-Briefe.

3. Sehr

3. Sehr richtige Bemerkungen über das Haus Pfalz-Zweybrücken. Sie betreffen diejenigen Beschlüße, welche die französische National-Versammlung, in ihrer Sitzung vom 4. August 1789, in Ansehung derjenigen privilegirten Länder genommen, welche das Haus Pfalz-Zweybrücken in Elsaß besitzt.

4. Schutzschrift für das große Capitel der Kathedral-Kirche zu Straßburg. Diese bezieht sich auf die nemlichen Conklusa. Die Repräsentanten der französischen Nation, nahmen auf die in dieser Vorstellung enthaltene Gründe, keine Rücksicht, und das Capitel wird sich also genöthiget sehen, sich an den Kayser und das Reich zu verwenden.

5. Gedanken über den Zustand Schwedens, bey dem entstandenen unglücklichen Kriege mit Rußland, von dem Reichsrathe Grafen Hermanson. Von dieser Schrift wird in einer statt einer Einleitung dienenden Note gesagt, daß sie im Februar vorigen Jahres erschienen und mit großer Gründlichkeit und Bescheidenheit abgefaßt sey. Es wird hier, auf nachfolgende Punkte, Rücksicht genommen. 1. Auf diejenigen Ursachen, die zu dem Kriege mit Rußland die Veranlassung gegeben, so, wie sie angegeben worden. 2. Auf die Hülfsquellen des Reichs, um einen Krieg zu führen, wohin auch des Reichs Verhältniß und Verbindung, mit andern Mächten gehöret. 3. Auf die Anstalten in ihrem Zusammenhange mit den ersten (etwas unverständlich) und endlich 4. auf die Lage, in welcher die Stände des Reichs, bey ihrer (damals) bevorstehenden Zusammenkunft, den König und das Reich fanden. Nur der erste Punkt ist hier und vielleicht noch nicht einmal ganz, zur Untersuchung gebracht: die übrigen findet man, in den folgenden Stücken des Magazins. Von der, abseiten Schwedens gedruckten Kriegserklärung heißt es: "Was enthält selbige? Worte und Argwohn, aber keine Thatsachen. Die heimlichen Anschläge des Rußischen Hofes, gegen Sr. Königl. Majestät Vater und Höchstdieselben, im Anfange Dero

"eigenen Regierung, sollten, wenn sie wirklich ge-
"macht worden sind, eher vergessen, als nach Ver-
"lauf, einer so langen Zeit und nach so vielen, indessen
"vorgefallenen Freundschafts-Bezeigungen, in einer
"Kriegs-Erklärung angeführt werden." — In der Folge fährt der Graf fort: "wie der 1759, mit der
"Pforte geschlossene Defensiv-Traktat itzt Statt haben,
"und wie man sich darauf berufen könne, seh ich nicht ein.
"Rußland war damals eigentlich der Vorwurf dieses
"Traktats: aber hiebey ist zu bedenken, daß die dadurch
"eingegangenen Bedingungen, in den gegenwärtigen
"Umständen um desto weniger verbindlich seyn können,
"da sie durch den Friedensschluß vom Jahre 1743, und
"vermittelst des Defensivbündnisses, zwischen Schweden
"und Rußland; vom Jahre 1745, entkräftet worden
"sind." — Ueber das Benehmen des Königs von Schweden, gegen den Rußischen Gesandten, erklärt sich der Graf noch folgendermaaßen: "Man hat auch vieles
"von den heimlichen Anschlägen des Rußischen Ministers,
"Grafen Rasumowsky und den, seinem Hofe einge-
"sandten Berichte gesagt: mir kommt es nicht zu, die
"Vertheidigung eines fremden Ministers, den ich sehr
"habe rühmen hören, aber nie persönlich gekannt habe,
"zu übernehmen. Soviel weiß ich gleichwohl, daß bey
"einem mehr oder weniger gegründeten Mißvergnügen,
"über einen Minister, zwar ein Begehren, ihn zurück
"zu rufen, an seinen Hof zu ergehen pflegt, niemals
"aber ein unmittelbarer Friedensbruch."

6. Liste der französischen Pensionisten, die mit 20000 Livres und darüber, an den Königl. Schatz angewiesen sind. Die hier vorkommenden Namen, sind größtentheils, einige wenige ausgenommen, in der neuesten Geschichte, nicht gar zu rühmlich bekannt -- wenigstens bey der Nation nicht sehr beliebt.

7. National-Versammlung zu Paris. Ihre Beschäftigungen vom den 21. Nov. bis zum 31. Dec. vorigen Jahrs. Vorläufig wird hier, das Dekret vom 4. Jan.

1790,

1790, die Pensionen -- und ein zweites vom 5ten selbigen Monathes, die aus dem Reiche abwesenden Geistlichen, welche Pfründe haben, betreffend, mitgetheilt.

8. Fortsetzung der Nachrichten, von den Unruhen, in den Oesterreichschen Niederlanden. Man findet hier die Unions-Acte, der Provinzen Flandern und Brabant, vom 30. November vorigen Jahrs.

9. Unions-Traktat und Einrichtung eines souverainen Congresses der vereinigten Niederländischen Staaten. Sie ist unterschrieben: also beschlossen, geschehen und arretirt zu Brüssel, in der allgemeinen Versammlung der vereinigten Niederländischen Staaten, durch die unterzeichneten Deputirten der respectiven Staaten, unter der Ratification ihrer Committenten, der 11. Januar, 1790, des morgens um 2 Uhr.

10. Lütticher Angelegenheiten. Hier ist das Wesentlichste, der zwar bekannten, aber ihrer Wichtigkeit und ihres instructiven Inhaltes wegen nicht außer acht zu lassenden Erklärung, des Preussischen Cabinettes, und eines abseiten des Hrn Geheimenrathes von Dohm, an die Lütticher Stände, am 27. Dec. v. J. abgegebenen Memoirs, eingerückt worden.

11. Polnische Reichstags-Angelegenheiten. Hier kommt das Wichtigste, der von den Städten eingereichten Bittschrift, worinn sie auf die Rückgabe, ihrer alten Rechte und Privilegien antragen, -- und der erste, größtentheils vom Grafen Ignatz Potocki, Hofmarschall von Litthauen, projectirter Entwurf, der neuen Konstitution vor.

12. Nachrichten vom Schweden- und Türken-Kriege.

13. Nachrichten von verschiedenen Ländern. Türkey. Portugall. Spanien. (Hier wird eine kleine Schrift, des Don Manuel Deograzia gedacht, worinn dargethan wird, daß von 1759 bis 1787, und also, in 29 Jahren, 474 Millionen und 358,663 harte Piaster baares Geld aus Amerika nach Spanien gekommen,

worunter aber die Goldstangen und Silberbarren, das gearbeitetete Gold und Silber, die Perlen, Edelsteine u. s. w. auch die heimlich eingeführten Millionen, die den dritten Theil der verzollten Summen betragen, nicht begriffen sind. An China, Cacao, Vanille, Toback, Cochenille hat man, in dem gedachten Zeitraume 241 Millionen und 494 Pfund, und an Zucker 61,360, 720 Pfund erhalten. In der einzigen Münze zu Mexiko, sind in gedachter Zeit 480 Millionen harte Piaster gemünzt.) Italien. Frankreich. (Großbrittannien. (Die Brittische Seemacht besteht itzt, der am letzten Tage des verwichenen Jahres, bey der Admiralität eingereichten Anzeige zufolge, aus 420 Schiffen, von verschiedener Größe, nemlich 156 Linienschiffen von 64 bis 110 Kanonen, 20 mit 50 Kanonen, 135 Fregatten, von 24 bis 44 Kanonen, und 109 Schaluppen oder Cutters.) Oesterreichsche Niederlande. Vereinigte Niederlande. Deutschland. Polen.

14. Neueste vermischte Nachrichten. (Aus Florenz wird gemeldet, daß daselbst Anstalten zur Abreise des Großherzogs nach Wien gemacht werden. — Die Einkünfte der Oesterreichschen Niederlande betragen, so wie es hier heißt: 16 Millionen Gulden, die Ausgaben 14,400,000 Gulden. Ueberschuß 1,600,000 Gulden.)

Auf dem Umschlage findet man einige Buchhändler-Anzeigen.

VII. Der neue deutsche Zuschauer.

Erster Band, 3tes Heft.

1. Etwas über Herrn Campens Journal und dessen Schul-Encyclopädie.

Ein mit zu sichtbarer Animosität gegen Herrn Campe geschriebener Aufsatz. Gleich anfangs macht der Verfasser Herrn Campe einen Vorwurf daraus, daß er sich

kein

kein Gewissen gemacht habe, "bey der zahllosen Menge "litterarischer Garküchen, die schon in die hunderte läuft, "noch eine neue aufzuzimmern," ohnerachtet er kurz nachher eingesteht in dem Campischen Journale, Aufsätze gefunden zu haben, welche "kein etablirter Journal-In- "haber zurückgewiesen hätte." Als ob diese etablirten Journal-Inhaber eine geschlossene Zunft ausmachten, oder ihre Journale, Zwanamühlen wären, wohin jeder Besitzer eines brauchbaren Aufsatzes, denselben schlechterdings bringen müste. Eben so ungerecht ist der Ausfall gegen Campe über die Anecdote vom Abbe Canot (im Campischen Journal S. 184), welche Campe für Empfindeley hält. Jede Empfindung, welche auf gar zu unbeträchtliche Gegenstände gerichtet ist, und jede daraus entspringende Handlung, deren zu geringfügiger Zweck, mit den darauf verwandten Mitteln, in keinem Verhältnisse steht, ist Empfindeley. Ein Mann folglich, welcher um ein paar Groschen für die Armen zu erhalten, den ersten Unbekannten auf der Strasse darum anspricht, und sich dabey wörtlichen und thätlichen Injurien aussetzt, ist mit Recht ein Empfindler zu nennen. Das übrige dieses Aufsatzes enthält ellenlange Raisonnements über einzelne von Herrn Campe gebrauchte Ausdrücke, wo die unaufhaltbare Suade des Verfassers, Folgen hineinträgt, welche wohl kein Mensch, auf den ersten Anblick in diesen Ausdrücken suchen sollte. Zuletzt beschwert sich der Verfasser über die Idee einer neuen Schulencyclopädie, indem ja, seit Basedow, jede Messe eine solche Menge von Kinderschriften und Schulbüchern erschienen sey, (aus diesem Grunde müste man alles Schreiben verbieten) und geht endlich gar in seinem Eifer so weit, S. 149 zu behaupten "Herr Campe schiene ihm noch keine hinlängliche Erfahrungen, über Unterrichts-Methoden gesammelt zu haben."

2. Ueber die große Menge der Studierenden in unsern Tagen.

Gemeinplätze bey Gelegenheit des Königl. Preussischen Rescripts an das Churmärkische Ober-Consistorium, und

das Circulare an die Landesacademien vom 23sten December 1778.

3. Verstattung der katholischen Religionsübung zu Marburg.

4. Ueber die Anecdotensucht.

Ein Aufsatz, dessen Beherzigung besonders den Herausgebern gewisser Journale zu empfehlen ist. --- Von der Anecdote zum Pasquill ist nur ein kleiner Sprung. Die Gränzlinie ist sehr fein, und nur dem bessern Theile der Menschheit sichtbar. Die Anecdote gehört zu den Annehmlichkeiten der Lectüre, so lange sie im Gewande der Allegorie bleibt, oder das Andenken eines berühmten Mannes erneuert. Sobald aber aus ihr der Nachtheil irgend eines lebenden Individuums erwächst, sobald sie personelle Beleidigungen zu verfechten sucht, wird sie Pasquill.

5. Staatszensur-Regeln in Frankfurt am Mayn.

Der vorige Aufsatz entwickelte die Theorie des Pasquills. Dieser scheint (wiewohl gewiß gegen die Absicht der Herausgeber) die Beylage darzu ausmachen zu sollen, indem er ein Pasquill gegen den Frankfurter Magistrat enthält, dem es an allen Belegen fehlt. Gleich zu Anfange fodern die Herausgeber des Journals in einer Anmerkung den Einsender dieses Aufsatzes auf, ihnen beurkundete Anecdoten von dem aristocratischen Unfug in Frankfurt, wovon die deutschen Zuschauer, so etwas gehört haben wollen, von den eigentlichen Umständen aber nicht ganz unterrichtet sind, vorzulegen. --- Ein unanständiges und unwürdiges Betragen! Politische Denunciauten auf Hörensagen öffentlich aufzufodern, ehe man noch des corporis delicti wegen in Gewisheit ist!

6. Etwas über die Prälaten in Bayern und Salzburg.

Ganz Bayern sah mit grosser Erwartung dem letzten Generalkapitel des Benedictiner-Ordens zu Wessobrun entgegen. Man hofte wichtige Reformen, und der Churfürst selbst foderte die Prälaten dazu auf. Das Gene-

ral-

talkapitel ward mit ungewöhnlicher Feyerlichkeit gehalten, und das Resultat desselben war der Beschluß: daß in allen 19 Klöstern der Bayerischen Benedictinercongregation, anstatt wie bisher üblich, um halb eilf Uhr, inskünftige genau mit dem Schlage eilf zu Tische gegangen werden sollte. ---

7. Geistliches Braut-Examen in Wien.

Aus dem 1sten Bande der philosophisch-statistischen Beobachtungen, von Kratter entlehnt.

8. Ueber Schmähschriften. Kein ganz überflüssiges Werk zu Friedrichs II Ehrenrettung.

Dieser Aufsatz ist vorzüglich gegen ein Buch unter dem Titel: Lexicon aller Anstößigkeiten und Prahlereyen, welche in den sogenannten Schriften Friedrichs II vorkommen, gerichtet.

9. Exekutionen in Augsburg.

Eine Liste, welche das deutliche Gepräge der Erdichtung führt.

10. Actenstücke zur Geschichte der Niederländischen Unruhen.

Enthalten das Schreiben des Kaysers an die Stände von Brabant d. d. Laxenburg den 6ten Junius 1789, und die Antwort der Stände vom 18ten Januar desselben Jahrs.

VIII. Neue Litteratur und Völkerkunde.

November. 1789. No. XI.

1. Ned Drowsey. Eine Erzählung von Cumberland, übersetzt von D. Kramer.

2. Die Gefangenen des Plautus, dritter Aufzug.

Die Uebersetzung ist in reimfreyen Jamben.

Der

3. Der Storch und die Eule, eine Fabel, von Pockels Vorzeit und Gegenwart, gesungen bey Friedrichs des Einzigen dritter Todesfeyer.

Ein vortreffliches Gedicht. Der Verfasser geht von den Schicksalen Griechenlands und Roms zu dem Merkwürdigsten der neuern Revolutionen in Europa über, und endigt mit dem Lobe der Preussen und ihrer Könige, Friedrichs II und des jetztregierenden Königs.

4. Ueber Menschen und menschliche Sitten, aus dem Shenstone, vom Hofrath Schmid in Gießen.

Enthält einzelne abgerissene zum Theil sehr treffende Bemerkungen.

5. Mucius Scevola, ein Gedicht von M. T. Richter.

IX. Der deutsche Merkur.

October. 1789.

I. Fragmente über das bisher allgemein verkannte Vorstellungs-Vermögen; aus dem Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungs-Vermögens, welcher in der Mich. Messe 1789 zu Jena erschienen ist, (von Reinhold.)

II. Fragen an Fortuna, ein Gedicht.

III. Kosmopolitische Addresse an die französische Nationalversammlung von Eleutherius Philocelres. Ein treflicher, von einer bekannten Meisterhand entworfener Aufsatz. Mit kosmopolitischer Freyheit, wirft der Verfasser gegen das von der Nationalversammlung unternommene Werk der Palingenesie der französischen Monarchie einige Zweifel und Fragen auf. Worauf gründet sich das Recht der Franzosen, im Jahre 1789 ihre alte Constitution von Grund aus umzustossen und eine ganz neue zu errichten? Ist jenes Recht ein allgemeines Naturrecht? Folgt denn nicht unmittelbar daraus: daß jede Nation

des

des Erdbodens zu aller Zeit dasselbe auszuüben befugt ist? daß, zufolge der Veränderlichkeit des Menschen, jedes Volk, morgen die Constitution wieder einwerfen darf, die es sich heute gab? daß, auf jede besondere Provinz, jedes Dorf -- jede Familie sich dasselbe Recht erstrecke? hat es mit diesen speculativen Folgerungen seine Richtigkeit, was für practische Folgen auf Europas Ruhe, Wohlstand und Sicherheit möchten sich, zumal wenn man von den Erfahrungen, welche die franz. Nation seit 8 Wochen hierüber gemacht hat, daraus ziehen lassen? Kommt aber jenes Recht einem Volke nur dann zu, wenn demselben -- wie das bey den Franzosen der Fall scheint -- sein bisheriger Zustand unerträglich geworden ist: so fragt sich: liegt der Grund unsers Uebelbefindens immer außer, oder nicht vielmehr in den meisten Fällen in uns selbst? Ist es nicht eine Regel der Weisheit, unsern gegenwärtigen, noch erträglichen Zustand, nicht mit Gefahr eines weit schlimmern zu verändern. Wer soll darüber erkennen, ob der Fall, wo die gegenwärtige Constitution nicht länger erträglich ist, eingetreten sey oder nicht? Wer hat das Recht, einem freyen Volke zu sagen: so viel must du erträglich finden, diese Bedrückung dir gefallen lassen? -- Es ist physisch und moralisch unmöglich, daß eine Nation immer mit ihrem Zustande zufrieden sey; unmöglich, daß man eine Constitution erfinde, welche die Menschen von Irthum und Leidenschaft, woraus ihre meisten Uebel entspringen, entfreie; es giebt keine Constitution, welche die Ungleichheit unter den Bürgern einer politischen Gesellschaft, und mit ihr die Quelle einer Menge Uebel aufhebe. Es läßt sich also erwarten, daß Staatsbürger bey jedem äußern Druck, Ungemach ihrer Lage u. s. w. ihre Constitution unerträglich finden, und bey einer mehr als gewöhnlichen Veranlassung sich selbst helfen, ihre gesetzgebende Macht üben, und eine vortheilhaftere Constitution verlangen werden. Der Kosmopolit ist für die Folgen dieser Grundsätze besorgt, und wünscht schlieslich, um der allgemeinen Ruhe und Sicherheit willen, daß die Hochmögenden Herrn

der

der National-Versammlung in den Archiven der Göttin Natur das Original eines Freyheits-Briefes finden mögen, welcher das Recht, sich eine neue Constitution nach Belieben zu geben, für ein ausschließliches Privilegium der französischen Nation erkläre.' -- Im 2ten Abschnitte zweifelt der Kosmopolit, ob ein Reich, das seit mehrern Jahrhunderten eine der mächtigsten Monarchien war, sich leicht und ohne große Nachtheile in eine Demokratie werde umschaffen lassen und: ob irgend eine große Nation dazu gemacht sey, unter einer demokratischen Constitution glücklich zu seyn? -- Zuvor begegnet er dem Vorwurfe: als ob die französische Constitution monarchisch bleibe, weil die Königl. Würde nicht gänzlich abgeschaft sey? aus der alten Athenienser Beyspiele und aus dem neuern comité de Constitution der National-Verfassung selbst. -- Die National-Verfassung geriert sich als die höchste gesetzgebende Macht; diese Anmassung gründet sich, auf die momentane Gewalt, die der fanatische Aufstand des aufgebrachten Pöbels ihr in die Hände spielte; der Muth der Subdelegierten der Nation stieg immer höher, und plötzlich so hoch, daß sie sich selbst als so viel Könige, den König hingegen als einen Subdelegierten der Nation ansahen; selbst in der augusten National-Versammlung geht es oft sehr tumultuarisch zu. Sollte, (so schließt der Verfasser) die Nation nicht, wenn sie einst wieder zu sich selbst kommt, auf den Gedanken gerathen, daß sie bey allen Wiegenliedern von Freyheit, womit man sie einzuschläfern sucht, noch immer unter dem Druck einer despotischen Obergewalt liegt? daß die sogenannte Aristokratie einer demokratischen Oligarchie Platz machen müsse, und daß sie statt eines einzigen Königs, von 1200 kleinen Melks an der Nase geführt werden? -- Im 3ten Abschnitte wendet der Verfasser noch einige Fragen, den jetzigen König von Frankreich betreffend, an die National-Versammlung. Ist er? ist er nicht? ist er entsetzt? oder suspendiert? stellt er einen Quasi-König vor, den sie dermalen noch in der Mache haben? und rügt die Insolenz eines neuen französischen Pamphlets. Im 4ten

Abschnitt

Abschnitt untersucht der Verfasser, ob die, unter den vorigen Regierungen, und unter den jetzigen, bis zur Revolution gemachte Staatsschuld, eine würkliche Nationalschuld, für welche die ganze Nation haften müsse, sey, oder nicht? und entscheidet für das letztere. Er schließt diesen treflichen Aufsatz mit einigen Rechtfertigungsgründen seiner geäusserten Bedenklichkeiten und mit einigen ädlen ächtphilosophischen Principien über Freyheit und Majestät.

IV. Ode auf die gegenwärtigen Unruhen in Frankreich. Vom Prediger Jemsch in Berlin. Hoher lyrischer Schwung, Reichthum an Bildern und kühnen Ideen.

V. Von den ehstischen und russischen Bädern. Sie sind in mancher Rücksicht einzig in ihrer Art; allgemeine Volkssitte. Die Polizei ist bey denselben sehr geschäftig. Die innere Einrichtung der Badeörter, die Geräthschaften, die Art des Badens werden mit ziemlicher Genauigkeit beschrieben, und einige wahrscheinliche Folgen für die Schönheit des andern Geschlechts daraus hergeleitet.

Der Verfasser dieses Aufsatzes unterschreibt sich Bellermann.

VI. Etwas vom Charakter der Toskaner, und ihrem jetzigen Zustande. Die Natur hat das Land Toskana mit den auf glückliche Bildung der Menschen wirkenden Eigenschaften ganz vorzüglich begabt. Die Bewohner desselben halten zwischen der trägen Plumpheit der Lombarden und dem feurigen Enthusiasmus der Neapolitaner das Mittel. Sie sind zu allem, was Verstand und Geschicklichkeit erfodert, von Natur aufgelegt. Von jeher kamen sie in Künsten und Wissenschaften allen europäischen Nationen zuvor. Sie lehrten die Römer, Religion, Schauspiel, Manufacturen, Handel. Die bildenden Künste, Geschichte, Dichtkunst, Beredsamkeit, Mathemathik und Naturkunde, fanden nach der Finsterniß vieler Jahrhunderte, dort ihre ersten Wiederhersteller. Florenz ist Mittelpunkt und Hauptstadt der Nation. Viel

Ord-

Ordnung, Zierlichkeit und Geschmack in Landhäusern, Straßen, Bibliotheken und Bildsäulen u. s. w. Das Volk ist höflich — und witzig. Die Florentiner sind emsig, betriebsam und genügsam. Schwere Verbrechen sind dort selten. Die Pisaner unterscheiden sich von jenen durch Härte und Wildheit. — Der Toskanische Adel ist zahlreich. Er ist auch hier wie in allen Staaten, der Mittler zwischen dem Volke und dem Fürsten, befördert durch Luxus, Künste und Handel, dient durch Würde und Ansehen dem Volke zum Zügel; auch beschäftigt er sich mit dem Handel. Die Edelleute lernen in den Comtoirs der Kaufleute, und treiben nachher in eignem Namen, Handlungsgeschäfte. Durch das Recht der Erstgeburt und Fideicommisse schadeten sie dem allgemeinen Wohl. Der Großherzog hat auch diesem Uebel durch ein Gesetz abgeholfen. Ueber Livorno, ein nach den feinsten Einsichten des Handelsgeistes eingerichteter Handelsplatz. Sein Hafen ist groß und sicher. Großer Reichthum, viel Millionairs und starker Geldumlauf. — Der Großherzog, ein wahrer Philosoph, hat durch Aufhebung der verderblichen Statuten die Communication zwischen den Städten zu befördern gesucht. Zum Schluße ist eine Tabelle der Produkten-Ausfuhr v. J. 1757 aus des Grafen Carli Saggio politico & economico della Toscana beigefügt, deren Totalsumma 1,267,000 Scudi beträgt.

VII. Lob des Phlogistons. An Herrn Doctor Link, von Fr. Alb. Ant. Mayer. Ein Gedicht, welches die Vorzüge des Brennstoffs, vor der Saure erhebt. (in 22 Versen, wie folgender.)

Sieh den Menschen, alle seine Güter,
Alle Freuden giebt der Brennstoff ihm,
Nichts die Säure: selbst sein Hauptgebieter,
Ehrgeitz, äussert selbst sich nur durch Glühn.

November. 1789.

I. Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universal-Geschichte? Eine akademische Antrittsrede.

mit

Mit nicht gemeinem Aufwande von Beredsamkeit und philosophischem Scharfblick, zeigt Hr. Schiller den Inbegriff und Zusammenhang aller der Evenements, die man mit dem Namen Universalgeschichte zu bezeichnen gewohnt ist, und den unverkennlich wahren Zweck des Studiums derselben. (Diese kleine Schrift ist auch besonders abgedruckt.)

II. Allmantes und Codemann, eine persische Erzählung.

III. Fortsetzung der geheimen Geschichte des Philosophen Proteus Peregrinus (von Wieland.) Von diesem durch verschiedene Monatsstücke des Merkurs laufenden Aufsatze des Uebersetzers vom Lucian, läßt sich für dieses Journal kein Auszug machen.

IV. Epistel an den Hrn. K. G. auf sein Gedicht an Abdul Hamid.

V. Anzeigen.

December. 1789.

I. Sefira, eine morgenländische Geschichte, von Engelschall. Eine Liebes- und Leidensgeschichte zweyer Liebenden, im ächt orientalischen Kostum und sehr lebhaft erzählt.

II. Fortsetzung der geheimen Geschichte des Peregrinus Proteus. Die Geschichte und die Auflösung des (in die Geschichte verwebten) Problems ist noch weit von ihrem Ende.

III. Ueber Christus und die zwölf Apostel, nach Raphael von Mark Aurel gestochen und vom Prof. Langer in Düsseldorf copirt. Die Aufgabe, einen verklärten Lehrer mit seinen 12 vornehmsten Schülern gebührend vorzustellen, ist mit einer solchen Einfalt, Mannigfaltigkeit, Herzlichkeit und mit einem so reichen Kunstverständniß aufgelöset, daß man diese Blätter für eins der schönsten Monumente des glücklichen Raphaelschen Daseyns halten kann. Die Gestalten werden einzeln zergliedert,

es wird gezeigt, was der Künstler durch dieselben für Wirkungen hervorzubringen wuste. Die Langerschen Copien werden dem Kunstfreunde angepriesen, und zum ermunternden Ankaufe empfohlen.

IV. Von der Luft in Compagna di Roma, und den Einfluß, den sie auf den Feldbau hat.

V. Die Consolidation. Ein Gespräch. Consolidation und Arrondirung der Besitzungen sind von wahrem Nutzen und der Landescultur zuträglich. Nur soll (Cicero und Montesquieu sagten das schon,) der Staat so wenig als möglich mit dem Privateigenthum spielen. Einschränkungen der natürlichen Freyheit sind nur in so fern gerecht, als sie durchaus nothwendig, sind nur in so fern nothwendig, als der letzte Zweck der bürgerlichen Vereinigung ohne sie nicht zu erreichen ist. Die Landwirthschaft im Ganzen, gewinnt bey der Consolidation, doch kommt es nicht blos darauf an, daß man etwas thut, sondern auch oft noch, auf die Art und Weise, wie man es thut. Dies sind ungefähr die Ideen, um welche sich zweener Freunde Gespräch dreht, auf welches die Erzählung (Wahrmunds) einer amtmännischen Despotie sie führte, und woraus die pia desideria des Verfassers sehr deutlich hervorspringen.

VI. Bemerkungen über den Nutzen und Schaden der Flüße in Italien, in Ansehung des Ackerbaues, von Joh. Symond, Prof der Geschichte zu Cambridge, aus dem Florentinischen Giornale dell' agricoltura e dell commercio übersetzt.

X. Berlinisches Journal für Aufklärung. Herausgegeben von G. N. Fischer und A. Riem.

October. 1789.

1. An Julien, (nach Katulls 48sten Gedicht) von K. L. Schmidt. Sechs Catullische, in eben so viel deutsche Jamben treflich dargestellt.

II. An

II. An Hymen. Ein lyrisches Gedicht von Blume.

III. An Duschens Geist, den 27 Deceb. 1787. Ein schönes Denkmal in Hexametern, dem Weisen und Sänger unsterblicher Lieder gesetzt von Kl. Schmidt.

IV. Skizze einer Geschichte der Moral. (Fortsetzung und noch nicht geschlossen.)

V. Das Gnadenbrod, eine Fabel von Pfeffel. Ein Hund, der 10 Jahre lang die Burg des Löwen bewacht hatte, lag auf des Schlosses Stufen, und erwartete den Tod. Der Löwe ward ihn gewahr und versprach ihm, dem ältesten seiner Knechte, das Gnadenbrod.

Das Gnadenbrod! rief Hylax. O der Gnade,
Die einen Greis nicht Hungers sterben läßt,
Der nur für dich gelebt! —

Er flieht den Hof und sucht sich ein Nest im Dickigt. Eine Dreade nahm ihn auf ihren Schooß.

— Gleich einem sanften West
Blies hier der Tod ihn an, und mit gesenkter Hippe
Küßt er den letzten Hauch ihm von der Lippe.

VI. Die Vernunft. Ein Gedicht von A. Z — i. Die Leidenschaften verbündeten sich wider die Vernunft, und stürzten sie vom Thron. Der Geist der Schwärmerey verwirrte alles. — Jevs sah dies und schwur die Vernunft zu rächen. Er winkt und Minerva fährt zur Erde herab, durchdringt die Macht des Aberglaubens, hilft der Menschheit und setzt die Vernunft in ihre Rechte wieder ein.

VII. Versuch über das alte Ritterwesen. Aus dem Französischen des Hrn. von Sacy. Aus dem Werke: L'honneur françois ou histoire des vertus & des exploits de notre nation depuis l'établissement de la monarchie jusqu' à nos jours, XII Tomes. Paris 1769. 8. Ein Aufsatz, den man auch nach den Bearbeitungen des nähmlichen Gegenstandes im deutschen Merkur, in dem Werke des Saint Pelaye (und den Nachrichten über das Ritterwesen im Hannöverschen Magazine 1787) noch mit Vergnügen liest.

VIII. Ueber Wahrheit. Ein Brief des Hrn. Salomon Maimon, an seinen Freund L. in Berlin. Wahrheit ist an sich von großer Wichtigkeit. Wolf sagt: Wahrheit ist Uebereinstimmung unsers Urtheils mit dem Objekte, und dieses ist logische Wahrheit, und erläutert dies durch den Satz: ein Δ hat 3 Winkel. Ein objectum logicum ist aber blos der Begriff eines Dinges überhaupt, das durch keine Bedingungen, weder a priori noch a posteriori, bestimmt wird. So ist auch logische Wahrheit eine solche, die von einem Dinge überhaupt prädicirt werden kann. -- In Ansehung des Denkens giebt es hier kein wahres und falsches Denken, sondern blos ein Denken, oder kein Denken. Alle synthetische Sätze sind (dem Verfasser) blos subjektive Wahrheit, d. h. eine mir nothwendige Art, ein bestimmtes Object zu denken. — Wahrheit ist nicht, ein nach Gesetzen des Denkens herausgebrachter Satz, sondern die Operation des Denkens selbst, woraus dieser Satz herausgebracht wird, ist Wahrheit. Der Satz ist blos Materie, woraus die Form wirklich wird. — Nach diesen Voraussetzungen untersucht der Verfasser: in wie ferne Wahrheit mit einer Münze zu vergleichen ist. Eine Münze ist entweder idealisch oder reel; jene Münze im eigentlichen Verstande, allgemeiner Maasstab zur Bestimmung des Verhältnisses, des Werths der Dinge, hat aber an sich keinen Werth, ist bloßes Zeichen; diese hat auch als Waare, in Ansehung der Materie, woraus sie besteht, und als Zeichen, vermöge ihres Gepräges, Werth. Die Wahrheit vereinigt beydes in sich: sie ist der Maasstab zur Bestimmung des Verhältnisses aller Dinge; sie hat aber auch in Ansehung ihres unmittelbaren Gebrauchs als Vollkommenheit eines denkenden Wesens vollen Werth. Diese Vergleichung wird, mit ächten philosophischen Geiste sehr geschickt einige Seiten durchgeführt. Fragt mich jemand (sagt der Verfasser gegen den Schluß) wozu nutzt diese oder jene Wahrheit; so weis ich nichts vortheilhafters für die Wahrheit zu sagen, als: sie nutzt zu Nichts, denn obschon eine Wahrheit im menschlichen Leben

Leben nutzen kann; so ist doch dieser mittelbare Nutzen ihr blos zufällig, ihrer Bestimmung nach, soll sie nicht nutzen, d. h. ein Mittel zu etwas Guten abgeben, sondern etwas Gutes selbst seyn. —

IX. Ueber den Jägerschen Atlas von Deutschland. Fortsetzung einer Recension, die eine Menge nicht unwichtiger Berichtigungen enthält.

November. 1789.

I. An die Frau von W. zu H. ein feines Gedicht von Blume.

II. Der Tanzbär nach Dorat von Pfeffel. Ein Bär, welcher lange Zeit unter der grausamen Despotie seines Herrn — getanzt hatte, entfloh in den Wald zu seinen freyen Brüdern. Der Despote kam ihm einst zu Gesicht. Petz brüllte: nun kömmt der Tanz an dich, und erwürgte ihn.

Ihr Zwingherrn bebt! Es kommt ein Tag,
An dem der Sclave seine Ketten
Zerbrechen wird, und dann vermag
Euch nichts von seiner Wuth zu retten.

III. An den Hrn. Stephanus. Ein Gedicht von K. Schmidt.

IV. Der preußische Staat, der glücklichste unter allen in Europa. Eine Rede, am Geburtstage K. Friedrich Wilhelms des II., den 25 Sept. 1789. im Königl. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin gehalten, von dem Prof. Brunn. Ein glückliches Volk bestimmt der Verf. als ein solches, das ein Land bewohnt, welches ihm alles was nicht blos zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse, sondern auch zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit gehört, liefert; das eine gute Verfassung, weise und billige Gesetze und einen Regenten hat, der überzeugt ist, daß sein Wohl mit dem Wohl der Unterthanen innigst zusammenhängt; (und nach dieser Ueberzeugung handelt und lebt,) dessen Staatsbediente redliche Männer sind;

das zu den Staatsausgaben nicht über Vermögen beytragen darf; das im Besitze der wichtigsten natürlichen Menschenrechte ist; das nicht unter dem Joche der Hierarchie, Intoleranz und des Gewissenzwangs seufzt; das Industrie, blühendes Gewerbe und guten Handel besitzt; wo Künste und Wissenschaften gedeihen und Aufklärung nicht unterdrückt wird. Nach diesem aufgestellten Ideale eines glücklichen Volks geht der Verfasser alle europäische größere und kleinere Staaten durch, giebt einige treffende Gemählde des dermaligen Zustandes derselben (wobey dem unpartheyischen und unbefangenen Beobachter einige Farben zu hart aufgetragen scheinen dürften,) und das Resultat fällt dahin aus: daß der preußische Staat in allem, was zur Wohlfahrt der Bewohner gehört, ein so großes Uebergewicht über alle Uebrigen habe, daß seine Bewohner das glücklichste Volk Europens zu nennen seyn.

V. Was sind Tropen? Der Zweck dieses Aufsatzes ist: die Bestimmungsmerkmale anzugeben, wodurch die eigentlichen abgeleiteten, von den eigentlichen ursprünglichen Tropen zu unterscheiden sind, und so, besser als bisher die Unterscheidungsmerkmale der Prose und Poesie nach Principien a priori festzusetzen, und zu zeigen: daß nicht, wie Sulzer u. a. behaupteten, der größte, sondern der kleinste Theil der Sprache aus Tropen bestehe.

VI. An meinen Freund von Brinkmann in Halle. Gedicht in Jamben von O. Graf von Haugwitz.

VII. Vom Handel. Hr. de Wailly handelt zuerst von den Agenten und Consuls, und zeigt, daß und wie sie zum Besten des Handels und zum Absatz der Waaren des Staats, dessen Geschäftsträger sie sind, das ihrige beytragen können und sollen. Ferner von Erziehung und Behandlung der Maulbeerbäume, deren Anpflanzung unstreitig ein wichtiger Zweig für den Handel und Staat ist.

Decem-

December 1789.

I. An Sr. Excellenz den Hrn. Grafen von Herzberg Gedicht in ungereimten Versen, von Blume.

II. Was ist Wahrheit? Erste poetische Epistel von D. G. Der Verfasser verbittet sich alles Urtheil über die erste Epistel, bis die zwote erschienen ist. Daher nichts über den Inhalt. Die Dichtkunst verräth eine nicht gemeine Muse.

III. Zwey Sinngedichte nach dem Martial von K. Schmidt.

IV. Briefe über Carlsruhe. Die drey ersten dieser schönen Briefe standen im März 1789 des Journals, und lieferten eine Beschreibung des Aeußern von Carlsruhe. Mit diesem vierten beginnt der Briefsteller eine Darstellung des Innern. Die Anzahl der Einwohner wird auf 9000 angegeben. Sie sind im Ganzen genommen ein braves Schlag Menschen, die viel Liebe für ihren treflichen Regenten zeigen, und viel Anhänglichkeit an das fürstliche Haus. Ein großer Theil besteht aus Fremden, die dort sich ansässig gemacht haben. Die Carlsruher sind gefällig, mittheilend, zuvorkommend und gastfrey -- religiös, ohne Bigotterie, gesellschaftlich ohne Zwang. Der zahlreiche Adel steht sämmtlich im Militär- oder Civildienste des Markgrafen. Es herrscht dort viel Liebe zum Deutschen. Französisch wird nur im Nothfalle gesprochen.

Carlsruhe hat keine einzige Manufactur, aber eine Tobacks- eine englische Leder- (welches stark außer Landes verführt wird) und eine Lichtfabrik. Der Handel ist nicht sehr ausgebreitet, doch auch nicht ganz unbeträchtlich. Weinhandel, Handel mit schneidenden Waaren, ist in den Händen der Juden. Buchhandel mit Nachdruck. (Aus Politick duldet der Fürst den öffentlichen — bekannten Carlsruher Räuber.) Handwerke. Man weiß nichts von den beschwerlichen geschlossenen Zünften oder Innungen. Jeder darf arbeiten, was er arbeiten kann. Die Klagen über Geldmangel scheinen

dem Verfasser daher zu rühren, daß der größte Theil der fürstlichen Bedienten so schlecht besoldet wird; daher sie Schulden machen und den gemeinen Mann nicht bezahlen. Die Herrn von der Rentekammer, welche nur auf die Füllung der fürstlichen Casse denken, sind daran schuld. Es sollte mehr Geld im Umlauf gebracht werden. Ueberdem geht viel Geld für Mode und andre Waaren des Hofstaats und der Großen nach Strasburg. Im 6ten Briefe handelt der Verf. von den Dicasterien. Mit der Verwaltung der Justiz ist er sehr unzufrieden. Die Polizei hat der Fürst auf eine musterhafte Weise verbessert.

(Die Fortsetzung dieser Briefe folgt.)

V. Rede des Abbe Barthelomy bey seiner Aufnahme in die Französ. Akademie. 1788 den 25 Aug. Enthält eine Eloge des verstorbenen großen Sprachkenners Beauzer, und einige Bemerkungen über die Wissenschaften und den Ruhm. Der Uebersetzung nicht unwerth.

VI. Friedrich, der große Mann seines Jahrhunderts. Ein lyrisches Gedicht in vier Gesängen, vom Hrn Pred. Jenisch. Erster und zweyter Gesang. Es fehlt diesem Gedichte nicht an erhabenen, seines großen Gegenstandes würdigen Ideen. Viel mythologische Anspielungen und geschichtliche Umstände sind in den Anmerkungen erläutert.

VII. Skizze einer Geschichte der Moral. Fortsetzung und noch nicht geschlossen.

VIII. Ueber Religion und Theologie. Von einem Zweifler, der Belehrung wünscht. Der Verfasser nennt sich einen Verehrer wahrer Religion, wünscht aber mit seinen Zweifeln und in einer so wichtigen Sache aufs Reine zu kommen. Er fragt: giebt es denn wirklich eine für sich bestehende Wissenschaft, die den Namen der Religion führt und die die wichtigste ist? und meint: es gebe eigentlich nur eine Wissenschaft, die in Erkenntniß der Allgemeinheit aller Dinge bestehe und wovon alle besondre Arten nur einzelne Theile (Classificationen) seyn.

Sonach

Sonach wären Religion und Theologie auch nur ein kleiner Theil des großen Gegenstandes der allgemeinen Erkenntniß des menschl. Geistes, Philosophie genannt! und da scheint es ihm: der Theil könne nicht wichtiger seyn, als das Ganze, und müsse sich den allgemeinen Regeln subordiniren lassen. Er vermuthet, daß alle jene Arten gleich nothwendig seyn, und keine der andern Stelle vertreten könne u. s. w. Der Verfasser zieht aus obiger Voraussetzung verschiedene die Religion und Offenbarung betreffende Folgerungen, deren Fortsetzung wir noch zu erwarten haben.

Januar. 1790.

I. An Gleim auf der Reise nach Hildesheim, von M.

— — kleine Dinger
von Verschen hier,
auf dies Papier — —

Durchaus klein und unbedeutend.

II. Issa. Nach Martial. I. 110. Von Kl. Schmidt. Eine allerliebste Nachbildung Martialischer Feinheit und Dichtungsart.

III. Der Hausherr, der Hund und die Katze, nach Dorat, von Pfeffel. Auch als Nachahmung schön. Die Schlußanwendung.

Mit Recht belohnt ein Fürst den Freund
Der Edeln, die sich Ruhm erwarben;
Doch läßt er kleine Diener darben:
So ist er seines Landes Feind.

IV. Vom Ackerbau und Handel. (Fortsetzung) In dieser Fortsetzung eines sehr instructiven Aufsatzes, wird von der Auferziehung der Seidenwürmer und von der Behutsamkeit und Achtsamkeit gehandelt, die man, wenn die Idee, Vortheil bringen soll, dabey zu beobachten hat. Die Beschaffenheit des Saamens der Würmer, der Blätter zur Futterung, das Verfahren beym Futtern

der Seidenwürmer und die Aufbewahrung derselben bis zur zwoten Verwandlung u. s. w.

V. Friedrich der große Mann seines Jahrhunderts. Von Hrn. Pred. Jenisch. Dritter und vierter Gesang. Dies lyrische Gedicht bleibt sich bis ans Ende gleich.

VI. Antwort des Chev. de Boufflers, Directors der Französ. Academie, auf die Rede des Abbe Barthelemy. Sie ist (wie in der Anmerkung zu des Abbe Barthelemy Rede gesagt wird) ein Meisterstück der Beredsamkeit und enthält eine herrliche Charakterisirung der voyage du jeune Anacharsis des Abbe. Wir begnügen uns, eine Stelle auszugsweise daraus mitzutheilen, welche den Uebergang von allgemeinen Bemerkungen, über das alte und neue Griechenland auf das Verdienst des Abbe enthält. Der Reisende, welchen eine kühne Neugier nach diesen verheerten Küsten geführt hat, findet daselbst nicht einmal die Natur wieder, und die einzige Frucht, die er von so vielen Beschwerden und Gefahren zurückbringt, ist die große Lehre: daß für die Länder, eben sowohl als für die Völker, die Freyheit ein Keim des Lebens, der Despotismus ein Keim des Todes ist. Aber welcher zweiter Orpheus hat auf diesen nackten Küsten die majestätischen Bäume wieder hervorgerufen, und diesen öden Wüsteneien die Zier ihrer grünen Haine, ihrer beblümten Wiesen, ihrer wallenden Erndten wiedergegeben? -- Alle Gebäude stehn wieder auf ihren Fundamenten, alle Säulen auf ihren Basen, alle Statüen auf ihren Fußgestellen, jedes Ding hat seine vorige Gestalt, sein Ansehn, seine Stelle wieder eingenommen; und bey dieser neuen Schöpfung hat das liebenswürdigste Volk seine Städte, seine Wohnungen, seine Gesetze, seine Gebräuche, sein Interesse, seine Beschäftigungen wieder gefunden. Ein feines Lob auf den Verfasser und sein Werk, dessen Uebersetzung ins deutsche, bald in allen Händen seyn wird.

VII. Ueber den Jägerschen Atlas von Deutschland. (Fortsetzung der berichtigenden Recension.)

XI. Annalen des Theaters. Viertes Heft. Berlin. 1789.

Durch einige vorzügliche Aufsätze zeichnet sich dieses letzte Stück der Quartalschrift, deren Herausgeber Herr Kriegsrath Bertram, in Berlin ist, vor seinen ältern Brüdern aus. Es enthält:

I. Gedichte.

II. Ueber Joh. Fried. Reinecke, den Schauspieler. (Eine richtig gezeichnete Skizze der Person, und eine wahre Charakteristick des Spiels, jenes für die Kunst zu früh verstorbenen großen Schauspielers.)

III. Uebersicht des Englischen Theaters v. J. 1788.

IV. Ueber das Dänische Theater. Ein schöner Aufsatz mit wahrer Kunstkenntniß und Freimüthigkeit, entworfen von Rahbeck, dem würdigen Herausgeber der dänischen Minerva. Unter den neuern dänischen Produkten zeichnet der Verfasser aus: Heckingborn, ein Original-Drama in 5 Aufzügen, von Hrn. Heilberg. Ein mit wahrem Genie geschriebenes Stück, eine Fortsetzung des Stephanischen Spleen. In verschiedenen Jahren hat kein dänisches Original so viel Glück gemacht und verdient. Oldfuxens Verwandlungen, eine neue Originalcomödie von Prof. Tode. Ungeachtet alles des Witzes und der Laune, womit dieser launigte Dichter das Stück ausgeschmückt hatte, mißfiel es sehr, weil der Stoff selbst, äußerst anstößig ist.

V. Vom Schwedischen Theater in Stockholm.

VI. Schauspiele in China nach Grossier. Bey wenig Nationen ist der Hang zu theatralischen Vorstellungen aller Art so allgemein herrschend, als bey den Chinesen. Sie haben eine Menge Theaterstücke, zum Theil von sehr hohem Alter, keine feine regelmäßige Kunststücke, wie die dramatischen Kunststücke der Europäer; ohne Beobachtung von Einheit der Zeit und Handlung, ohne richtige Darstellung der Empfindungen, Lebensphilosophie und künstliches Gewebe der Leidenschaften. Auch kennen sie keinen

keinen Unterschied zwischen Lust- und Trauerspiel. Nicht eine Haupthandlung, sondern das ganze Leben des Helden, ist in ihren Stücken bearbeitet. Sie sind hin und wieder mit poetischen Stücken, als Arien durchmischt, die mit Instrumenten begleitet werden und in mehrere Abschnitte getheilt. Die Komödianten sind junge Bursche aus den Hefen des Pöbels, und sind sehr verachtet u. s. w.

VII. Plan zu einer Pensionsanstalt bey stehenden Theatern.

VIII. Beschreibung des vom Hrn. Ramberg verfertigten neuen Vorhangs im Opernhause zu Hannover.

IX. Vom Königl. Nationaltheater zu Berlin. Blos historisch ohne Kritik.

X. Beschluß der Nachrichten vom Hamburger Theater aus dem Jahre 1788. Einige dictatorische Machtsprüche abgerechnet, blos Nomenclatur.

XI. Verzeichniß der spielenden Mitglieder, des (nunmehr eingegangenen) Markgräflich Schwedtschen Hoftheaters, mit Bemerkung der monatlichen Gagen.

XII. Etwas vom deutschen Theater in Holland. Aus dem Schreiben eines (dort verunglückten) deutschen Schauspielers, von Gröningen, den 4 März 1789.

XIII. Nachrichten von den Theatern in Paris.

XIV. Vermischte Nachrichten.

XV. Anzeigen neuer (in Berlin im Druck erschienener) Theaterprodukte.

B. Französische Journale.

Journal encyclopédique ou universel.

Octobre 1789. Tom. VII. Part. 2.

Isaie traduit en francois &c. Esais ins französische übersetzt, mit erklärenden Anmerkungen von Berthier. 5 Vol. in 12.

Der

Der schon durch eine ähnliche Arbeit, über die Psalme bekannte Verfasser dieser Schrift, deren exegetischer Theil nur die bekannten Erklärungs-Arten der römischen Kirche enthält, folgt in seiner Uebersetzung dem Hebräischen Grundtext, mit Zuziehung der Versionen. Einmal nur sah er sich genöthiget, eine Ausnahme von dieser Regel zu machen, nämlich im Kap. 3, v. 16-24. In dieser Stelle, wo der Prophet das Detail von der Garderobe der Tochter Zion auseinander setzt, gesteht der Uebersetzer, das Hebräische nicht völlig verstanden zu haben, und deswegen aufs Gerathewohl der Vulgata gefolgt zu seyn. Dieser Umstand giebt ihm zu der sehr richtigen Bemerkung Anlaß: daß für jede Nation, bey welcher der Luxus nur einigermaßen eingeführt ist, ein besonderes Wörterbuch über ihre Toilette geschrieben werden sollte.

Commentatio de portentosa Hobbesiani civis imagine, quam duabus orationibus delineavit Fred. Ad. Van der Mark. 8vo. Steinfurt, apud J. N. Pick.

Diese Reden, deren Zweck die Wiederlegung des bekannten Hobbesischem Systems, uber den Grundsatz des Naturrechts ist, wurden von dem Verfosser an dem Tage gehalten, als er seine juristische Professur auf der Universität Steinfurt, und zugleich das Rektorat dieser Akademie übernahm. Er geht in seiner Abhandlung von der Geschichte des Naturrechts aus, und zeigt sodann erst den innern Ungrund und die traurigen Folgen des Hobbesischem Systems, und nachher dessen Unverträglichkeit mit den Grundsätzen der Moral und Theologie. Aus diesem der Theologie gemachtem Compliment, dieselbe unter die Entscheidungsgründe des Naturrechts aufzunehmen, sollte man nicht vermuthen, daß der Verfasser jemals, seines Glaubens wegen, Verfolgungen auszustehen gehabt hätte. Indeß nehmen diese wirklich einen beträchtlichen Platz in der Lebensgeschichte dieses Mannes ein. Herr van der Mark, welcher 15 Jahre zu

Grönin-

Gröningen das Staats- und Naturrecht gelehrt hatte, ward von einem fanatischen Clerus, der Heterodoxie wegen, angeklagt, und einer Stelle entsetzt, welche so wenig Bezug auf die Glaubenslehren des bekannten Synods von Dordrecht zu haben schien. Der verstorbene König von Preussen berief den vertriebenen Professor nach Lingen, wo er 9 Jahre blieb. Im Jahre 1783 wurde er Mitglied der Academie zu Deventer, und hielt bey dieser Gelegenheit eine lateinische, nachher gedruckte und ins holländische übersetzte Rede: über den Patriotismus, welcher einen schmeichelhaften und der jetzt angezeigten Abhandlung vorgedruckten Brief, von dem jetztregierenden Könige von Preussen an Herrn van der Mark, unterm 19 Sept. 1784 veranlaßte. Auch gab er einen Abriß seines Vortrags über das Holländische Staatsrecht in eben dieser Sprache heraus. Allein die Intoleranz fing aufs neue an, ihn zu verschreyen und der Einmarsch der Preussischen Truppen in Holland gab ihr jetzt Gelegenheit, sich öffentlicher als jemals gegen ihn zu zeigen Van der Mark war der patriotischen Parthey in Holland zugethan gewesen. Am 18ten September 1787 ward sein Haus von einem wuthenden Pöbel bestürmt, seine sämmtlichen Guter geplündert und er selbst gezwungen, seine Rettung durch die Flucht zu suchen. Der Magistrat zu Deventer, anstatt einen Bürger zu schützen, welcher der Stadt Ehre machte, suspendirte ihn am 6ten October in der Ausübung seines Professorats, und verwandelte einige Monate nachher, diese Suspension in eine förmliche Entlassung. Van der Mark hatte sich indeß nach Steinfurt begeben, wo er auf der dortigen Akademie eine juristische Professur erhielt. Ein Umstand bey dieser neuen Ansetzung verdient bemerkt zu werden. Ohnerachtet van der Mark in den Untergang der patriotischen Parthey in Holland, welchen die Könige von Preussen und England bewirkten, mit verwickelt und dadurch aus seinem Vaterlande vertrieben ward; so hatte er doch nachher dem englischen Monarchen, die Bestätigung seines Rufs nach Steinfurt zu danken.

Bey

Bey Gelegenheit des Herrn van der Mark erwähnt der französische Recensent, noch das Schicksal eines andern berühmten holländischen Patrioten, um durch ihn (wie der Franzose sich ausdrückt) den Martyrolog des holländischen Patriotismus zu ergänzen. Dieses ist der bekannte Mennonisten-Prediger zu Leiden van der Kemp, welcher während der Unruhen unter dem angenommenen Namen Junius Brutus, Beyträge zum Kriegsrecht, Bemerkungen über die Utrechter Union, und eine Sammlung von Reden schrieb. Dieser unruhige Schriftsteller, lebt jetzt als ruhiger Kolonist am jenseitigen Ufer des Ohio.

Des droits & des devoirs du citoyen dans les circonstances presentes &c. Ueber die Rechte und Pflichten des Bürgers unter den gegenwärtigen Umständen, nebst einem unpartheyischen Urtheil über die Schrift des Abbé Mabley. Von einem Mitbürger der 3 Stände. Paris bey Delalain. 1789.

Der Zweck des anonymen Verfassers, von dem schon ein anderes Werk: Ueber den Stand der Personen in Frankreich, unter den beyden ersten Königl. Häusern ꝛc. existirt, war die Beybehaltung der 3 Kammern in der französischen National-Versammlung zu vertheidigen. Seitdem diese Versammlung für die Einheit der Kammern entschieden hat; hat das Interesse dieser Untersuchung sich vermindert. Wichtig aber bleibt noch immer die Frage: hatte Frankreich vor der itzigen National-Versammlung eine Constitution? Der Verfasser bejaht diese Frage. Es giebt zwar sagt er, kein Gesetzbuch, welches das Ganze dieser alten Constitution in sich fasse, allein eine Monarchie, welche 14 Jahrhunderte, ohne Constitution fortdauern soll, ist eine moralische Unmöglichkeit. Die ursprüngliche französische Verfassung konnte sich in Nebenumständen verändern, aber ihre Grundgesetze blieben dieselben, ohngeachtet aller Revolutionen, welche Frankreich erlitten hat. Diese Grundgesetze sind folgende:

folgende: die auf den männlichen Stamm eingeschränkte Erblichkeit der Königl. Würde; die mit dieser Würde verbundene ungetheilte, aber den Gesetzen untergeordnete Autorität; die Eintheilung der Bürger des Staats in 3 Stände, welche durch Rang und Ehre unterschieden, aber eben dadurch zugleich die Stützen des Throns und die Erhalter der Rechte des Volks sind; das Eigenthum der Güter für alle Bürger, woraus das unverjährbare Recht, seine Abgaben sich selbst aufzulegen, und die Anwendung derselben zu bestimmen und zu versichern, entspringt; bürgerliche und persönliche Freyheit für alle Personen im Staat, welche das gleichfalls unverjährbare Recht, keine andere Herrschaft, als die der Gesetze anzuerkennen, und von keinem, als dem gesetzmäßigen Richter arretirt, nach einen andern Ort gebracht und verurtheilt zu werden, zur Folge hat; und endlich das alte und kostbare Recht der 3 Stände, von ihrem Monarchen zusammen berufen zu werden, um mit ihm, über die wirksamsten Mittel zur Heilung der Staatsgebrechen und zur Vermehrung des allgemeinen Wohls zu berathschlagen. --- Diejenige von den neuern Verordnungen, welche diese alte Verfassung am meisten zu erschüttern scheint, ist die Eintheilung der Gewalt in die gesetzgebende und die ausübende. Selbst in der National-Versammlung, unter dem König Johann, welche sonst für die eifrigste unter allen französischen National-Versammlungen, in Absicht auf die Erhaltung ihrer Rechte gehalten wird, ward entschieden: der König allein habe das Recht, Gesetze zu geben. Ein Satz, welcher bis auf die jetzigen Zeiten die einstimmige Meynung aller Franzosen für sich hatte. Doch ist dieser Satz nicht so zu verstehen, als ob der Gesetzgeber nach seinem Gutdünken, Gesetze geben und abschaffen, oder den Stand der Personen in Frankreich abändern könnte. Alles was er gegen die Grundgesetze oder gegen die offenbare Billigkeit unternimmt, ist einer unheilbaren Nullität unterworfen, und wird immer, einer durch keine Mittel zu verhindernden Reclamation ausgesetzt bleiben. Man kann, wie *Bossuet* sagt, zu jeder Zeit die

Folgen

Folgen eines solchen Verfahrens aufheben, denn die unverjährbaren Rechte des Eigenthums und der Freiheit sind auch unverletzlich.

Man sieht aus dem angeführten Raisonnement des Verfassers, daß noch manche Franzosen dem alten System ergeben sind, wiewohl sie dasselbe, so gut als möglich, mit dem neuen zu verbinden suchen. Es ist sehr natürlich, daß in einem grossen Reiche nicht alle Köpfe, mit gleicher Bereitwilligkeit zu einem System übergehen, welches einige nur, als eine Verbesserung des alten, andre aber für ein ganz neu geschaffenes ausgeben; allein es ist das Werk des Philosophen, zu untersuchen, in wie fern diese auffallende Verschiedenheit der Meynungen, mit dem langsamen, aber festen und fortgesetzten Gange übereinkommt, den jedes grosse Reich zu gehen hat, ehe es unter einer ganz veränderten Gestalt erscheinen kann.

Memoire, qui a remporté le prix, au jugement de l'Academie de Nancy &c. Preisschrift der Academie zu Nancy, vom 8ten May 1789, vom Doctor Bouffey, in 8vo, Paris, bey Croullebois.

Die Aufgabe der Academie enthielt: Eine Anzeige der Ursachen, welche unter den damaligen Umständen der Witterung (im Januar 1789) Krankheiten erregen könnten, nebst einer Bestimmung des Karacters dieser Krankheiten, besonders zu der Zeit, wo die Süd- und West-Winde, Regenwetter oder gelindere Kälte verursachen -- und einer Angabe der Mittel, um diesen Krankheiten vorzubeugen.

De la regeneration des haras &c. Ueber die Wiederherstellung der Stutereien, oder Entdeckung eines Grundfehlers in der jetzigen Verfahrungsart, und Plan zur Verbesserung der Pferdezucht in Frankreich. Von dem Ritter de la Font-Paulot, 8vo. Paris,

Paris, bey der Wittwe Vallat la Chapelle, Versailles, bey Vialard. 1789.

Das Wettrennen der Engländer ist der Grund von der Vortreflichkeit ihrer Pferdezucht. Durch dasselbe wurde die ehemals schlechte Race der Englischen Pferde durchaus verbessert. Seitdem die Americaner das Wettrennen auch in ihren Colonien eingeführt haben; wird ihre Pferdezucht alle Tage vollkommner. Eben diesen Anstalten hatten die Griechen in Tessalonien, Epirus, Argos und Mycene die ausgezeichnete Vollkommenheit ihrer Pferde zu danken. König Heinrich der VIII, hob zuerst die englische Pferdezucht, durch ein Gesetz, worinn er die Erhaltung der Race von Rennpferden anbefahl, und indem er zuerst den Siegern im Wettrennen, Belohnungen aussetzte. Die Preise, welche der König jetzt giebt, sind 100 Guineen, die von den Städten, oder von Subscriptionen der Privatpersonen, dürfen, nach einer Parlaments-Acte, nicht unter 50 seyn.

Le Depositaire, ou Choix de lettres sur differens sujets &c. Auswahl von Briefen über verschiedene Gegenstände von einer Gesellschaft von Gelehrten und Weltleuten. 2 Voll. in 12. Brüssel bey Dujardin. Paris bey Defer de Maisonneuve. 1789.

Die Thorheiten der Gesellschaft, und besonders der Moden, unter seinem Scherz und in leicht gezeichneten, aber treuen Gemählden, dem Auge des Lesers darzustellen, ist der Zweck dieser Sammlung. Sie athmet, (wie die Herausgeber sagen) jenen französischen Geist, welcher sehr mit dem Geiste der alten Griechen übereinkömmt, jene dem Nationalcharacter angemessene Philosophie, welche die Wahrheit so vorträgt, wie man ein Mährchen einzukleiden pflegt. — Ein paar Stücke zur Probe.

D'Orval sieht an einem schönem Sommertage ein junges geputztes Herrchen, dessen Gesicht die blühendste Gesundheit ankündigte, auf einem Handwagen (Brouette) vorbey.

vorbeyfahren. Das ist doch bey Gott nicht erlaubt, einen jungen gesunden Mann bey diesem Wetter in einem Wagen zu sehen, sagt D'Orval, unwillig über diesen Anblick, zum nächsten Nachbaren, der mit ihm auf einem Caffehause sich befand. So? erwiederte der Nachbar, ich glaube, keiner hat das Recht sich darüber aufzuhalten; denn wer kann ihn zwingen, zu Fusse zu gehen? Das kann ich, ruft D'Orval, und ich wette, ich werde es thun. Der Nachbar nimmt die Wette an, und D'Orval geht zum Wagen. Verzeihen Sie, sagt er zum jungen Menschen, daß ich Sie aufhalte, aber erlauben Sie, ich finde es sehr sonderbar, einen Mann von Ihren Jahren und Ihrer Gesundheit, bey schönem Wetter fahren zu sehen. Nicht so sonderbar, erwidert der andere, als daß Sie mir diese Bemerkung machen. Mit diesen Worten will er weiter fahren. Nein! sagt D'Orval, indem er den Wagen aufhält, ich kann es vor meinem Gewissen nicht verantworten, Sie heute fahren zu lassen, und gebe es nimmermehr zu! "Der junge Mensch springt vom Wagen. Beyde ziehen den Degen, und D'Orval wird verwundet. Sie sehen, mein Herr, sagt dieser hierauf zu dem jungen Menschen, in welchem Zustande ich mich befinde, ich traue Ihnen die Höflichkeit zu, mir den Gebrauch Ihres Wagens zu überlassen. Mit diesen Worten steigt er in den Wagen, läßt sich zu Hause fahren und gewinnt die Wette.

Noch ein Fragment. --- Ein französischer Friseur erstaunt über die Menge der Barthaare, welche täglich unter seinem Scheermesser fallen, zugleich erinnert er sich in der Geschichte gelesen zu haben, daß das menschliche Geschlecht ehedem älter geworden sey, als jetzt. Er stellt hierüber folgende Betrachtungen an: Es giebt keinen Menschen, so schwach er auch sey, dem der Bart nicht wöchentlich um eine Linie wüchse, wenn er sich ordentlich rasiren läßt. Viele Personen können das doppelt leisten. Diesemnach bringt das Kinn des schwächsten Menschen jährlich 52 Linien, oder 4 Zoll 4 Linien Bart hervor. Wenn dieser Mensch 60 Jahr alt wird, und man, wel-

ches sehr mäßig ist, vom 18ten Jahre an rechnet; so hat er, während dieser Zeit, 15 Fuß und 4 Zoll Bart verbraucht. Noch auffallender wird die Berechnung, wenn wir das Leben eines starken Menschen auf 70 Jahr ansetzen. Zwey Linien auf die Woche gerechnet, macht die ungeheure Summa von 38 Fuß und 3 Zoll Bart aus. Nun denke man, an die Menge von animalischen Kräften, welche zur Erzeugung einer so grossen animalischen Substanz erfordert werden. Ohne Zweifel haben wir hierin die wahre Ursache der Schwäche unsers Zeitalters gefunden. Last uns aufhören unsern Bart zu scheeren, und wir werden die Jahrhunderte der Simsone und Scanderbege wieder zurückrufen.

Discours de S. A. le prince Louis de Gon-Zague — Castiglione &c. Rede des Prinzen Louis de Gonzaga-Castiglione, gehalten am 16ten Juli 1789, bey seiner Aufnahme in die Berliner Academie der Wissenschaften. In Quarto. Berlin, bey Wagener.

Philosophische Resultate über den Menschen, die Gesellschaft und die Künste, sind der Gegenstand dieser Rede.

Als die Natur aus ihrer Kindheit herausgieng; hatte sie grosse physische Veränderungen zu erleiden, Revolutionen, welche in der ersten Zeit häufiger waren, aber nach und nach, durch beträchtliche Zwischenräume von Ruhe, von einander getrennt wurden, so wie sich die Ordnung der Dinge allmählich in das bestimmte Gleis begab, in dem sie jetzt fortgeht. Diese einst so häufigen Revolutionen der Erde, füllten die Köpfe der damaligen Menschen, mit traurigen Vorstellungen, erzeugten abergläubische Furcht und drohende Schreckbilder. Aber der jetzige Mensch, der besser unterrichtete, denkende, durch die Erfahrung verflossner Jahrhunderte, gegen die Katastrophen der Natur mehr gesicherte Mensch, kann mit aller Würde seines Geschlechts, auf dem Schauplatz der Welt auftreten, kann sich erheben über Furcht, wie über Hofnung, kann alle

jene

jene leere Traumgestalten verachten, kann nur der Wahrheit seinen Verstand unterwerfen, so, wie nur der Gerechtigkeit sein Herz, und braucht keinen andern Despotism anzuerkennen, als den der Vernunft. --- So wie der Mensch nicht gebohren wird, um ewig Kind zu bleiben, sondern um durch die Fortwirkung der Natur zu wachsen, und dann wieder zu ältern und zu sterben, eben so ist es nicht seine Bestimmung, im Stande der Wildheit zu bleiben. Geführt durch den ihm natürlichen Trieb zur Vervollkommnerung, geht er zum gesellschaftlichen Zustande über, bildet sich aus, wird aufgeklärter, genießt der Freyheit, sinkt allmählich wieder in Unwissenheit und Anarchie zurück --- und indem er dann noch alle Laster aus seinem cultivirten Zustande beybehält; so hört er damit auf, die Ketten des Despotism zu lieben. Dieser Wechsel der menschlichen Natur ist so unfehlbar, als der Lauf der Planeten. So gut, wie jede politische Gesellschaft ihren fortgehenden Hang zur Ausbildung hat; so hat sie auch ihren Punct, wo die Natur erstirbt, und die Geschichte von ihr zu reden aufhört. --- Die schönen Künste sind das Resultat des Genies, welches durch Empfindung beseelt und durch Einbildungskraft verschönert wird. Jener heiße Enthusiasm, welcher alle Gegenstände der Natur auffaßt und belebt, fordert die erhabenste Zusammensetzung der herrlichsten Fähigkeiten des Menschen. Durch die Macht der Einbildungskraft kann er unbeseelten Gegenständen, Leben und Rede verleihen. Hieraus entsteht das Ideal, oder die Verschönerung der Natur, durch den Enthusiasm des Genies. Die schönen Künste sind folglich das schwerste Resultat der Civilisation. Sie erfordert nicht nur die Ausbildung des Geistes, sondern auch eine Vollkommenheit und Richtigkeit der Sinne, welche durchaus von Reizbarkeit der Organe und der Feinheit des ersten Empfindungsvermögens abhängt. Diese physische Eigenschaften machen das unterscheidende Kennzeichen einer von der Natur besonders begünstigten Nation aus. Der philosophische Geist hingegen verlangt kalte Beruhigungen des Verstandes, ist mehr mit der

Beschaffenheit der gesellschaftlichen Ideen, als mit den ersten Empfindungen der Natur verknüpft, und kann folglich das Erbtheil aller Nationen seyn.

Fortsetzung der Bemerkungen über die Auflösung des Wassers durch vegetabilische und animalische Substanzen. Von *Lavoisier.*

Nachricht von einer merkwürdigen Rechtssache, welche vom Parlement zu Paris entschieden war.

Cantin, Besitzer des Schlosses du Parc Soubise, ist den Geschwistern L. -- geständlich 7938 Livres schuldig, stirbt aber im Jahr 1776, ohne sie bezahlt zu haben. Magdalene und Louise B. seine Nichten und Intestat-Erbinnen, gehen gleich nach dem Tode ihres Oheims nach Parc Soubise, nehmen die sämmtlichen Schlüssel im Schlosse zu sich, und lassen das beträchtliche Mobiliar-Vermögen nach Palluan, den Ort ihres Aufenthalts bringen. Die Geschwister L. -- welche schon im Jahr 1772 ein Executions-Arret gegen den verstorbenen *Cantin* erhalten hatten, wollen dieses, 1779 gegen die B. -- als Erbinnen ihres Oheims beym Gericht zu Poitiers gelten machen. Die B. -- leugnen dolose sich je, als Erbinnen ihres Oheims betragen zu haben, und bringen eine Renuntiations-Acte vom 6ten Junii 1778 vor, worinnen sie der Erbschaft entsagten. Die Geschwister L. -- treten den ihnen zuerkannten Beweiß an, daß die von den B. -- nach Palluan gebrachten Mobilien wirklich dem Cantin zugehört, und einen Theil seiner Erbschaft ausgemacht hätten, worauf die B. -- zur Bezahlung der eingeklagten Summa verurtheilt werden. Nun gehen die B. -- zur Chancellerie du Palais zu Paris -- und erhalten als Minderjährige ein vollkommnes Restitutions-Decret gegen alle Handlungen, wodurch sie sich als Erbinnen ihres Oheims gerirt hatten. Hiergegen wenden sich die L. -- an das Parlement zu Paris; sie führen an: ein Minderjähriger, welcher sich der Güter einer Erbschaft bemächtige, und derselben renunciire, ohne diese Güter herauszugeben, welcher die Besitznehmung derselben

ben sogar böslich ableugne, habe ein Spolium begangen, und sey folglich der Wohlthat der Restitution unwürdig, um so mehr, da er würklich im Falle der Restitution durch seinen Betrug und den Schaden eines andern reicher würde. Vergebens schützten die B. -- die Vorrechte der Minderjährigen, vermöge deren die von ihnen, ohne Zuziehung ihrer Vormünder geschehne Besitznehmung einer Erbschaft, nicht die rechtlichen Wirkungen einer Antretung hat, dagegen vor, indem das Parlement die B. -- in die Bezahlung der Hauptsumme und der Unkosten verurtheilte.

Brief an die Herausgeber, über ein wichtiges Werk.

Dieses Werk ist der Versuch über Criminal-Jurisprudenz (Essai sur la jurisprudence criminelle) von *J. Dentand*, Lausanne 1785, welches der Verfasser des Briefs, als bey der jetzt bevorstehenden Reform der peinlichen Gesetze in Frankreich, als brauchbar anempfiehlt. Herr *Dentand* giebt 4 Grundregeln seines Criminal-Rechts an: 1) Alles, was im Gesetz nicht ausdrücklich verboten ist, kann man thun, und alles, was nicht ausdrücklich befohlen ist, unterlassen, (versteht sich den Grundsätzen der Moral unbeschadet.) 2) Die Publicität der Gesetze muß so weit gehen, als möglich. 3) Die Gesetze sollen höchst bestimmt seyn, und 4) der Richter muß sich an den Buchstaben der Gesetze halten. *Dentand* stimmt übrigens für die Todesstrafen, in gewissen Fällen, will aber den Staubbesen, den Schandpfahl und alle übrige entehrende Strafe, wie auch die Geldbußen abgeschaft wissen.

Brief aus Paris über die Berichtigung der Nationalschuld.

Enthält Zusätze zu einem Plan des Journal encyclopédique, vom August, pag. 464-469.

Zweyter Brief über die Erziehung, von *M. D. d. l. e.*

Bekannte Vorschläge, nebst einem detaillirten Plan, für die Lehrstunden jeder Schul-Klasse.

Fortsetzung des Versuchs über *Tasso*. Von *Guingené*.

Academien und Gelehrte Gesellschaften. Musick. Kupferstiche.

Litterarische Neuigkeiten.

Memoires de la societé litteraire à Grenoble. 2 Part. 8vo. Grenoble chez Allier, Lyon chez Perisse.

Campagne du Duc de Rohan, dans la Valteline. Amsterdam, Paris chez Didot l'ainé & chez Jombert le jeune.

La vie & le testament de Nostradamus. 12mo. Paris chez Gattey. 1789.

Essai sur l'administration des colonies françoises, particulierement de Saint Domingue. 8vo. Paris chez Monory.

Principes de la langue francoise, poëme en 4 chants. Par de *Püs*, nouv. Edit. petit 4to. Paris chez Ducheſne & Fils.

Vornehmste politische und andre Begebenheiten.

Ueber einige, auf der hamburgischen Bühne vorgestellte, Schauspiele.

Mac-Beth, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von W. Shakspeare.

Wenigstens seit sechs Jahren wurde Mac-Beth, eins der Meisterwerke Shakspeare's, nicht auf der hamburgi-

burgischen Bühne dargestellt; im Monate November des vorigen Jahrs gab es Hr. Schröder, nach einer Bearbeitung, wieder, welche der Bürgerschen zwar ähnlich, doch nicht dieselbe war. Bürger, dessen Genius dem Genius Shakspeare's gewiß näher verwandt ist, als alle Genien oder Kacodaemonen unsrer heutigen Schauspiel-Dichter oder Schreiber, wünschte in der Vorrede zu seiner Bearbeitung Mac-Beths, "daß seine Zuthaten keine Bettlerflicken auf dem Shakspearischen Purpurmantel seyn mögten," wenn er gleich überzeugt seyn konnte, seine "Zuthaten" wären für die deutsche Bühne, wohlstehende Verbrämungen oder nöthige Nesteln diesem Mantel. Das, was Bürger an Bescheidenheit zu viel hatte, scheint dem Verfasser einiger Sonderbarkeiten in der hier aufgeführten Bearbeitung Mac-Beths genommen zu seyn. Dieser Ehrenmann, wer er auch unter der grossen Zahl der Bearbeiter Shakspearischer Schauspiele seyn, und wie er auch heissen mag, denn in der Kunst thut der Name nichts, sondern die Sache selbst alles zur Sache, heftete nicht allein Bettlerflicken auf Shakspeare's Purpurmantel, sondern klebte sogar halbvermoderte Kleiderfetzen, welche er in irgend einem litterärischen Auskehrichthaufen gefunden haben muß, auf das Prachtgewand, welches der grosse Stratforder einem Lieblingskinde seiner Dichtkraft anlegte. Ein Schicksal, welches freilich manches Götterkind trift, das sich auch sehr oft, obgleich nach allen Rechten, Herkommen und Bräuchen, mündig, doch unter einen seynwollenden Vormund schmie-

gen, und nach dessen Weise einherhumpeln muß; um, wenn auch nicht vom Zeugungsvermögen des Vormunds, doch von dessen Geschicklichkeit in Verhunzen den Beweis zu führen.

Im bürgerlichen Leben werden solche Vormundschaftserschleicher weder anerkannt, noch geduldet, auch ist eine namhafte Pön darauf gesetzt, andere ehrliche Menschenkinder mit Unrath zu bewerfen, oder ihnen Auskehrichtlumpen anzuheften; aber die Gesetze der litterärischen Polizey sind theils so widersinnig und unbestimmt, wie die Gesetze mancher geheimen Gesellschaft, theils so ohnmächtig, daß Nachdrucker, ungestöhrt, am lichthellen Tage rechtmäßiger Verleger Eigenthum stehlen, und theils so wenig verbindend als die Gesetze eines Wahnsinnigen, den seine Tollheit auf den Richtstuhl setzte. Alles, was in diesem Fall erlaubt und thunlich ist, läßt sich auf öffentliche Bekanntmachung und Rüge zurückbringen; doch bleibt es immer noch ungewiß, ob es frommt, da solche litterärische Freybeuter es, wie die nichtlitterärischen Freybeuter zu machen pflegen, welche heute über die östliche Gränze eines Landes gebracht werden, und morgen über die nördliche Gränze wieder zurückkehren. Doch der Kunst sey dies Opfer von Zeit und guter Laune gebracht, solche Dinge zu rügen, und dem guten Glücke überlassen, ob des Opferers Wunsch und Bitte um Abstellung solcher Antastungen erfüllet werde.

Wenn Lady Mac-Beth ihren Gemahl zum Mörder seines Königs, Freundes und Verwandten macht, so erlaubt ihr Shakspeare nur den Gebrauch eines Gifts, dadurch

durch des Mannes "milchige Gemüthsart zu vergiften," die zu voll menschlicher Güte ist, um den nächsten Weg einzuschlagen, zwar Ehrgeitz hat, aber nicht die Bösartigkeit, welche ihn begleiten soll. Dieser Gift ist Vorwurf und Anschuldigung der Feigheit, welche Mac-Beth dann schnell von der Ausführung einer That zurückreisse, wenn irgend eine Gefahr, bey Ergreiffung des begehrten Guts, vorlaut werde. Ein Vorwurf solchen Gehalts dem tapfern Mac Beth, der alles wagt, was einem Manne ziemt, von einem Weibe, von seinem Weibe gemacht, das zugleich an seiner Eheliebe, wie an seinem Muth auf immer zweifeln will, wenn er nicht für dasselbe eine Krone durch Meuchelmord erkaufen wird; muste ihm der überredendste Grund zur That werden, und zugleich Shakspeare's Menschenkenntniß in mächtigster Kraft zeigen, da er alle andern Waffen verachtete, und mit dieser einzigen des schweren Sieges so gewiß war. Dem Ehrenmann' aber, dessen Umarbeitung Mac-Beths wir einige Brosamen seiner Gerichte an Shakspeare's Tafel zu danken haben, erschien eben hier Shakspeare als ein kürzlich angeworbener Söldner, der von seinen Waffen noch nicht den rechten Gebrauch zu machen versteht; darum befahl er seinem Kacodämon eine Thräne ins Auge der Lady zu hexen, diese dann wieder auf Mac-Beths Hals auszudrücken, und dadurch den Mann zur Ermordung des Königs, und zum Schwur, bey dieser, in ihrer Art gewiß einzigen Reliquie, zu kirren. Wäre uns doch nur eine leise Ahndung geworden, woher dieser Bearbeiter diese

Thräne

Thräne entquellen läßt; so hätten wir uns doch wenigstens, mit irgend einer schwachen Ueberzeugung vom Daseyn eines Thränenborns in der Lady, welcher, bey einer solchen Veranlassung überinnen könne, zu seinen Füssen werfen, und zu ihm unser Heilig hinauffallen können; aber jetzt versiegen unsrer armen Kurtzsichtigkeit alle Quellen zu dieser Thräne. Jetzt glauben wir, ohn Zweifel irrig, daß, wenn Mac-Beth gewähnt hätte, aus dem Auge dieser weiblichen Unholdinn, welche die Mordgeister beschwört "an ihre Brüste zu kommen und ihre "Milch für Galle zu saugen, ihr Blut zu verdi"cken, und die Zugänge der Reue zu verstopfen," brächen Flammen hervor; es natürlicher gewesen wäre, als diese Thräne, eine Thräne aus dem Auge eines Weibes, das jetzt, nur dem Namen nach, Weib ist. Jetzt glauben wir, ohne Zweifel irrig, daß wohl die tolle Mordwuth weine, wenn sie Fesseln um sich klirren höre, wohl weine, wenn sie die vestbeschlossene Rache gegen Kerkerwände ausrasen müsse, oder, mitten in der Ausführung, ein Hinderniß sie vom Vollbringen zurück schleudre; aber nie, daß die Hoffnung, welche zu einer solchen That führt, Thränen hervordrücke, sondern vielmehr in Freude auftaumele, und nichts sehe, als die schon ausgeführte That. Und daher folgern wir, ohne Zweifel eben so irrig, daß der Thränenerschaffer besser gethan habe, diese Thräne für sich aufzusparen, um sie reuig am Denkmaale des Dichters auszuweinen, gegen den er so gröblich sündigte.

Beym Shakspeare giebt Mac-Beth denen, welche ihm den Tod der Königinn ansagen, die Antwort: Sie hätte ein andermal sterben sollen, und kommentirt dadurch bis zur innersten Erschütterung des Hörers das was er kurz vorher sagt: Jetzt bin ich von Schrecken satt, und das Grausen, vertraut mit meinen Mordgedanken, kann nicht an mir haften. An dessen Stelle läßt der Bearbeiter seinen Mac-Beth sagen: Gut; so ist sie doch noch als Königinn gestorben!!

Der dritte Moderfetzen, den der bearbeitende Ehrenmann für Shakespeare's Feyerkleid irgendwo hervor klaubte, ist gleichen Gehalts mit diesen. Mac-Beth stirbt nemlich unter Mac Duffs Schwerdte, mit einem klägli-chen Jammergeächze über den Satz: Gnade Gott mir armen Sünder. Shakspeare ließ, nicht ohne Ursache, Mac-Beth und Mac-Duff mit einander fechtend abgehen, den Ersten hinter der Bühne fallen, und nachher dessen abgehauenen Kopf durch Mac-Duff zur Schau tragen; wohl wußte er, daß ein Zweykampf, wie ihn Mac Beth und Mac-Duff mögen gekämpft haben, nicht eben sehr gut von Helden könnte nachgebildet werden, welche sich augenscheinlich in Acht zu nehmen pflegen, daß sie nicht ihre blechernen Schwerdter krumm schlagen, nicht ihre pappenen Schilde zerlöchern. Bürger, wenn er gleich nach seinem eigenen Geständnisse, damals, wie ihn Hr. Schröder zur Bearbeitung Mac-Beths auffoderte, kaum 10 Vorstellungen gesehen hatte, wußte doch recht gut, daß ein abgehauener blutender Kopf, auf deutschen Bühnen

keine

keine zu angenehme Rolle spielen würde; deswegen ließ er Mac-Beth auf der Bühne durch MacDuff erschlagen werden, und die Seele mit einem Selbstgespräch Reisaus nehmen. Aber mit welchem Selbstgespräche? Weislich läßt er ihn Anfangs nichts sagen, als was Mac-Beth beym Shakspeare an einer andern Stelle sagt, und sich hier sehr gut, richtig und passend anbringen ließ: Ist das die Erfüllung? Entsetzlich! O Hölle, daß ich mich von deinem Doppelsinne mußte täuschen lassen. Meinen Ohren hast du Wort gehalten, nicht meinen Hoffnungen. Und nun malt Bürger das Bild aus, welches Shakspeare in jenen Worten Mac-Beths angelegt hatte: Aus, aus, Restchen Kerze! Leben ist nur ein wandelnder Schatten, ein armer Schauspieler, der seine Stunde lang auf der Bühne strotzt und tobt, hernach aber nicht mehr bemerkt wird. Wie natürlich wird jetzt, da des Todes Nähe Dunkelheit vor Mac-Beths Augen bringt, der Ausruf bey Bürger: Die Lichter verlöschen und ich erwache in dichter Dunkelheit, kalt angewehet von dem Grausen der Hölle. Wie natürlich ihm, jetzt an Blut zu denken, an der Unschuldigen Blut, das er vergoß, da er in seinem Blute liegt, und wie ungesucht nun die Worte: Meine Seele wadet im Blute der Unschuldigen; der Strom schwillt, schwillt, hebt mich empor, ich kann mich nicht mehr halten ꝛc. Hätte Mac-Beth auf Hamburgs Bühne, wie ein Theaterheld sterben sollen, der gemeiniglich desto mehr gilt, je mehr Worte er macht; warum

folgte

folgte der Bearbeiter nicht Bürgers Ausbildung, warum ließ er einen Teufel bereuen, der eben jetzt nicht bereuen konnte, weil er voll Wuth gegen seinen Besieger war und seyn mußte? Aus den Worten, welche Mac-Beth bey Bürger sagt, spricht noch laut die Anstrengung, sich gegen den Strom zu halten, der ihn mit sich fort reißt, auch noch sterbend bleibt Mac-Beth ein Mann; er erkennt noch die Feinde, welche hinter ihm herbrausen; will sich ihnen entgegen stemmen: umsonst, er vermag's nicht, sinkt und ruft im Ton der ohnmächtig gewordnen Wuth: Verlohren, auf ewig verlohren!

Die Darstellungen dieses Schauspiels haben die Erfahrungen bestätigt, daß gemeiniglich die größten Dichterkunstwerke, weniger Eindruck auf den Zuschauer, als auf den Leser machen, wenn man gleich glauben sollte, der Eindruck bey der Aufführung müsse viel tiefgreifender als bey'm Lesen seyn, da wir dann das wirklich geschehen sehen, was sich, beym Lesen, nur in unsrer Phantasie zur vorgehenden Begebenheit entwickelt. Die nächste Ursache ist davon, ohne Zweifel, daß die Phantasie beym Lesen, näher an den Dichter sich schmiegt, immer nur ihm, im Bilden der Personen und Begebenheiten folgt und ungestört folgen kann, seine Umrisse, dem Leben ähnlich, ausmalt, und so, nur durch ihn geleitet, und sich selbst überlassen, eher und leichter ein Ganzes bildet, das der Wahrheit gleicht. Zu kleinern, leichter gehaltenen Gemälden, bedarf die Phantasie dieses Aufwandes nicht, sie werden ihr deswegen auch, weil sie nicht so theuer ihr

werden,

wurden, nicht so angenehm. Mit dem Dichter gemeinschaftlich ist nun die Phantasie eines jeden Einzelnen, zur Bildnerinn einer Schöpfung geworden, die einen jeden desto näher angeht, weil sie auch sein Werk ist. Auf der Bühne aber wird jeder Schauspieler Umschaffer eines Theils aus unsrer Schöpfung, und sobald nun das Ganze nicht zu den einzelnen Theilen paßt, die einzelnen Theile einander selbst unähnlich, oder dem zu unähnlich sind, was wir hervorbrachten; so vergleichen wir es dem Ganzen unsrer, im Nachbilden schaffenden, Phantasie, und schon durch dieses Vergleichen wird die Täuschung unterbrochen und zugleich geschwächt. Wird nun die immer schwächer getuschte Täuschung, durch eine Stöhrung von Seiten der Darsteller unsrer Werke, ganz verwischt; so muß dadurch das Nachbild auf der Bühne immer mehr gegen das Urbild unserer Phantasie verlieren.

Der Fall traf gewiß auch bey der Aufführung Macbeths ein. Die Täuschung stöhrten bis zur völligen Zernichtung die Hexen, und jagten die Zuschauer aus Shakespeare's Zauberschöpfung in die Kammer des Bühnenschneiders, der den Hexen die Röcke zuschnitt, und sich diesmal -- wiewohl seine andern Kollegen sich gemeiniglich ganz entgegengesetzter Umschaffungen rühmen können -- als den Schöpfer der Hexen brüsten kann. Eben bey solchen Wesen, unter andern auch bey'm Kaliban, welche nur der Dichter schaft, und die unsere Phantasie nur nach seiner Vorzeichnung allein, nicht aber nach der uns umgebenden Natur, ausbildet, ist die sorgfältigste Kleinigkeits-

keitssucht, den Schauspielern anzuempfehlen, um sie ganz so, wie er sie vorzeichnete, nachzubilden; sonst ist die Täuschung auf immer dahin, und doppelt hier also dem Schauspieler nöthig, das ganze Stück, nicht aber seine Rolle allein, durchzudenken. Solche Hexen, wie wir sie bey den Aufführungen Mac-Beths sahen, haben gewiß nie in der Phantasie eines Hexenbildners existirt, und würden gewiß in keiner Hexenglaubenden Zeit, als solche anerkannt und gehaßt worden seyn. Aus den Augen dieser seynsollenden Teufelsfreundinnen strahlte nicht ein Fünkchen Bosheit, von ihren gewöhnlichen, vielen Gestikulationsaufwand erfodernden Verrichtungen, war ihnen nichts abzumerken, nicht die Kraft in Ratzengestalt auf Sieben übers Meer zu fahren, Schiffe in den Wellen herum zu kräuseln, und Menschen hotzelnähnlich zusammen zu dörren. Auch schienen sie dem Menschengeschlecht so wenig abhold, daß sie sogar über ihre Bärte gar anmuthig hinlächelten, und sich innerlich über die sonderbaren Gestalten kitzelten, in welchen sie sich dem Publikum darstellen mußten. Ob sie gleich Wolken ihre Karossen und Donnerstürme ihre Rosse nannten; so schien es doch, als ob sie mit dieser Art des Fuhrwerks, noch nicht sehr vertraut wären, da sie sogar auf vestem Boden so behutsam einher gingen, als würd er unter ihnen brechen; so zerknirscht und schleichend kamen, als hätten sie einen einsamen Ort gesucht, ihre Hexensünden zu berechnen, und so niedergebeugt wieder heimstupften, als hätten sie die Summe zu klein befunden. Ihre

Stimmchen verschmolzen so sanft mit der Musik, daß auch das scharfhörendste Ohr selten vernehmen konnte, wovon denn eigentlich die Rede sey.

Das dies kein geringer Uebelstand war, fühlt Jeder, welcher den Mac-Beth gelesen hat, und es weiß, wie Shakspeare auf diesen Hexenscenen das ganze Schauspiel gründete, und eben aus ihnen die Beweggursachen Mac-Beths kennen lernt, warum er handelte, wie er handelt; wer dies nicht weiß, daß Mac-Beth an der unzerbrechlichen Kette des Aberglaubens geleitet wird, dem schwindet auch die geringste Veranlassung, sich für ihn mitleidig zu interessiren. Auffallend bleibt es immer, warum Hr. Schröder, da er die Reichardtsche Composition zu diesen Scenen nutzte, nicht auch dem Winke des Tonkünstlers folgte, der im Vorberichte zum Clavierauszuge sagt: Zu den 3 Hexen dacht ich mir 3 starke, durchdringende Weiberstimmen, die sich durchschreyen könnten, durch das Toben und Tosen des Orchesters, das die Unholde unaufhörlich umgiebt, wie Sausen und Brausen des Sturm's, und Rasseln und Prasseln des Donners, mit Heulen und Wimmern unseliger Geisterstimmen in den Lüften drunter. Zur Hexen Altfrau die männliche Tenorstimme eines komischen Schauspielers.

Nur dann hätte das erfüllt werden können, was auch der, am allerleichtesten zu befriedigende Zuschauer verlangen kann, nemlich, daß er hört und versteht, was

auf

auf der Bühne gesprochen wird. Jetzt waren die Hexenscenen Marionettenspiel ohne Herold hinter dem Vorhange.

Diese Hexen sind den mehrsten Kunstrichtern, welche über Shakspeare saalbaderten Aergerniß und Thorheit gewesen; Männer und Weiber ergriffen die Federschwerdter, diese Unholde aus den Schöpfungen Shakspeare's zu treiben, und jetzt schwatzen Männer und Weiber dagegen. Einige finden es sehr geheimnißvoll dunkel, daß in unserm aufgeklärten Jahrzehend, noch solche Wesen auf die Bühne gebracht werden, welche doch nie anders als in den Gehirnkolben der Ketzermacher und Hexenrichter da waren; Andere finden es ungerecht und sündlich, daß man dadurch die Köpfe der Unaufgeklärten schwindeln mache, und ihrem Aberglauben eine Nahrung gebe, der sie zu Wahnsinnigen füttern könne; und noch Andere finden es abgeschmackt, eine Natur darzustellen, die eben, weil sie sich nirgends findet, auch nicht dargestellt werden kann, und begreifen nicht, wie Männer, denen man doch sonst nicht alle gesunde Vernunft absprechen kann, solche Albernheiten schön finden können.

Daß alle diese es nicht wissen, in welchem Zeitalter Shakspeare schrieb, und was seine Zeitgenossen meinten und wähnten, sagen sie deutlich durch ihr Murren oder Achselzucken; daß sie nicht wissen, ob und in wie weit der Dichter den Aberglauben einer Zeit zur würkenden Ursache einer theatralischen Handlung machen könne, verrathen sie dadurch eben so deutlich.

Unter der Regierung König Jakobs des Ersten, ums Jahr 1606, da Shakspeare dies Schauspiel schrieb, waren Alt und Junge, Gelehrte und Layen, Vornehme und Geringe, so vest überzeugt von der Existenz der Hexen, von ihrer Macht, Unkraut zwischen den Waizen des Menschenglücks zu säen, glaubten so zuversichtlich an Zauberey und Teufelskniff jeder Art, daß der König sogar das Gesetz gab: Wenn Jemand überführt wird, durch irgend eine Zauberformel oder einen Beschwörungsruf böse Geister zu sich gelockt, von ihnen Rath und That verlangt oder erhalten zu haben; oder einen todten Leichnam aus dem Grabe genommen, um mit der Haut, den Knochen oder Gliedern desselben Hexerey oder Zauberey zu treiben; oder irgend eine Art von Hexerey und Zauberey getrieben zu haben, wodurch Menschen oder Vieh unglücklich gemacht, getödtet, beschädigt, gelähmt, ausgedörrt oder kraftlos geworden: derselbe soll sein Leben verliehren." Wie also Shakspeare die Geschichte Mac-Beths nach Holingsheds Chronik von Großbrittannien bearbeitete, that er weise, die drey Prophetinnen, welche dem Mac-Beth und Banquo ihre Schicksale vorhersagen, beyzubehalten, weil man zu seiner Zeit solche Wahrsagerinnen glaubte. Tadel verdient er also deswegen eben so wenig, als ein Dichter, der in unsern Tagen des geisteskranken Ziehens Prophezeiung von der Nähe des Weltenunterganges zum Inhalte eines Schauspiels gemacht und gedichtet hätte, einige Altgläubige wären dadurch veranlaßt,

ihre

ihre Häuser und Aecker zu verkaufen, und das dafür erhaltene Geld, vor der gänzlichen Abschaffung jeder Münze zu verschwelgen, und hätten nachher hungern müssen; ein Schauspiel solcher Art, zur Lehr und Warnung, nicht jedem Geiste zu trauen, würde der Nachwelt selbst ehrwürdig gewesen seyn, und nie der gegenwärtigen Zeit mißfallen haben. -- Shakspeare richtete sich nach den Begriffen seiner Zeit, und wenn er seiner Zeit gefallen und sie täuschen wollte, mußte er nach Lady Mac-Beths Worten:

-- -- To beguile the time,
Look like the time,

seine Kinder aussehen lassen, wie die damalige Zeit.

Aber handelte er, als Dichter, auch so billig? War es ihm erlaubt, den Aberglauben zum Verstärker der Täuschung zu machen?

Dem Dichter ist jede Maschienerie in Werken der Kunst zu nutzen erlaubt, wenn er dadurch den Menschen die er darstellt, eine solche Richtung und Handlungsweise geben kann, welche ihrer innern Einrichtung und Natur nicht widerstreitet, und sich bemüht, selbst das Widernatürlich scheinende mit der Menschennatur so in Einklang zu bringen, daß Jeder die Würkungen des Widernatürlich scheinenden für sehr natürlich halte. Und hätte das Shakspeare nicht gethan? Ist nicht hier selbst das Unnatürliche die Ursache, aus welcher Mac-Beths That so natürlich hervorkeimt, wie aus dem Waizenkorn

Halm und Aehre? Wer mir das Gegentheil davon beweisen kann, dem will ich das Bekenntniß verbrieft und beurkundet geben, daß ich nicht 3 Zeilen in Shakspeare's Werken verstehe.

Was endlich das Klaggeschrei Jener betrift, welche fürchten, der Aberglaube werde, durch solche Bühnendarstellungen, einen so mächtigen Schwung bekommen, daß er auf den Despotenthron gehoben werde, denen leg' ich vorläufig folgende zwo Fragen zur Beantwortung vor:

Wird der Verehrer der gesunden Vernunft durch solche Darstellungen verführt werden, dem Panier des Aberglaubens Pflicht und Treue zu schwören?

Ist Jedermann vor der Verführung zum Aberglauben gesichert, wenn nur der Bühne solche Darstellungen verboten werden?

Die gute Besetzung der übrigen Rollen dieses Schauspiels bewürkte, daß es zweymal vor einer ziemlich zahlreichen Zuschauerversammlung wiederholt wurde. Herr Schröder war Mac-Beth, und er wär' es im strengsten Sinn des Worts gewesen, wenn er bey der ersten Zusammenkunft mit der Lady weniger Kälte gezeigt hätte. Daß auch im Mac-Beth der Wunsch herrschend zu werden beginnt, die Hexenvorhersagung wahr zu machen, giebt er schon früh dadurch zu erkennen, daß er der Versuchung zur That nicht widersteht, sondern den Gedanken liebreich hegt und pflegt, und deutlicher noch in dem Briefe, wodurch er der Lady die Prophezeiung bekannt macht,

und

und der so endet: Dieses habe ich nöthig geachtet dir zu entdecken, theuerste Genossin meiner Größe, damit du deinen Antheil an meiner Freude nicht verlierst, wenn dir es länger verborgen bliebe, welch eine Größe dir versprochen ist. Der nähern Bekanntschaft mit Mac-Beths Character schadet es, daß dieser Brief bey der hiesigen Aufführung ausgelassen ist; so auch Duncans Wegbleiben; man interessirt sich nicht genug für einen Mann, den man nur von Hörensagen kennt: daß Shakspeare es nöthig hielt, ihn auftreten zu lassen, zeigen die wenigen, aber bedeutsamen Striche zu seines Characters Ausmalung. Die Hoffnung, welche Mac-Beth hegt, muß selbst durch sein äußeres Widerstreben blicken und seine Worte Lügen strafen.

Die Stelle: Vertilgte der Meuchelmord -- zwingt uns die Hefen unsers eigenen Giftbechers auszutrinken, hätte Hr. Schröder wohl nicht zur Lady sagen sollen: Mac-Beth überlegt jetzt die Folgen der That mit sich selbst, und dergleichen pflegt man vor sich hin zu sagen. Beym Shakspeare findet sich diese Stelle in einem Selbstgespräche Mac-Beths.

Madame Schröder spielte die Lady Mac-Beth vortreflich, nur etwas zu maniert in der Wahnsinnsscene, und sagte die Worte: Gleich der armseligen Katze im Sprüchwort ꝛc. zu ernsthaft; der bitterste Spott stößt sie aus.

Herr Klingmann stellte den Malcolm, Hr. Langerhans den Banquo vor. Der Letzte declamirte etwas zu

viel in dem Selbstgespräche: Hinweg aus meiner Seele, hinweg verrätherisches Nachtgesicht ꝛc.

Mac-Duff war Hrn. Zuccarini zu Theil geworden, und er eiferte dem Dichter in Menschendarstellung glücklich nach. Johnson, Steevens und andere Kunstrichter schrieben manche Zeile darüber, welchen Sinn Shakspeare in Mac Duffs Worte, da er erfährt, der Wühtrich Mac-Beth, habe seine Frau und Kinder ermorden lassen: Er hat keine Kinder, habe legen wollen, und auch in unsern Tagen sprachen Männer, welche keine Krittler sind, darüber, welcher Sinn drinn liege; ob es so umschrieben werden müsse: Selbst hat er keine Kinder, weiß daher nicht, wie schmerzend es einem Vaterherzen seyn muß, wenn seine ersten Lieblinge ihm für diese Welt entrissen werden; oder: Er hat ja keine Kinder, ich kann mich also nicht dadurch rächen, daß ich ihn wieder kinderlos mache; meine Rache treffe darum ihn selbst.

Das erste würde Entschuldigung des Mordes, wie des Mörders seyn; und wie könnten wohl jetzt Entschuldigungsgedanken in Mac-Duffs Seele kommen, Entschuldigungen eines Mörders, der Mac Duffs ganzes Glück gemordet hatte? Wer würde wohl bey der Nachricht, das ihm all sein Vermögen geraubt sey, ausrufen: Der Dieb hatte kein Vermögen, er wußte nicht, wie wohlthuend der Besitz eines hinlänglichen Vermögens ist, wie ungern man es sich nehmen läßt; sonst würde er mich nicht so ganz ausgeraubet haben! Die zwote Um-

schrei-

schreibung folgt aus dem Vorhergehenden, und gründet sich auf das Folgende. Der Prinz räth dem Vater, seinen Schmerz reden zu lassen, ihn niederzukämpfen durch die Vorempfindung der tödlichsten Rache; und nun ruft Mac Duff aus: Wie soll ich mich denn schrecklich genug rächen, er hat ja keine Kinder! Auf ihn allein falle sie denn ganz meine Rache. Gütiger Himmel, schneide du nur allen Aufschub ab. Stirn gegen Stirn, stelle diesen höllischen Feind Schottlands und mich zusammen. Bring' ihn mir so nahe, daß ihn mein Schwerdt erreiche. Und entkömmt er mir da, dann, o Himmel, magst auch du ihm verzeihen!

In dem Sinn nahm auch Hr. Zuccarini diese Stelle. Man sah es ihm an, wie der heftigste Schmerz sein Herz umspannte, das Gefühl übertäubte, und die Sprache fesselte; bis diese sich dann plötzlich hervorriß und die Worte, fürchterlich brüllend, auswarf: Er hat ja keine Kinder!

Die übrigen Schauspieler machten den entschlafenen Männern, Weibern und Kindern, die sie vorstellen sollten, weder Ehre noch Schande. Herr Eule, als Krieger Herold, rühmte, bey der zwoten Vorstellung dieses Schauspiels, mit vieler Wärme, die That Mac-Beths, daß er den Empörer Mac-Donell vom Wirbel bis zur Scheitel, zerspaltet habe.

Beförderungen, Anwartschaften, Ehrenbezeigungen, Gehaltsverbesserungen, Dienstentlassungen und Todesfälle,

berühmter,

vorzüglich Deutscher Schriftsteller,

nach alphabetischer Ordnung.

(Wo keine Jahrszahl angeführt ist, ist das Jahr 1789 gemeint.)

I. Beförderungen und Anwartschaften.

A.

Der ehemalige Hauslehrer des Hrn. Kirchenrathes Hilspach zu Neckergemünd, Hrn. Abegg, ist zum Rektor des Reformirten Gymnasii zu Heidelberg bestellt.

Herr M. Ammon, ist auf der Universität Erlangen, als Professor extraordinarius Philosophiæ angestellt worden.

Herr Arnds ist auf der Universität zu Bonn, als Professor der Naturgeschichte bestellt.

Herr Arnoldi, bisheriger Professor an dem Gymnasio zu Hanau, ist als dritter ordentlicher Professor der Theologie, auf die Universität zu Marburg gekommen.

B.

Der Fürst von Anhalt-Bernburg, hat den Hrn. Rath Baldanus, zum wirklichen Leibarzt, mit Hofraths-

An

Charakter und Geheimen-Raths-Rang, nebst einer ansehnlichen Zulage ernannt.

Herr August Christian Bartels, Prediger an der Martinskirche zu Braunschweig, ist Abt zu Riddagshausen, Probst des Kreuz- und Aegidien-Klosters, bey und in Braunschweig, und Hofprediger an die Stelle des sel. Jerusalem geworden.

Den Lehrer der zweiten Ordnung am Gymnasio zu Zweybrücken, Hrn. Professor Beckmann, haben Sr. Durchl. der Herzog, zum Assessor bey dem Lutherischen Oberconsistorio ernannt.

Herr Professor Bering zu Marburg, ist an des verstorbnen Hrn Professor Haas Stelle, zum Bibliothekar mit Zulage bestellt.

Der Candidat M. Andreas Birch zu Kopenhagen, ist Prediger am dortigen Waisenhause geworden.

An die Stelle des Hrn. Hofrathes Withof, ist der bisherige Director des Bielefeldschen Gymnasii, Hr. Borheck, zum ordentlichen Professor der Beredsamkeit und Geschichte, auf der Universität zu Duisburg ernannt.

Herr D. Brandau, der bey der medicinischen chirurgischen Collegial-Schule in Petersburg als Professor der Physiologie angestellt war, ist itzt nach Moskau gegangen, und daselbst dem D. Rauschert, bey einem Hospital adjungirt.

Herr Pastor Brückner in Grossenvieten bey Penzlin in Mecklenburg, ist zum Prediger in Neu-Brandenburg erwählt.

Der Dichter Herr Bürger, hat zu Göttingen eine außerordentliche Professur erhalten.

C.

C.

Des Königs von Preussen Majestät, haben den Hrn. Chauvier den ältern, zum Bibliothekar, in Ansehung der französischen Litteratur zu ernennen geruht.

Herr Rath Currius zu Marburg, hat den Titel als Geheimer Justitzrath, nebst einer Zulage erhalten.

E.

Herr Fried. Ludewig Enkelke, bisheriger Pastor an der St. Johanniskirche, und Professor der Theologie und hebräischen Sprache, wie auch Rektor des Gröningschen Kollegii zu Stargard, ist zum Archidiakono bey der St. Marien-Stiftskirche zu Stettin und Professor der morgenländischen Sprachen, bey dem dortigen Königl. Akademischen Gymnasio berufen.

Herr Proceßrath Enslin in Anspach, ist daselbst zum würklichen Saynischen Administrationsrath, mit Sitz und Stimme ernannt.

Herr M. Ch. G. Everbeck ist öffentlicher ordentlicher Lehrer der Mathematick, am Akademischen Gymnasio zu Danzig geworden

F.

Unterm 30sten Junii, ist der bisherige reformirte Pfarrer zu Contwig, Herr J. G. Faber, als Professor bey dem Gymnasio Illustri zu Zweybrücken, mit Sitz und Stimme im Oberconsistorio bestätiget worden, und mit dem Anfange des August-Monats in seine neuen Aemter würklich eingetreten.

Der bisherige Prediger am Waisenhause, Herr Otte Fabricius zu Kopenhagen, ist zum Prediger an der Dänischen Kirche zu Christianshafen ernannt.

G.

G.

Der Pater Corbinian Gärtner, Benedictiner zu St. Peter, ist zum Professor bey der Universität zu Salzburg angestellt worden.

Herr Graberg, ist an des verstorbenen Rektors zu Langensalze, Hrn. Meiners Stelle, zum Rektor ernannt.

Herr Greter aus Halt in Schwaben, (der sich durch seine nordischen Blumen rühmlich bekannt gemacht hat) ist bey dem Gymnasio zu Braunschweig, als Lehrer angestellt worden.

Der Kanzleyrath Herr Johann Ernst Gruner, ist zum Rath und Amtmann in Neustadt an der Heyde ernannt.

H.

Der Herr Hofmahler Heidelof zu Stuttgard, hat den Charakter eines Professors erhalten.

Der zeitherige Privatlehrer der Philosophie, schönen Wissenschaften und deutschen Litteratur zu Leipzig, Herr M. Heydenreich hat eine ordentliche Lehrstelle, in der Philosophie novæ fundationis, jedoch vor der Hand ohne Besoldung erhalten.

Herrn Herzel ist die Lehrstelle der Kirchen-Geschichte zu Zürich zugetheilt worden.

Der bisherige Physikus zu Neustadt an der großen Linde, Hrn. D. Hochstetter, ist als außerordentlicher Stadt-Physikus, unter vortheilhaften Bedingungen der Anwartschaft zu einer ordentlichen Physikat-Stelle und mit dem Charakter eines Rathes, nach Oehringen berufen.

Herr Johannes Hofer, Benedictiner zu St. Peter, ist Professor in Salzburg geworden, und hat das Lehramt der biblischen Hermeneutick und Exegetick, so, wie der orientalischen Sprachen erhalten.

Der

Der Privatlehrer auf der Universität zu Erlangen, Herr D. Hofmann, ist daselbst als Professor extraordinarius Medicinæ angestellt worden.

Der Professor des akademischen Gymnasii zu Coburg und Land-Physikus Herr Hermann Gottlieb Hornschuh, ist zum Herzogl. Coburgischen Rathe und Hofmediko ernannt.

Herr Hottinger ist Professor der Sprachen in Zürich geworden.

J.

Der Professor der alten Litteratur zu Marburg, Herr Justi, ist zum ordentlichem Professor der Theologie, nach dem Lutherischen Lehrbegriffe ernannt und dem verstorbenen Hrn. Seip in der Superintentur gefolgt.

K.

Hr. Karsten ist nach seiner Zurückkunft aus Schlesien, zum Assessor cum voto, bey der königl. Berg- und Hütten-Administration ernannt. Ueberdem sind ihm die Geschäfte des kürzlich verstorbenen Bergrathes Madihn übertragen. Auch hat er den Auftrag erhalten, den Bergcadets- und Eleven Vorlesungen über die Mineralogie und Bergbaukunde zu lesen.

Hr. M. Kindervater zu Leipzig ist Rector zu Guben in der Niederlausitz geworden.

Der zeitherige Hofmeister, Hr. Aug. Wilhelm Knoch, ist, nach dem Absterben des Intendanten Kroßmann, wieder zum Intendanten und Professor der Naturlehre, an dem Carolino zu Braunschweig ernannt.

L.

Der D. der Theologie, Dänischer Konsistorial-Rath, Schloß- und Garnison-Prediger zu Glückstadt, Hr. F. K. Lange, ist vom Könige von Dännemark als Hauptpostein

pastor und Kirchenprobst in der Stadt Altona und der Herrschaft Pinnenberg angestellt worden.

Hr. D. Johann Paul Langguth, der dem Hrn. D. Glaser zu Suhl im Hennebergischen adjungiret gewesen, ist, nach nunmehro erfolgtem Ableben desselben, ihm, in dem von ihm verwalteten Amts- und Stadt-Physikate gefolgt.

Der bisherige reformirte Prediger zu Darmstadt, Hr. D. Gottl. Christ. Lauter, hat die Konrectorstelle beym reformirten Gymnasio zu Heidelberg angenommen.

Der sich gegenwärtig noch auf Reisen befindende Hr. Lebret, ein Sohn des Hrn. Kanzlers Lebret in Tübingen, ist von Sr. Durchl. dem Herzoge von Würtemberg zurückberufen, und als fünfter Bibliothekar, bey der Stuttgarder Bibliotheck, mit einem Gehalte von 650 Fl. angestellt worden.

Hr. Medicinal-Assessor und Leib-Chirurgus, Ph. J. Leiblein, in Anspach, ist von dem dortigen Hrn. Marckgrafen, zum würklichen Medicinal-Rathe ernannt, und unterm 15 Junii, von der Gesellschaft der Aerzte zu London, zum auswärtigen correspondirenden Mitgliede aufgenommen.

Der bekannte Kupferstecher, Hr. Lips, der lange Zeit in Rom gewesen, ist als Lehrer bey der herzoglichen freyen Zeichenschule in Weimar angestellt worden.

M.

Hr. Universitäts-Prediger Marezoll in Göttingen, hat eine ansehnliche Zulage, und den Rang und die Emolumente eines ausserordentlichen Professors erhalten.

Der Sohn des verstorb. Rectors zu Langensalze, Hr. Meiners, ist zum Konrector bey der dortigen Schule bestellt.

Der von Löwen zurückgekommene Hr. D. Mellin, hat die erledigte Primarius-Stelle, im allgemeinen Kranken-

kenhause zu Wien, mit 1200 Fl. Gehalt, — imgleichen die Magister Sanitätsstelle mit 450 Fl. — und das Physikat im General-Seminarium, mit 600 Fl. Gehalt erhalten.

Dem Hrn. Metz, Lehrer der schönen Wissenschaften, auf dem Gymnasio zu Mannheim, ist eine Pfarrey zugetheilt worden.

Der regierende Fürst zu Neuwied hat Hrn. Meyer aus Strasburg, Erzieher am Institute zu Schnepfenthal, zu seinem Cabinets Sekretair ernannt und nach Neuwied berufen.

Der Hr. Kammerjunker und Regierungs-Assessor Christian Friederich Ludewig Spiller von Mitterberg in Coburg, ist zum wirklichen Regierungsrathe ernannt.

Hr. D. Mohl ist als ausserordentlicher Professor, bey der Karls hohen Schule zu Stuttgard angestellt worden, wo er auf künftigen Ostern seine Vorlesungen anfangen wird.

Der Fürst Erzbischof von Salzberg hat den Hrn. Baron, Karl Ehrenwerth von Moll, zum Prodirecktor seiner Hofkammer ernannt.

N.

Hr. P. Nieuwland zu Amsterdam, der zum Lecktor der Mathematick, Stern und Seefarths-Kunde ernannt worden ist, hat diesen Posten am 23. Nov. angetreten.

Der Stifts-Superintendent zu Zeitz, Hr. Nitsch, hat nunmehro den Ruf als General-Superintendent und Professor der Theologie zu Wittenberg erhalten und angenommen.

Das Kanonikat und die Lehrstelle der Theologie in Zürch, die der verstorbene Professor Usteri bekleidete, hat der bisherige Professor der Sprachen, Hr. Felix Nüscheler, erhalten.

O.

O.

Der Hr. Licentiat Vincent Oldenburg zu Hamburg, ist zum Sekretair des Kollegii der Oberalten erwählt.

P.

Hr. Bibliothekar Petersen ist bey der hohen Karlsschule zu Stuttgard, als Professor der Heraldick und Diplomatick mit 200 Gulden Zulage angestellt worden.

Der D. Juris, Hr. Pirner, zu Frankfurt an der Oder, ist bey der dortigen Universität zum ausserordentlichen Professor bestellt.

Hr. D. Adolph Felix Heinrich Posse, bisheriger Privatdocent zu Göttingen, hat den Ruf, als ordentlicher Professor des Staatsrechts nach Rostock, mit 600 Rthlr. Besoldung erhalten und angenommen.

Q.

Sr. Majestät der Kayser haben, aus eigner Bewegung, den k. k. Leibarzt und Oberdirektor des allgemeinen Krankenhauses, Hrn. Joseph von Quarin, in den Freyherrn-Stand mit Erlassung der Taxen zu ernennen geruht.

R.

Hr. Prof. Reuß in Göttingen, ist bey der dortigen Bibliotheck, als Unterbibliothekar angesetzt worden.

Der vor kurzem zum Professor ordinaire eingesetzte Hr. D. Richter zu Halle, ist zugleich zum Mediko bey dem dortigen Waysenhause und Padagogio in Glaucha bestellt.

Der bisherige Prediger zu Gohfeld, Hr. Rischmüller, ist Prediger an der St. Martins Kirche zu Preussisch-Minden geworden.

S.

Der Kayser hat unterm 8 Oct. den Hrn. Joseph, Edlen von Sartori, zur Würde eines würklichen kayserlichen Rathes erhoben.

Hr. Wilh. Friederich Schäffer, bisheriger Prediger an der Johannis-Kirche zu Magdeburg, hat den Ruf als Oberprediger und Oberkonsistorialrath, an des, im vorigen Jahre verstorbenen Hrn. Bause zu Gotha Stelle erhalten.

Hr. Schinck, der sich zeither in Wien aufgehalten, ist als Dramaturg und Theater-Dichter nach Hamburg gegangen.

Die Professur der hebräischen Sprache zu Zürch, ist Hrn. Schinz aufgetragen worden.

Bey der Universität Giessen ist Hr. Georg Carl Schmidt (ein Sohn des Hrn. Regierungs-Rathes Schmidt in Darmstadt) als Professor extraordinarius Matheſ. & Physices angestellt worden.

Zu Zürch ist die Professur der Beredsamkeit, Hrn. Schultheß, zu Theile geworden.

Der Hr. Hofkupferstecher Seibold zu Stuttgard, hat den Charackter eines Professors erhalten.

Nach einem Rescript der königl. Regierung vom 17ten Oct., ist Hr. Professor Seyffer zu Göttingen, als Astronom bey der dortigen königl. Sternwarte angestellt worden.

Hr. D. Curt Sprengel ist ausserordentlicher Professor der Medicin in Halle geworden.

Hr. Hofrath Stein ist als Professor der Chirurgie und Endbindungs-Kunst, mit der zweiten Stelle in der medicinischen Fakultät und Zulage, nach Marburg versetzt.

Der

Der Hr. Hofrath Storch hat seine Lehrstelle beym Land-Kadettenkorps zu St. Petersburg aufgegeben, und ist darauf Assessor beym Departement der auswärtigen Affairen geworden.

T.

Sr. Durchl. der regierende Fürst zu Lippe-Detmold, haben den bisherigen Hofrath, Hrn. Trampel, zu ihrem würklichen Leibarzt ernannt.

V.

Hr. Vinli, Lehrer der schönen Wissenschaften auf dem Gymnasio zu Manheim, hat eine Pfarrey erhalten.

Hr. Pfarrer Vogel zu Rechau im Fürstenthume Bayreuth, ist auf die einträglichere Pfarre Arzberg, in eben diesem Fürstenthume befördert.

Hr. Berg-Sekretair Voigt, der sich vorher in Weimar aufhielt, itzt aber nach Ilmenau gezogen ist, um dem dasigen Bergwerke näher zu seyn, hat von dem regierenden Herzoge von Weimar, das Dekret als Bergrath erhalten.

Hr. Kanonikus Volta ist von einer Liebhaber-Gesellschaft in Verona, auch fürs zweite Jahr, zum Professor der Chemie und Naturgeschichte ernannt.

W.

Hr. M. J. H. Walther, bisherigen Recktor an der Schule zu Neubrandenburg in Mecklenburg, ist zum Professor der schönen Wissenschaften ernannt.

Hr. Wegeler ist Professor der Arzeneygelehrtheit zu Bonn geworden.

Hr. M. van der Wympersee, Professor zu Grönningen hat einen Ruf bey der reformirten Gemeine zu Amsterdam erhalten, und will selbigem folgen.

Berichtigung.

Im Januar-Stücke des Journals aller Journale, war (Seite 100) gesagt, daß Herr D. Semler in Halle, zum beständigen Prorektor der dortigen Universität ernannt sey. Im 94sten Stücke der Gothaer gelehrten Zeitung, von 1789 heißt es:

Halle, den 12. November 1789. Nachdem man genauere Nachrichten eingezogen hat; so findet man, daß die Universität Halle, nichts von dem vorgeblichen Königl. Rescripte weis, wodurch dem Hrn. D. Semler das perpetuirliche Prorektorat zugesichert wäre, weil es sonst hätte müssen, dem akademischen Senate mitgetheilt werden, welches bisher noch nicht geschehen ist.

II. Ehrenbezeigungen und Gehaltsverbesserungen.

A.

Der Herr Hofrath und Keller Authenrieth zu Schorndorf, hat auf Verlangen des Hrn. Markgrafen von Anspach, Vorschläge zur Veredlung der Schaafzucht gethan und dafür eine goldne Medaille, mit dem Brustbilde des Markgrafen und der Inschrift auf dem Revers: Ingenio & meritis erhalten.

B.

Hr. Professor Batz hat von dem Hannöverschen Ministerio, durch den Hrn. Baron von Ompteda in Regens-

gensburg, eine 25 Dukaten schwere Medaille, wegen der beyden Abhandlungen erhalten, die den Titel führen: Ueber das Recht des Prinzen von Wallis, zum Interims-Regierung -- und -- zwey Sendschreiben an den Verfasser der Schrift: Meine Gedanken über den Inhalt des Chur-Braunschweigschen Rescripts.

Die Königl. ökonomisch patriotische Gesellschaft, zur Beförderung der Landwirthschaft in Böhmen, hat in der Sitzung vom 17ten August zu ihrem korrespondirenden Mitgliede, Hrn. Wenzel Bauckal Oberamtmann, der Gräfl. Harrachschen Herrschaft Schluckenau in Böhmen ernannt.

Der Fürstl. Oranien-Nassauische Berg- und Hütten-Commißions-Sekretair Herr Becker, ist am 18ten April von der Naturforschenden Gesellschaft in Halle, zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede aufgenommen worden.

Hr. Benda in Potsdam hat von der Kayserinn von Rußland die große goldene, bey Gelegenheit der, Peter dem ersten errichteten Statüe, ausgeprächte Medaille, für seine übersendete Komposition der deutschen Oper Orpheus, zum Geschenke erhalten.

S.

Hr. Pascal Ferro, Stadt- und Landgerichts-Physikus zu Wien, ist zum Mitgliede der Kayserl. Leopoldinischen Academiæ Naturæ curiosorum erwählt.

Hr. Professor Forster zu Halle, hat von dem Könige von Preussen, wegen seiner Zueignung der Dixonschen Reisen, die goldene Huldigungs-Medaille -- und auf eine andere Veranlassung, eine Präbende zu Gangolph in Magdeburg, mit der Erlaubniß sie zu verkaufen, erhalten.

G.

Hr. Banquier Gerning zu Frankfurt am Mayn ist zum Mitgliede der Kayserl. Akademie der Naturforscher ernannt.

Der Russischen Kayserinn Majestät, haben dem Hrn. D. Guckenberger für seine Uebersetzung des Hablitzschen Werks: Ueber die physische Beschaffenheit der Taurischen Statthalterschaft, eine goldene Dose, von ansehnlichem Werthe zustellen lassen.

H.

Sr. Majestät der Kayser haben den K. K. Rath und vormaligen Lehrer der Aesthetick an der Universität zu Wien, Direktor der Humanitäten und Beysitzer der Studien-Hofkommißion, Johann Andreas Haesslinger, nebst dessen Bruder, den Fürstl. Schwarzenburgischen Hofrath Haesslinger, in den Adelstand der K. K. Erblande erhoben.

Die ökonomische Gesellschaft zu Dresden, hat den Prediger an der dortigen Bau-Kirche, Hrn. M. Hasche, zu ihrem Ehren-Mitgliede erwählt.

Des Hrn. Herzogs von Sachsen-Coburg-Meinungen Durchl. haben den Hrn. Johann Christian Herchenhahn zu ihrem Legationsrathe bestellt.

Sr. Majestät der König von Polen, lassen dem berühmten Hevel, in dem Vorsaale des altstädtischen Rathhauses zu Danzig, ein Denkmal errichten. Es wird aus einer bronzenen Büste, auf einem Piedestal von Granit bestehn.

Der Doktor und nunmehrige Professor extraordinarius Medicinæ zu Erlangen, Hrn. Hofmann ist von der Akademie zu Lund, zum Mitgliede aufgenommen worden.

Hr. Hurter, der sich durch sein Magazin mathematischer und physikalischer Instrumente bekannt gemacht hat,

ist

ist von Sr. Churfürstl. Durchl. zu Pfalz, in den Adelstand erhoben.

J.

Herr D. Jahn zu Meiningen ist von der Kayserl. Akademie der Naturforscher zum Mitgliede ernannt.

Hr. Hofrath und Professor Isenflamm zu Erlangen, ist zum Adjuncten der Römisch. Kayserl. Akademie der Naturforscher einmüthig erwählt.

K.

Von des verstorbenen Hrn. Geheimen-Rathes Böhmer Gehalte, hat Hr. D. Knapp 100 Rthlr Zulage erhalten.

L.

Die Frau-Erbprinzessin von Thurn und Taxis, hat dem Hrn. Superintendenten und Oberpfarrer G. H. Lang, der, wie im Januar-Stücke des Journals aller Journale, von 1790, Seite 99 angezeigt ist, als Cabinetsprediger angestellt worden, einen jährlichen Gehalt von 1200 Gulden ausgesetzt und wenn er mit Tode abgehen sollte, seiner Wittwe, eine jährliche Pension von 400 Gulden versichert.

Von der Kayserl. Leopoldinischen Academiæ Naturæ curiosorum ist Hr. D. Martin Lange, Komitats-Physikus von Haromszeck in Siebenbürgen zum Mitgliede gewählt.

Hr. Medicinalassessor und Leibwundarzt Philipp Jacob Leiblein, ist von dem Durchl. Markgrafen von Anspach, aus eigner Bewegung zum würklichen Medicinal-Rathe ernannt -- und auch von der Gesellschaft der Aerzte zu London, zum auswärtigem korrespondirendem Mitgliede aufgenommen worden.

P.

Die Königl. Societät der Alterthümer in London, hat den Hrn. Professor **Paulus** in Jena, unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

R.

Der Oberthierarzt und Professor der Thierarzeneyschule zu Dresden, Herr **Reutler**, ist von der dortigen ökonomischen Gesellschaft, zum Ehrenmitgliede gewählt.

S.

Hr. Joseph Edler von **Sartori** zu Augsburg, ist von Sr. Majestät dem Kayser, zum würklichen Kayserl. Rathe ernannt.

Dem Hrn. Konrektor Johann Friederich **Scharschmidt** zu Guben in der Niederlausitz, ist eine solche Gehalts-Zulage angewiesen worden, daß er dem Rektor, an dem gewöhnlichen Fixen-Gehalt gleichgesetzt ist.

Hr. Rath und Professor **Schiller** zu Jena, hat von des Herzogs von Sachsen-Meinungen Durchl. den Hofrathscharakter erhalten.

Hr. Hofrath und Professor **Schreber** zu Erlangen ist von der Römisch. Kayserl. Akademie der Naturforscher, einmüthig zum Adjuncto erwählt.

Die Curländische Ritter- und Landschaft, hat dem Hrn. Probsten **Stender**, Pastor Senior, zu Sonnaxt in Curland, für das von ihm herausgegebene große vollständige Lettische Lexikon, auf dem im Jahre 1788 gehaltenen Landtage, ein Honorarium von 1000 Albertus-Thalern bewilligt.

Der Fürstl. Fürstenbergsche Oekonomierath Hr. **Stumpf** zu Jena, ist zum Mitgliede der Leipziger ökonomischen Sozietät erwählt worden.

W.

W.

Die Churfürstl. Sächsische ökonomische Gesellschaft in Leipzig, hat den Hrn. Agenten Georg Friederich Wehrs in Hannover, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt und ihm das Diplom darüber unter der Gesellschaft größerem Insiegel ertheilt.

Hr. Oberbergamtssekretair Joh. Fried. Widenmann, zu Stuttgard, ist von der Leipziger ökonomischen Sozietät zum Mitgliede ernannt.

III. Dienstentlassungen.

A.

Der bisherige Rector des reformirten Gymnasii zu Heidelberg, Hr. D. Joh. Henr. Andreae, ist zur Ruhe gesetzt.

E.

Hr. Professor Eyring, der als Bibliothekar bey der Göttingischen Bibliothek angesetzt war, hat diese Stelle niedergelegt.

K.

Hr. Koller, ein junger Lezerist, welcher im vorigen Jahre (1789) die Logik auf der Universität zu Heidelberg gelehrt hat, ward ohnlängst, aus seinem Orden sowohl, als von seiner Lehrstelle verstoßen, weil er anfing nach Kantischer Methode zu lehren.

L.

Hr. Peter Michel Lory, bisheriger Prokanzler und Professor der Exegetick, hat die Universität Salzburg verlassen und ist in sein Kloster Tegernsee zurückgekehrt.

J.

Der königl. Preußische geheime Etats- und Justiz-Minister, Hr. von Zedlitz, ist, seinem Ansuchen zufolge, mit einem Gnadengehalte von 3000 Rthlr. seiner Dienste entlassen.

IV. Todesfälle.

B.

Den 2. Oct starb auf seinem Gute Schönfeld, im 72sten Jahre seines Lebens, der königl. Preussische Geheime-Justitzrath, Landvogt der Uckermark und Senior des hohen Domstifts zu Halberstadt, Hr. Christian von Berg.

In der Nacht vom 31 Oct. bis zum 1 Nov. verstarb in Halle, im 73sten Jahre seines Alters, der Senior der dortigen Universität, Hr. Geheimerath Böhmer, erster Professor der Medicin, an einem Schlagflusse.

Am 18ten November starb zu Barby Hr. Johann Jacob Bossart, Professor der Philosophie und Geschichte, im Seminario der Brüder-Gemeine.

C.

In Wien verstarb vor kurzem Hr. Chenot, Medicinä Doctor und Professor der practischen Schule, der dortigen josephinischen Akademie.

E.

Am 3ten Junii starb der Grönländische Bischof, Paul Egede, im 82sten Jahre seines Alters.

Am 4ten Julii, starb zu Aix in Savoyen, Hr. George d'Liverdon.

S.

Am 28sten März verstarb zu Lille Hr. A. A. F. Feutri, Advokat beym Parlement zu Douai, in einem Alter von 70 Jahren.

G.

Am 4ten Nov. verstarb zu Wittemberg, nach einer langwierigen Entkräftung, Hr. Hofrath und Ordinarius Karl Heinrich Geßler, an einem Schlagflusse.

Vor einigen Monathen verstarb zu Görlitz der Hr. Archidiakonus Giese.

Am 7ten Decbr. verstarb zu Suhl im Hennebergischen, Hr. D. Johann Friederich Glaser, herzogl. Sachsen-Gothaischer Bergrath, kurfürstl. Sächsischer Amts- und Stadt-Physikus in Suhl, practischer Arzt und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied, im 83sten Jahre seines Alters.

Am 10ten Aug. verstarb zu Freyberg, im Brisgau, Hr. Johann Gutmann, der Chirurgie Docktor und Prosecktor auf dem anatomischen Theater, im 34sten Jahre seines Alters.

H.

Am 29sten Oct. verstarb zu Marburg, Hr. Karl Franz Hubert Haas, ordentlicher Lehrer der Philosophie und Kirchengeschichte, auch Bibliothekar.

Zu Westmünster starb den 31sten Aug., im 38sten Jahre seines Alters und in grosser Armuth, Joseph Harris, ehemaliger Sekretair des Viceadmiral Milbank.

Den 30sten Oct. starb Hr. Wilibald Held, Reichsprälat zu Roth in Schwaben, im 65sten Jahre seines Alters.

J.

Am 1sten Dec. verstarb zu Halberstadt, Hr. Christoph Gotfried Jacobi, Konsistorial-Rath und General-Super-

Superintendent des Fürstenthums Halberstadt, im 66sten Jahre seines Alters.

Den 14ten Sept. starb zu Königsberg in Preussen Hr. Johann Carl Gottfried Jacobsen, Fabriken-Inspector daselbst, im 63sten Jahre seines Alters.

Hr. D. Janke, der als ausübender Arzt nach Rußland ging, ist daselbst vor kurzem verstorben.

Am 5ten Oct. verstarb auf seinem unweit Frankfurt an der Oder belegenem Gute Falkenhagen, Hr. Johann Andreas von Junk, königl. Preussischer Legations-Rath, Stiftsherr des Domstifts U. L. Fr. zu Halberstadt, Erb- und Gerichtsherr auf Falkenhagen, Wöhrin u. s. w.

K.

Den 26sten Nov. starb zu Erfurt Hr. M. K. Kälien der Philosophie ausserordentlicher Professor und der philosophischen Fakultät ausserordentlicher Beysitzer, auch Rector an der evangelischen St. Andreas Schule, im 29sten Jahre seines Alters.

Am 19ten Sept. starb zu Nürnberg, Hr. Just Christian Gottlieb König, D. der Rechte und gewesener Kloster-Eberachischer Rath und Amtmann, in einem Alter von 39 Jahren, an der Auszehrung. Er war gebohren zu Nürnberg, den 19ten April 1750.

M.

Am 12ten Julii starb zu Trier Hr. Professor Metz, gewesener Professor am Gymnasio zu Coblenz, im 42sten Jahre seines Alters.

P.

Den 10ten Dec. starb zu Erfurt Hr. D. J. J. Planer, öffentlicher ordentlicher Lehrer der Arzeneywissenschaft, Beysitzer der Fakultät, der Römisch-Kayserlichen Akademie

demie der Naturforscher und der Kurfürstlich Mainzischen Akademie der Wissenschaften Mitglied, im 46sten Jahre seines Alters.

R.

Zu York starb den 8ten August Joseph Randahl, ehemaliger Master of the Academy of Heath, bey Markefield, über 80 Jahr alt.

Zu Bambragh Castle starb am 24sten Julii, John Rotherham, of Queens College, Oxford.

S.

Am Ende Septembers starb zu Mayland, Hr. P. Sacchi, von der Congregation St. Paul, im 64sten Jahre seines Lebens.

Am 16ten Nov. verstarb in Braunschweig Hr. Konsistorialrath, Kanonikus und Professor Conr. Ant. Schmidt, im 74 Jahre.

Am 22sten Oct. starb zu Halberstadt an der Brustwassersucht die Dichterinn, Frau Agnese Sophie Schwarz, gebohrne Becker. Sie war gebohren den 17ten Junii 1754 zu Neuantz in Curland, und seit 1787 verehlicht mit dem königl. Regierungs-Referendario, Hrn. Ludewig Schwarz zu Halberstadt.

Am 8ten Oct. (in einer andern Nachricht heißt es am 8ten Novbr.) ging der Fürstl. Bischoflich Speyerische Weyhbischof, Geheimerath und Vicarius in pontificalibus generalis, Herr Andreas Seelmann, im 58sten Jahre seines Alters, mit Tode ab.

Am 28sten Oct. starb zu Leipzig, nach einer langwierigen Entkräftung, Hr. D. Joh. Gottfried Sieber, akademischer Probstey-Gerichtsverwalter. Er war im Jahre 1715 gebohren.

Am

Am 27sten August starb auf seinem Schlosse Sachsenfeld, im Erzgeburge, der Reichsgraf zu Solms und Tecklenberg, Hr. Friederich Ludewig, des polnischen weissen Adler Ordens Ritter, Russisch Kayserlicher, königlich Polnischer und kurfürstlich Sächsischer Geheimerath, Landeshauptmann und des Erzgebürgischen Kreyses Kreyshauptmann, der gräflichen Solmischen Linie Aeltester, im 81sten Jahre seines Lebens.

Am 13ten Junii verstarb zu Koppenhagen, der gelehrte Geheime-Rath und Staats-Minister, Hr. Heinrich Stampe, des Dannebrog-Ordens Ritter, im 76sten Jahre seines Alters.

Am 17ten Junii starb zu Würtzberg, Hr. Franz Nicolas Steinacher, D. der Philosophie und Licentiat der Theologie, Kanonikus zum neuen Münster und ordentl. Professor bey der dortigen Universität, im 40sten Jahr seines Alters.

Den 15ten Julii starb schleunig, an den Folgen eines unglücklichen Falles, Hr. Joachim Bernhard Steinbrück, der Weltweisheit D. und erster Prediger bey der St. Petri- und Pauls-Kirche in Stettin.

Den 7ten August starb in Wien Hr. Adam Strahagy, der Philosophie und Medicin D. und erster Physikus im Universal-Krankenhause und General-Seminario, im 43sten Jahre seines Alters.

W.

Im Julius starb zu Herborn, Herr D. Anton Philipp Wasmuth, ordentlicher Professor der Rechte, auf dortiger Universität, in einem Alter von 63 Jahren.

Am 19ten Oct. verstarb zu Leiden, die berühmte holländische Dichterinn, Lucretia Wilhelmina von Winter, gebohrne von Merken, in einem Alter von 68 Jahren, nach einer langwierigen Krankheit.

Inhalt.

Elegien des Properz.
Die zweite des ersten Buchs. Seite 133
Die dritte des ersten Buchs. = 135
Die vierte des ersten Buchs. = 138
Ueber die politische Verfassung der vereinigten Niederlande, für das Journal aller Journale eingeschickt, vom einem Freunde im Haag. = 140
Auszug aus der im April-Stücke 1789, des Journal encyclopédique (Seite 122.) befindlichen Geschichte des Major Andre. = 148
Aus dem Supplement aux Memoires de Mr. le Duc de Saint Simon copié fidelement sur le manuscrit original, ou l'Observateur veridique sur le regne de Louis XIV. & sur les premieres epoques du regne suivant. á Londres & á Paris. 1789. 8. = 151
Lied eines alten Kriegers, nach der Schlacht. 157
Klagelied eines Sclaven. = = 159
Im stummen Schmerze. = 162
Nach der Trennung. = = 163

A. Deutsche Journale.

I. Politisches Journal.
November 1789. = = 164
December = = 170
II. Neues deutsches Museum.
Fünftes Stück 1789. = 176
Sechstes Stück. = = 180
III. Journal des Luxus und der Moden.
December 1789. = 192
Januar 1790. = = 195
IV. Jahrbuch für die Menschheit.
Zehntes Stück. = = 200
V. Deutsche Monatsschrift.
Januar 1790. = = 203
VI. Historisch-politisches Magazin, nebst literarischen Nachrichten.
December 1789. = 212
Januar 1790. = 216
VII. Der neue deutsche Zuschauer.
Erster Band. Drittes Heft. 220
VIII. Neue Litteratur- und Völkerkunde.
November 1789. No. XI. = 223
IX. Der deutsche Merkur.
October 1789. = = 224

November 228
December 229
X. Berlinisches Journal für Aufklärung. Herausgegeben von G. N. Fischer, und A. Riem.
October 1789. 230
November. 233
December. 235
Januar 1790. 237
XI. Annalen des Theaters. Berlin 1789.
Viertes Heft. 239

B. Französische Journale.

Journal encyclopédique on universel.
Octobre 1789. Tom. VII. Part II.

Ueber einige, auf der hamburgischen Bühne vorgestellte Schauspiele.
Mac-Beth. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von W. Shakspeare. 252

Beförderungen, Anwartschaften, Ehrenbezeigungen, Gehaltsverbesserungen, Dienstentlassungen und Todesfälle, berühmter, vorzüglich deutscher Schriftsteller, nach alphabetischer Ordnung.
I. Beförderungen und Anwartschaften. 270
II. Ehrenbezeigungen und Gehaltsverbesserungen. 280
III. Dienstentlassungen. 285
IV. Todesfälle. 286

Auf dem Titelblatte und in der Vorrede, des Januar-Stückes des Journals aller Journale, ist statt sciographischen zu lesen, sciagraphischen. — Auf der 53sten Seite, muß in der 5ten Zeile von oben, statt Junge, das Wort Junker stehn. Freylich sind diese beyde Wörter oft synonim: aber alles muß doch seyn, wie sichs gehört.

An das Publikum.

Der Licenciat Wittenberg in Hamburg — wer erinnert sich bei diesem Nahmen nicht der höchst ungezogenen Behandlungen, die derselbe sich schon oft gegen andere sehr achtungswürdige Männer erlaubte --- hat auch meinen guten Nahmen im letzten Stücke seines hist. polit. Magazins zu besudeln versucht. Er nennt mich als Verleger einer Schrift, die kürzlich unter dem Titel: Niedersachsen ꝛc. erschienen, und schimpft, weil --- der Verfasser derselben versichert, "ihm, dem L. W., "wären seine Unanständigkeiten einige mahl so fühlbar "und schmerzend verwiesen worden, daß er eine blutige "Nase, geschwollene Backen und einen blauen Rücken "mit nach Hause gebracht ꝛc.„ --- Er glaubt sich dafür an mir rächen zu dürfen, weil der Verfasser sich nicht genannt und er mich für den Verleger hält. Da ich nun letzteres nicht bin, sondern bloß als Commißionär den Debit dieses Werks übernommen, das der Verfasser auf eigene Kosten drucken lassen, so treffen mich alle diese Beschuldigungen nicht, um so weniger, da dieß Buch hier censirt worden und ich mich um den Inhalt nicht weiter bekümmert. Alle die mich näher kennen, werden mir es gewiß gern bezeugen, daß ich weit davon entfernt bin, irgend jemand zu beleidigen, und Jeder, der nur einige Kenntniß vom Buchhandel hat, weiß überdieß, wie unmöglich es oft dieses weitläuftige Geschäft macht, nur das zu lesen, was man verlegt, viel weniger die Artikel genau kennen zu lernen, welche man bloß in Commißion übernommen.

Hievon hätte sich der L. W. leicht selbst überzeugen können, wenn er zu seinem Commißionär Hrn. Bohn oder zu Hrn. Hoffmann gegangen und sich erkundigen wollen. Aber er wolte sich rächen, und dieß, wie er selbst schon voll hämischer Freude gestanden, vorzüglich darum, weil ich im vorigen Jahre meinen Freund Hoffmann auf mehrere Fehler und Nachläßigkeiten in der Uebersetzung von Cooks Leben aufmerksam gemacht. Ich kannte den Uebersetzer nicht. aber ich glaubte als Freund des Verlegers mich dazu verbunden. Daß

Licent. Wittenberg, (der Uebersetzer) gleich Gift und Galle spie und seiner Natur gemäß schimpfte, wird Jeder schon von selbst vermuthen. Ich schwieg, weil ich glaubte, einem Menschen, dessen Herz weder Freundschaft noch Freundes Pflicht kennt, nicht antworten zu müssen. Dieß Schweigen, das jeden Mann von einigem Gefühl beschämt und wieder zu sich selbst gebracht haben würde, konnte nur ihn so dreist, ja sogar so frech machen zu behaupten, daß ich mehrere Scharteken gegen die Religion gedruckt und verlegt hätte. Diesen ausserordentlichen Grad der Bosheit und der niedrigsten Verläumdung, die er gerade jetzt gebraucht, um mir, einem Manne, der ihn nie beleidigte, wo möglich desto empfindlicher zu schaden, wird gewiß jeder mit mir verachten. Er nenne mir öffentlich diese Scharteken, oder nehme zu jenen Titeln, die er sich durch sein Betragen schon erwarb, auch noch den, eines schändlichen Lügners. Alle Buchhändler Deutschlands werden es mir bezeugen, daß ich dergleichen nie gedruckt. Meint er aber die Piece: "An den König der Britten; oder Bahrds Moral; dessen Wörterbuch, oder andere dergleichen Schriften, die ich unter der Autorität der Censur verlegt habe, hält er diese für Scharteken gegen die Religion, so bedaure ich seinen Kopf, den ich in so elendem Zustande bisher nicht gekannt.

Dieß für diejenigen im Publiko, welche mich nicht kennen; diesem ungesitteten Manne selbst, der sich so höchst pöbelhaft beträgt, hab' ich nichts zu sagen, mich gegen ihn zu vertheidigen, würde mich erniedrigen.

Berlin am 4. Jänner 1790.

Friedrich Vieweg der ältere.

stl. Durchl. zu Pfalz, in den

J.

ingen ist von der Kayserl. Aka-
r zum Mitgliede ernannt.

ssor Isenflamm zu Erlangen,
er Römisch. Kayserl. Akademie
nüthig erwählt.

K.

rn. Geheimen-Rathes Böhmer
D. Knapp 100 Rthlr Zulage

L.

von Thurn und Taxis, hat dem
en und Oberpfarrer G. H. Lang,
Stücke des Journals aller Jour-
Seite 99 angezeigt ist, als Cabi-
t worden, einen jährlichen Gehalt
ausgesetzt und wenn er mit Tode
r Wittwe, eine jährliche Pension
rsichert.

poldinischen Academiæ Naturæ
D. Martin Lange, Komitats-
omszeck in Siebenbürgen zum

und Leibwundarzt Philipp Jacob
m Durchl. Markgrafen von An-
Bewegung zum würklichen Medi-
t -- und auch von der Gesellschaft
n, zum auswärtigem korrespondi-
ufgenommen worden.

the scale towards document
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 520
Patch Reference numbers on UTT
Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040560164/phys_0165
DFG